

JAHRESBERICHT 1992

BEETHOVEN-GYMNASIUM, BONN



„UND NUN WOHLAUF, MEINE LIEBEN SCHÜLER.“

Dr. Buschmann, 1891

JAHRESBERICHT 1992
BEETHOVEN-GYMNASIUM
BONN

Impressum

herausgegeben vom Kollegium des Beethoven-Gymnasium der Stadt Bonn
5300 Bonn 1, Adenauerallee 51–53
1992

gedruckt mit Unterstützung
der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Beethoven-Gymnasiums
des Landschaftsverbandes Rheinland
von Herrn und Frau Dr. Sell

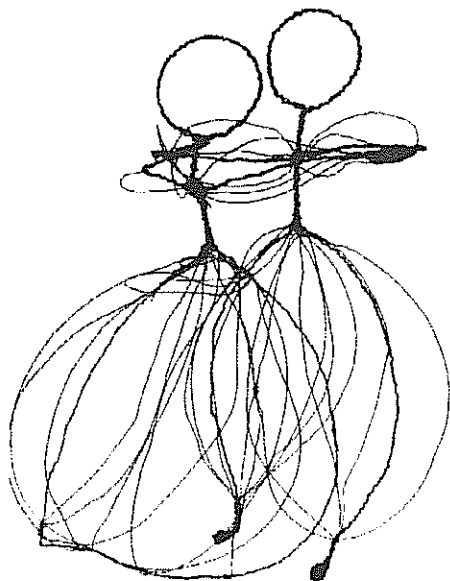
Herstellung:
Thenée Druck, Bonn

Titel:
Collage von Hagen Haas, Jahrgang 13 (Schj. 92/93)

Inhalt

Vorwort.....	5
E. Büttner, "... und so irre ich nachts durch die Flure." oder: Der Geist des BG.....	7
D. Höroldt, Die finanzielle Entwicklung des Bonner Beethoven – Gymnasiums von den Anfängen bis zur Gegenwart.....	11
Gutachten von Dr. Emil Ungar vom 8.7. 1883 über den sanitären Zustand des alten Bonner Kgl. Gymnasiums – mitgeteilt und eingeleitet von H. Krumme	18
K. Brandes/C. Thierfelder/Chr. Bidlingmaier, „Was ist's, wofür du schaffst, wofür du strebst?“ Der Neubau des Königlichen Gymnasiums zu Bonn. Zur Weihe des Hauses am 15.10.1891.....	25
V. Klemmt, Die „Fußblümmelei“ im Spielverein von 1911	34
H. Reuter, Meine Erinnerung an die beiden Tage nach der „Kristallnacht“ 1938	39
M. Vohwinkel, Der 18. Oktober 1944 – Ein Interview mit Frau Christa Marie Hawel.....	41
F. Engels, Schülermitbestimmung im Wandel der Zeit	43
Chronik des Schuljahrs 1991/92 von H. Krumme.....	51
Verzeichnis der Lehrerinnen und Lehrer, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Schule im Jahr 1991/92.....	58
Das Kollegium unterwegs im Juni '92.....	59
A. Schmitt, Dieter Kissenbeck geht von Bord	60
R. Giesen, Erste-Hilfe-Ausbildung im Rahmen des Biologieunterrichts der Klasse 10.....	61
F. Kasprzyk, Vom „Radiobasteln“ zum Satellitenempfang.....	63
B. von der Linde/ C. Syttkus/ E. Volz, 2 Tage in Brandenburg	64
J. Meyer, Günter Behrla zum Gedenken.....	65
Verzeichnis der Verfasser und Verfasserinnen	66
Bildnachweis	66
Mitteilungen des Vorstands des Fördervereins GFF	67
Einladung zur Mitgliederversammlung 1993.....	68
Konten des Fördervereins	68

Herzliche Einladung
zum
BEETHOVEN-BALL
am
25. September 1993
ab
19.30 Uhr



Brücken Forum
Friedrich-Breuer-Str. 17
Beuel

Vorwort

Drei Jahre nach dem Erscheinen einer umfangreichen Festschrift (schon!) wieder ein größerer Jahresbericht: „Beethoven zieht immer: 1673 – 1891 – 1991“, so das Motto des traditionellen „Tages des BG“ Ende September 1991, sollte uns Anlaß genug geben.

Vor 100 Jahren: Der wahrhaft königliche Sitz der Pallas in der Bonngasse gegenüber der Namen-Jesu Kirche, in das die Schüler des Bonner Gymnasiums 1736 von der Wenzelgasse mit fliegenden Fahnen und unter dem Schalle der Musik eingezogen waren, erwies sich nicht nur längst als zu klein, sondern auch gesundheitlich und sanitär für die Schüler als unzumutbar. Regierung und Stadtväter entschlossen sich zu einem Neubau mit Ausblick auf den Rhein und Rheinlands Krone, des Siebengebirges Wundergesicht. Am 15. 10. 1891 zogen Schüler, Lehrer, Ehemalige und Vertreter der Stadt an den mit Fahnen geschmückten Häusern vorbei von der Bonngasse über die Coblenzerstraße zum neuen Gymnasium.

Der damalige Direktor Dr. Buschmann ermunterte die in der Aula versammelten Jungen mit einem *Und nun wohlauf, meine lieben Schüler!*, sich vertrauensvoll der wohlmeinenden Leitung der Lehrer zu überlassen. Doch der stolze Bau an der schönsten Straße der Stadt konnte den humanistischen „Geist“ nicht lange beherbergen; am 18. 10. 1944 sank er nach einem Bombenangriff in Schutt und Asche.

Vor 40 Jahren: Nach der Einweihung des ersten Bauabschnittes 1951 zogen die Primaner und Unterstufenschüler von ihrer provisorischen Unterkunft in der Liebfrauenschule (Königstraße) in die wiederhergestellte Hofseite des alten Schulgebäudes.

Ob auch der „Geist des Gymnasiums“ – wenn es ihn je gab – mitgezogen ist, das zu beurteilen, möge dem Leser dieses Jahresberichtes überlassen bleiben. Auf dessen Titel stießen wir erst während der Lektüre der feierlichen Einweihungsreden vor 100 Jahren, die in optimistischer Zukunftsstimmung die bewährte pädagogische und humanistische Tradition deutscher Prägung priesen. „Aufbruch BG“ oder „Alter Geist in neuen Klassenzimmern“? Diese Frage stellte sich die Redaktion wiederholt in (ironisch?) kritischer Distanz zum immerwährenden, alltäglichen *Und nun wohlauf, meine lieben Schüler* in unserem Gymnasium.

Wer könnte eine bessere Antwort geben als die unmittelbar „Betroffenen“, so daß wir mehr noch als früher Schüler und Ehemalige zu Wort kommen lassen. Erfreulicherweise folgten unserem Aufruf, Erinnerungen aus der Schulzeit zu schicken, so viele, daß aus Kostengründen leider eine Auswahl vorgenommen werden mußte. Auch andere Verfasser wichtiger Beiträge kann ich nur mit dem Hinweis auf spätere Jahresberichte trösten, da der finanzielle Rahmen uns enge Grenzen gesetzt hat.

Allen Mitarbeitern gilt mein Dank, vor allem dem verantwortlichen Redakteur und Lehrer*bildner“, Herrn Dr. Schaumann, den Fotografen Herrn Giesen und Herrn Meise sowie – wieder einmal – dem nunmehr „biennalen“ Chronisten, Herrn Krumme.

Helmut Kölling



Andrea Lütz, Jahrgang 13 (Schj. 92/93), Fetisch „Auto“, Deckfarbenmalerei

“...und so irre ich nachts durch die Flure.” oder: Der Geist des BG

Ein stiller Weinberg vor den Toren der Stadt, zwischen Rhein und der Landstraße nach Godesberg: Um 1722 entstand hier, wo bisher kaum gebaut wurde, ein kurfürstliches Lustschlößchen, die „Vinea Domini“. Klein nur und auch nicht auf Übernachtungen oder große Gesellschaften eingerichtet, bestach sie durch ihre zauberhafte Lage, die umliegenden Weingärten und natürlich das vielzitierte „Tischleindeck-dich“ im achteckigen Hauptbau, jene Öffnung im Boden des Speisesaales, durch die ein wohlgedeckter Tisch mittels einer Winde aus der Küche in den Saal hinaufgezogen und – nach Beendigung des Mahles – wieder abgelassen werden konnte. Neben aller Freude am technischen Detail hatte diese Einrichtung den praktischen Nutzen, daß der Kurfürst mit seinen Gästen ungestört von lauschenden Dienstboten tafeln konnte. Darüberhinaus wurden hier Winzerfeste, Feuerwerke und ländliche Maskeraden gefeiert, und das Leben verlief ruhig und heiter, so erzählt man es sich wenigstens.

Meine Geschichte beginnt in der unruhigen und gefährvollen Zeit nach dem Einmarsch der Franzosen in Bonn im Jahre 1794. Der Kurfürst war nach Wien geflohen, das Schlößchen kam in bürgerliche Hände und wurde zur Gastwirtschaft. Zuletzt, im Jahre 1813, arbeiteten mein Mann, Herr Wahlen, und ich in der Wirtschaft.

In einer dunklen Novembernacht ereigneten sich dann jene schrecklichen Geschehnisse, die meinem Leben durch Mörderhand ein Ende setzten.

Folgendes geschah nämlich in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1813: Russische Soldaten, die zu einem Beveler Vorposten gehörten – der vereinte Kampf gegen Napoleon dauerte noch an

– setzten über den Rhein und entführten meinen Mann. Ich jedoch wurde tödlich von einer Kugel getroffen, als ich meinem Mann zur Hilfe eilen wollte. Daß später behauptet wurde, es sei „in der Verwirrung“ geschehen, erscheint mir wie blanker Hohn.

Warum es mir nicht vergönnt war, meinen Frieden zu finden wie jeder Christenmensch, habe ich niemals verstanden. Seit jener Nacht wandele ich nun des nachts dort, wo früher die Weingärten lagen, und finde keine Ruhe.

Die Jahre kamen und gingen, das Schlößchen wechselte mehrfach die Besitzer, wurde umgebaut. Interessantes aber tat sich auf dem stromaufwärts gelegenen Teil des Weingartens. Er schien vom ehemaligen Schlößchen abgetrennt worden zu sein. Die Weingärten waren schon lange verwildert, und nun begann dort eine rege Bautätigkeit. Dies geschah zu einer Zeit, in der es in unserer Gegend bis auf das Haus des Professors Arndt – ein sehr distinguiertter Mann übrigens, und immer tadellos gekleidet – noch kaum größere Gebäude gab. Ich erinnere mich genau an einen Sommerabend, es mag so um das Jahr 1829 gewesen sein, als ein Herr mit hohem Hute und langem schwarzen Rock, eine bezaubernde Dame am Arm und zwei Knaben hinterdrein, die Baustelle besichtigte. Augenscheinlich war es ihre Villa, die hier in kürzester Zeit entstehen sollte und die bald als „Villa Nasse“ oder „Nassesches Haus“ in Bonn bekannt war, wobei ersterer Name mir persönlich viel passender erscheint. Meine Freude über solch angenehme Nachbarschaft war groß. Noch größer sollte sie allerdings werden, als ich erfuhr, daß es sich bei jenem Herrn nicht um einen gewöhnlichen, gutsituierten Bürger der Stadt handelte, son-

dern vielmehr um den berühmten Professor der Medizin, Friedrich Christian Nasse. Später wurde nach ihm sehr zu meiner Zufriedenheit auch eine Straße unweit des Grundstücks benannt. Freilich hätte es eine größere Straße sein sollen, verband mich doch mit jenem Herrn, der für viele Jahre mein Nachbar war, weit mehr als zum Beispiel mit irgendeinem Herrn Adenauer, nach dem aus mir unerfindlichen Gründen später unsere schöne Coblenzer Straße benannt werden sollte. Damit greife ich allerdings vor, denn noch schrieben wir das Jahr 1829, und der geschätzte Herr Professor weilte noch unter den Lebenden. Er war im Gegenteil sehr aktiv und erwarb sich besonders durch seine medizinischen Forschungen auf dem Gebiet der Irren-Heilkunde bedeutende Verdienste. Als einer der ersten soll er die Geisteskrankheit nicht aus Sünde, sondern aus einer leiblichen Störung abgeleitet haben, und wenn ich davon auch nichts verstehe, so wird er es als studierter Herr schon gewußt haben. Ganze 176 wissenschaftliche Arbeiten, so habe ich mir sagen lassen, stammen aus seiner Feder! So unwahrscheinlich diese Zahl klingen mag, so kann ich doch bestätigen, mit meinen eigenen Augen in ungezählten Nächten das Fenster seines Arbeitszimmers über dem Rhein noch erleuchtet gesehen zu haben, wenn auch die ganze Stadt schon schlief.

Abwechslung in mein Leben brachten auch die Kinder der Familie, allen voran die zwei Knaben, Erwin und Werner, die mir schon bei ihrem ersten Besuch aufgefallen waren und der später geborene jüngste Sohn Berthold. Alle drei sollten sich zu Persönlichkeiten entwickeln, die ihren Eltern und ihrem Namen alle Ehre machten, und ich habe ihren Werdegang mit besonderem Interesse verfolgt:

Erwin und Werner traten in die Fußstapfen ihres Vaters, indem sie beide geachtete Professoren der Bonner Universität wurden, Werner auf dem Gebiet der Nationalökonomie – was immer das auch sein mag, so klingt es doch ehrfurchtgebietend – und Erwin für Medizin. Ganz der Sohn seines Vaters leitete letzterer in späteren Jahren die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt, das heutige Landeskrankenhaus, und tat sich auf dem Gebiet der Psychiatrie hervor. Der jüngste Sohn aber,

Berthold, sollte sich weit über Bonn hinaus als Oberpräsident der Rheinprovinz einen Namen machen. Schließlich ereilte das Schicksal voranschreitender Zeit, dem ich allein nicht unterworfen zu sein scheine, auch jene geachtete Familie. 1851 verstarb Friedrich Christian Nasse, 1878 folgte, neunzigjährig, seine liebe Frau Henriette Nasse geb. Weber. Über sie las ich nach ihrem Tode in einer vergessenen Zeitung eines Nachts die nur zu wahren Worte, daß sie durch Freigiebigkeit und Weitherzigkeit stadtbekannt gewesen sei. Sie war eine feine und elegante Dame, und ich werde ihr ein ehrendes Andenken bewahren. Die Kinder waren nun längst aus dem Haus, und schon rätselte ich, was mit dem schönen Bau geschehen werde, als sich, es muß kurz nach dem Tod der Frau Nasse gewesen sein, eine neue Bestimmung für die Villa fand, die ihrer würdig und mir besonders lieb war:

Eines Tages wurde nämlich allerlei seltsames und geheimnisvolles Gerät in das Gebäude geschafft. Es war vom Rheinischen Provinzialverband gemietet worden, um hier Teile der Sammlung des Provinzialmuseums, des späteren Landesmuseums, auszustellen. Der Rest hatte schon in der Universität und im Arndt-Haus eine Unterbringung gefunden. So konnte ich nun die Nächte damit verbringen, durch die hohen Räume zu wandern, durch die eben noch Knabenlachen geschallt war, und mir die Überbleibsel aus einer anderen Welt zu betrachten, wie ja auch ich eines bin...

Diese Einquartierung währte aber leider nur kurz, denn bald entstand an anderer Stelle Bonns, in der Colmantstraße, ein repräsentativer Neubau, in dem alle Schätze endlich ein angemessenes gemeinsames Domizil fanden.

Mit den Jahren war mir dieses Grundstück ans Herz gewachsen, mehr sogar als die nebenan liegende ehemalige „Vinea Domini“. Diese war inzwischen bis zur Unkenntlichkeit umgebaut worden, aufgeteilt in mehrere Villen, bewohnten sie jetzt respektable Bonner Familien. Ich aber verbrachte meine Nächte zumeist auf dem Nasseschen Nachbargrundstück, nur manchmal kehrte ich noch in das Kellergewölbe

einer der Villen zurück, unserer alten Küche, das seit den Zeiten der „Vinea Domini“ unverändert geblieben war und an dessen Decke noch die Öffnung des „Tischlein-deck-dich“ zu erkennen war. Hier gedachte ich meines lieben Mannes.

Doch zurück zu unserer Geschichte: Nach dem Auszug des Museums blieb es nicht lange ruhig auf dem mir jetzt so vertrauten Grundstück, und hätte ich gewußt, wie laut es erst noch werden sollte – und das für viele, viele Jahre! –, ich hätte diese kurze Atempause besser genossen.

Nach vielerlei Hin und Her war nämlich beschlossen worden, an eben jener Stelle den Neubau des Königlichen Gymnasiums zu errichten, das bis dahin in den nun zu beengten Räumen in der Bonngasse beheimatet war. Wenn mir dieser Entschluß zunächst auch recht ungewöhnlich vorkam – handelte es sich bei unserer Straße doch um eine vornehme Villengegend, die außerdem am Rande der Stadt lag – so erfuhr ich, daß die Stadtväter in beidem nur Vorzüge sahen: Von der vornehmen Umgebung versprach man sich einen guten Einfluß auf die geistige Entwicklung der Knaben, der längere Schulweg sollte dagegen ihre Gesundheit kräftigen helfen. So wurde es denn beschlossen, und ich kann ihnen sagen, ich verlebte unangenehme Zeiten, während der Neubau voranschritt. Schlimmeres habe ich nicht mal im Krieg erlebt, höchstens viele Jahre später, in den siebziger Jahren des neuen Jahrhunderts, als sie unsere schöne Coblenzer Straße (an den neuen Namen kann ich mich einfach nicht gewöhnen!) bis tief in die Erde aufrissen, riesenhafte Röhren hineinlegten und später dann wieder zuschütteten. Den Sinn dieses entsetzlich aufwendigen Unternehmens habe ich bis heute nicht verstanden, vielleicht war man auf der Suche nach den Antipoden?

Um 1890 hatte der ganze Aufwand jedenfalls noch einen Sinn, denn schließlich entstand hier ein prachtvolles Schulgebäude, das mich endgültig die „Vinea Domini“ verlassen ließ, denn hier lebte es sich doch ungleich herrschaftlicher und unterhaltsamer. In besonders guter Erinnerung habe ich noch die festliche Einweihung im Oktober 1891.

Meine größte Freude an diesem Tag aber war, daß der Ehrengast der Feierlichkeiten kein geringerer als der Oberpräsident der Rheinprovinz, Berthold Nasse, war, jener kleine Junge den ich so oft lachend und rufend im Garten des väterlichen Grundstücks beobachtet hatte.

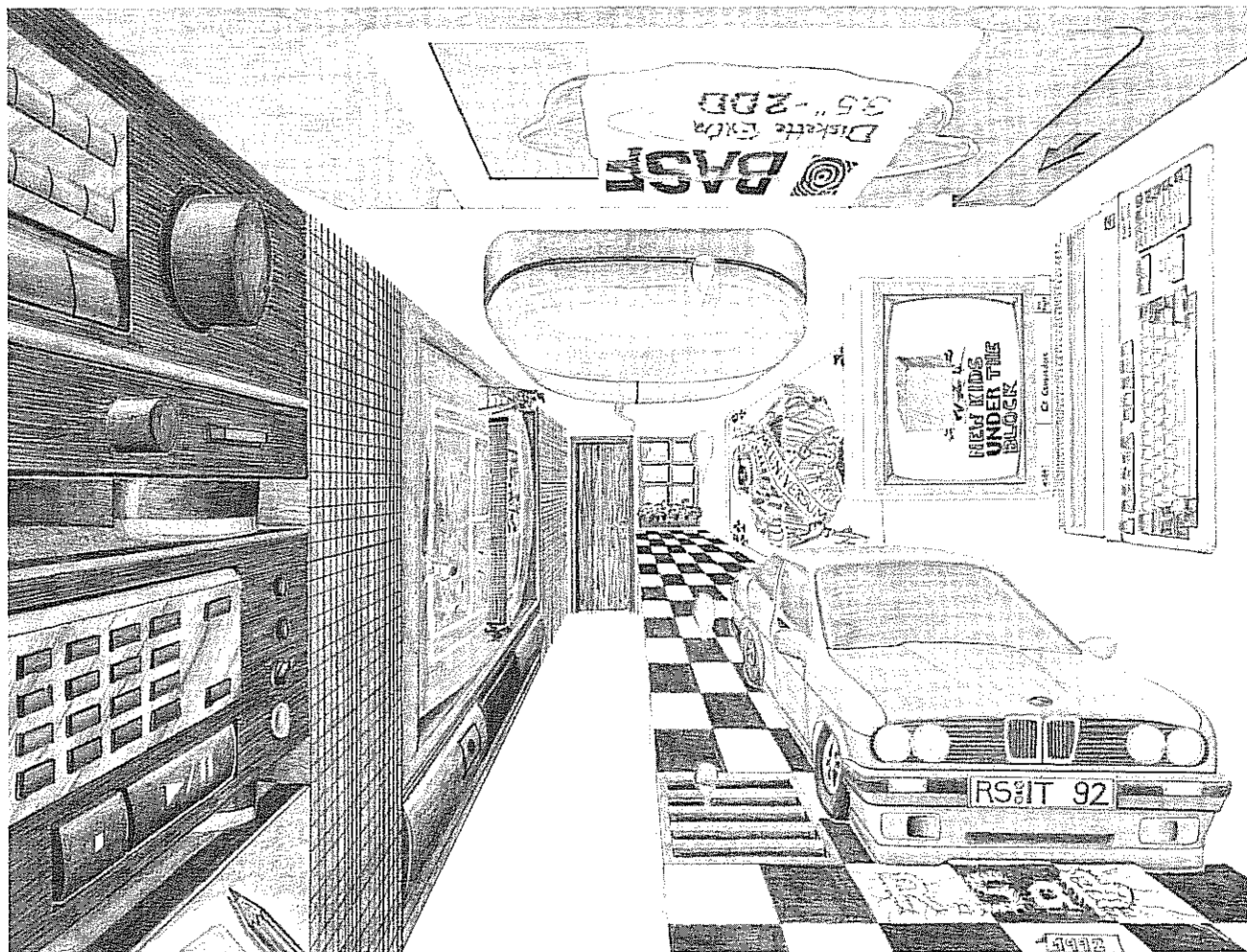
Ein stattlicher Herr war er geworden und ich bin nur froh, daß er nicht mehr erleben mußte, wie über dieses Grundstück, auf dem er eine so heitere Jugend verbracht hatte, eine Generation später das Verhängnis hereinbrach: Die furchtbare Bombardierung des 18. Oktobers 1944, die unsere ganze Altstadt in nur einer halben Stunde in Schutt und Asche legte, verschonte auch die Coblenzer Straße und das Gymnasium nicht. Just an diesem Tag hatte ich mich zum Schlafen um der alten Zeiten willen in den Keller der ehemaligen „Vinea Domini“ begeben – dem einzigen Gebäudeteil, das dann die Bombardierung überstand. Als ich des Abends wieder hervortrat, sah ich vor mir – im Feuerschein des immer noch brennenden Bonns – statt des stolzen Baus eine Ruine.

Das war selbst für mich, die ich nun schon vieles kommen und gehen gesehen habe, zuviel und ich zog mich in das alte Gewölbe der „Vinea Domini“ zurück mit dem Willen, es niemals wieder zu verlassen. Doch auch dieser letzte Hort sollte mir geraubt werden: Beim Wiederaufbau, der schon bald einsetzte, wurde nämlich auch das Grundstück der „Vinea Domini“ einbezogen, hier entstand das neue Rheingebäude der Schule. Rücksichtslos riß man dabei die – zumindest für mich – durchaus noch brauchbaren Reste des Kellergewölbes mit der „Tischlein-deck-dich“ Öffnung ab, des Letzten, was mich noch an meinen lieben Mann und die alten Zeiten erinnert hatte. (Aber wer nimmt schon Rücksicht auf einen Geist!)

Wer in hellen Mondnächten einmal vom Rhein auf das Gebäude blickt und hinter den dunklen Fenstern hier und da einen hellen Schein auszumachen glaubt, der wird nun wissen, wer es ist, der dort nachts ruhelos durch die Flure irrt...

Robert Saß, Klasse 10a (Schj. 92/93),

Unwirklicher Raum (Zentralperspektive), Bleistiftzeichnung ➤



Die finanzielle Entwicklung des Bonner Beethoven-Gymnasiums von den Anfängen bis zur Gegenwart

In der öffentlichen Diskussion spielen die erheblichen Kosten für das Schulwesen gerade jetzt eine erhebliche Rolle. Es mag daher von Interesse sein, einmal danach zu fragen, wie es sich damit in der Vergangenheit verhalten hat.

Das 1673 begründete Jesuiten- und heutige Beethoven-Gymnasium ist keineswegs die älteste höhere Schule in Bonn; es besaß einen Vorläufer in den entsprechenden Lehrveranstaltungen der Minoriten, die zunächst 1625, dann aber 1639 auf Dauer begonnen hatten. Damals gab es zwar schon eine Jesuiten-Niederlassung in der kurkölnischen Residenzstadt, aber sie war zu schwach besetzt, um die Last des Unterrichts zu tragen. Bereits diese Feststellung zeigt, daß damals nicht wie heute in der Regel der Staat, sondern kirchliche Einrichtungen die Kosten für den höheren Unterricht bestritten. Die Klöster, Kapitel, Konvente usw. waren in der Lage, den Lehrkörper zu stellen, so daß keine Personalkosten auftraten. Daneben konnten sie mit der finanziellen Unterstützung durch den Fürsten und die Bürger rechnen; die Kosten für den Bau des 1640 bezogenen Minoriten-Gymnasiums sind im wesentlichen von einer Geldsammlung in der Bürgerschaft aufgebracht worden, der in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges darangelegen war, ihre Kinder nicht nach auswärtig zum Schulbesuch schicken zu müssen.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts nahmen die Niederlassungen der Bonner Jesuiten einen solchen Aufschwung, daß sie zu einem Kollegium erhoben und nicht zuletzt dank der Hilfe des Kurfürsten Maximili-

an Heinrich in die Lage versetzt wurden, den Unterricht von den Minoriten zu übernehmen. Die Jesuiten setzten für den Unterricht mindestens drei, meist mehr Ordenspriester und darüber hinaus fünf junge, noch nicht zum Priester geweihte Ordensmitglieder ein. Neben diesem „Personalaufwand“ entstanden nicht unerhebliche Kosten für den Erwerb bzw. Bau und die Unterhaltung der Schulgebäude. Die in der Wenzelgasse 1673 für das Gymnasium erworbenen Häuser kosteten 5351 Taler; sie gingen während der Belagerung von 1689 und nach dem zwei Jahre später erfolgten Wiederaufbau 1719 wiederum in Flammen auf. Nach notdürftiger Wiederherstellung wurde durch Erweiterung des Unterrichtsangebots und wachsende Schülerzahlen ein neuer Schulbau unausweichlich, der 1736 eingeweiht werden konnte. Die Kosten hatten rund 9000 Reichstaler betragen.

Bis zum Tode des Wittelsbachers Clemens August 1761 hatten Spenden und Stiftungen der Kurfürsten, von hohen Geistlichen, Angehörigen des Adels, aber auch vieler Bürger den Bonner Jesuiten einen umfangreichen Grund- und Kapitalbesitz beschert, der sie in die Lage versetzte, die Last des Gymnasiums zu tragen, ohne von den Eltern der Schüler Schulgeld verlangen zu müssen. Als 1773 nach hundertjährigem Bestehen der Schule der Jesuitenorden vom Papst aufgehoben wurde, besaß die Bonner Niederlassung den früheren Isidorhof im Norden der Stadt, Güter auf dem Bonner Berg, zu Kühlsegge, zu Gellep bei Ürdingen, bei Berckum und Pissenheim (heute Werthoven) im Drachenfelder Ländchen sowie zusammen mit dem Siegburger Kolleg in Cröv an der Mosel. Die Einnahmen bezifferten sich 1774 auf

knapp 3000 Reichstaler, davon rund zwei Fünftel aus Kapitalerträgen und drei Fünftel aus Pachteinnahmen von Häusern und Ländereien. Bis 1781 konnten nicht weniger als 61400 Taler aus dem Verkauf der Häuser und Ländereien erzielt werden, davon allein 14000 Taler aus dem Isidorhof und 6540 Taler aus drei Häusern in Bonn.

Vom finanziellen Standpunkt der Schule kann man es eigentlich als Glück bezeichnen, daß der Jesuitenorden bereits vor der großen Säkularisation im Gefolge der Französischen Revolution aufgehoben worden ist, denn auf diese Weise fiel das Vermögen des Bonner Kollegs nicht einfach an den Staat, sondern blieb für die Zwecke der Schule erhalten. Darüberhinaus hat der Kurfürst weitere Erträge aus dem Verkauf der Neusser Jesuiten-Besitzungen, durch Heranziehen der Klöster in der Erzdiözese und Anweisungen aus Staatseinkünften für die neugegründete Akademie in Bonn herangezogen, so daß sich deren Gesamtvermögen auf insgesamt 208314 Reichstaler belief. Wieviel davon auf die Zwecke des mit der Akademie bzw. seit 1786 mit der Universität verbundenen Gymnasiums entfiel, läßt sich nicht feststellen. Der Haushaltsplan von 1781 schließt mit 6052 Reichstalern Einnahmen ab. Die Ausgaben waren mit 4814 Reichstalern nicht unerheblich geringer; die höchste Position machten die Gehälter mit 1800 Talern aus, zu denen noch 1206 Reichstaler für Ökonomie und Tafel gerechnet werden müssen; da die Professoren und Lehrer des Gymnasiums in den Gebäuden des ehemaligen Jesuitenkollegs untergebracht und verpflegt wurden. Nur so sind die geringen Gehälter von 225 bzw. 200 Reichstalern in der Spitze und 50 bzw. 33 Reichstalern am Ende der Liste zu erklären. Da nach anderer Quelle die Lehrer des Gymnasiums sich zunächst mit 50 Talern zufrieden geben mußten, liegt der Schluß nahe, daß nur ein Bruchteil der Ausgaben auf das Gymnasium entfiel. Schulgeld brauchte von den Eltern der Schüler auch nach der Aufhebung des Jesuitenordens nicht entrichtet zu werden, wohl aber fielen jährlich 3 Reichstaler für die Beaufsichtigung in den Silentien sowie die Lieferung von Wachslöchern an; die Kosten

für *Brand und Licht* sind im Etat von 1781 mit 447 Reichstalern der drittgrößte Ausgabeposten. Von jeder Leistung befreit waren lediglich die wenigen Freischüler – höchstens zwei pro Klasse –, die überdies Freitische bei Familien in der Stadt hatten und für ihre Bedürfnisse Geldsammlungen abhalten durften.

Die Einnahme Bonns am 8. Oktober 1794 durch Truppen des revolutionären Frankreichs machte nicht dem Unterricht an der Universität und am Gymnasium ein Ende. Die Lehrveranstaltungen liefen zunächst bis zum Herbst 1797 weiter. Dagegen machte es sich schon nach einem Jahr störend bemerkbar, daß die Einnahmen des Universitätsfonds aus den rechtsrheinischen Gebieten und die Einkünfte aus den links des Rheins gelegenen kurfürstlichen Domänen und Zöllen sowie die Zuschüsse der Klöster fortfielen, während an Städte und Private ausgeliehene Gelder wegen der unerhörten Besatzungslasten sich als totes Kapital erwiesen. So konnten die Gehälter an die Professoren und Lehrer nur das erste Jahr nach Einrücken der Franzosen regelmäßig gezahlt werden. Dabei zeigt eine Denkschrift aus dem Jahre 1799, daß die Kapitalien des Universitätsfonds überwiegend aus dem Linksrheinischen (790162 Francs) und zwar aus den staatlichen Domänen (664029 Francs) stammten. Die 4 % Ertrag (33132 Francs) genügte in normalen Zeiten für den Unterhalt von Universität und Schule.

Seit 1795 war das französische Schulsystem in Primär-, Zentral- und Spezialschulen gegliedert. Bonn erhielt im Herbst 1798 als Nachfolge der bisherigen höheren Bildungsanstalten eine Zentralschule. Indessen konnten die finanziellen Schwierigkeiten, die das Wirken der aufgehobenen Anstalten in den letzten Jahren behindert hatten, bis zur Aufhebung der Zentralschule nicht beseitigt werden. Sie wurde in Bonn durch eine Sekundärschule ersetzt, die in Bonn in nuce bereits bestand, bevor dieser Schultyp offiziell eingeführt wurde, weil die Lehrer des kurfürstlichen Gymnasiums den Unterricht sozusagen als Pri-

vatveranstaltung fortgesetzt hatten. Ihnen waren nämlich nicht nur ihre Wohnungen im Jesuitenkolleg, sondern auch die Unterrichtsräume im gleichen Gebäude verblieben, und so nutzten sie die von der Republik gewährte Unterrichtsfreiheit aus. Gehalt erhielten sie nicht; sie mußten sich mit den ursprünglich für die Beaufsichtigung im Silentium gezahlten Beiträge der Eltern begnügen, die entsprechend angehoben wurden. Das war um so mehr notwendig, als viele Schüler zur Zentralschule abwanderten, so daß ihre Zahl bis auf 40 zurückging. Als sich aber das Ende der Zentralschule abzeichnete, besuchten rund 200 Schüler die Anstalt, die am 18. März 1803 als Sekundärschule bestätigt wurde. Sie mußte wegen Verarmung der Stadt Bonn aus dem ehemaligen Universitätsfonds mit jährlich 9300 Francs unterhalten werden.

Auch die Sekundärschule hat in Bonn nur wenige Jahre bestanden, weil die Stadt als Ersatz für den Verlust von Hof, Regierung und Universität ein Lycée erhielt. Nur die Einrichtung sollte von den begünstigten Städten aufgebracht werden, aber auch nur dazu sah sich die verarmte Stadt nicht in der Lage. Selbst die von 25000 auf 12000 Francs ermäßigte Summe konnte nicht aus der Stadtkasse aufgebracht, sondern mußte auf die Bürgerschaft umgelegt werden, die ganze 9991 Francs aufbrachte.

Angesichts dieser und anderer Schwierigkeiten kam es im Herbst 1806 zur Einrichtung zunächst eines pensionat provisoire, das am 1. Juni 1808 zum Lycée erhoben wurde. Solange der provisorische Zustand dauerte, mußte sich der Leiter mit einem Jahresgehalt von 1200, die Lehrer von 1000 Francs begnügen. Ab 1808 erhielten sie 3000 bzw. 1500, 1200 und 1000 Francs jährlich. Die an Zahl überwiegenden Internatsschüler, die sogen. Pensionäre, mußten jährlich 600 Francs Kostgeld zahlen, das aber nur zum Teil von den Eltern aufgebracht wurde. Die Zahl der allein von Eltern unterhaltenen Pensionären betrug mit 7 bis 23 nur einen Bruchteil der von 78 auf 118

steigenden Gesamtzahl. Externe Schüler meist aus der Stadt Bonn gab es zunächst 52, später nur noch 29. Für sie mußte ein Schulgeld von erst 18 für die unteren und 36 Francs für die oberen Klassen eingezahlt werden. Später betrug es für alle Jahrgangsstufen einheitlich 60 Francs.

Nach Abzug der Franzosen im Januar 1814 blieben die deutschen Mitglieder des Lehrkörpers und ganze 19, in Bonn beheimatete Schüler zurück, deren Zahl allerdings bald wieder auf 59 und bis 1816 auf 126 stieg, weil der Unterricht kaum eine Unterbrechung erlitt. Für die finanzielle Situation der Schule war es von entscheidender Bedeutung, daß Joseph Görres in Koblenz es erreichte, daß die nach Paris überführten Unterlagen über den Gymnasialfonds, wieder nach Bonn zurückgelangen. Hier kamen seine Mittel allein der im Herbst 1816 vom Staat als königlichem Gymnasium anerkannten Anstalt zugute.

Es hat allerdings rund zwanzig Jahre gedauert, bis die Schule in den ungeschmälernten Genuß des Fonds gelangte. Zeitweilige Anleihen mußten beim Bergischen Schulfonds aufgenommen werden, um die ohnehin sehr niedrig festgelegten Gehälter an die Lehrer zahlen zu können. Erst nachdem im Jahre 1834 ein Prozeß über 71500 Reichstaler Kapital zuzüglich rund 10000 Reichstaler aufgelaufener Zinsen mit Erfolg abgeschlossen werden konnte, hatte die Kasse des Fonds 5771 Reichstaler Überschuß. Der gewonnene Prozeß sowie der Verkauf von Hausbesitz in Bonn und anderen Grundstücken mit einem Erlös von 11630 Reichstalern steigerte den jährlichen Ertrag von 6280 auf 8900 Reichstaler. Die Lehrergehälter hatten 1818 bei der Umstellung auf die Talerrechnung 787 Reichstaler für den Direktor, 551 bzw. 394 für die Oberlehrer und Kollaboratoren und 262 bzw. 236 für die Hilfslehrer betragen. Damit verdienten nur der Direktor und die älteren Oberlehrer deutlich mehr als die 360 bis 400 Reichstaler, die zum Auskommen einer sechsköpfigen Lehrerfamilie in der teuren

Stadt Bonn damals notwendig waren, und es ist nicht verwunderlich, daß der Hilfslehrer Kneisel – als Poet eine stadtbekannte Erscheinung – seine Magd entlassen und das Silberzeug verpfänden mußte, als ihn Krankheiten in der Familie in Not brachten. Nach 1834 stiegen die Gehälter auf 900 Reichstaler für den Direktor, 750 bis 600 Reichstaler für die Oberlehrer und 550 bis 450 Reichstaler für die ordentlichen Lehrer. Der Direktor bezog damit ein Gehalt, das deutlich unter dem der meisten ordentlichen Professoren (1200 bis 2000) und der Räte des Oberbergamtes (1000 bis 1600) und kaum unter dem des Oberbürgermeisters (1000) lag. Die älteren Oberlehrer verdienten etwas weniger als die mittleren Beamten des Oberbergamtes (700 bis 900) und deutlich mehr als der Stadtsekretär (400 bis 500) oder Polizeiinspektor (447). Die Lehrer an den Volksschulen in der Stadt waren mit 580 bis 200 Reichstalern deutlich schlechter gestellt als ihre akademisch gebildeten Kollegen.

Die gegenüber den Stürmen der Franzosenzeit sicheren Verhältnisse gestalten es, die Zahlen von Haushaltsplänen des Gymnasiums von 1816 bis 1911 einander gegenüberzustellen und zum Vergleich noch die Zahlen aus dem Jahre 1950 heranzuziehen. Bei der Interpretation ist allerdings zu beachten, daß die Werte für 1816 aus den Angaben bei Buschmann gewonnen sind, die von 1853/55 einer Mitteilung des Gymnasiums an die Stadt entstammen und die übrigen aus den gedruckten Haushaltsplänen des Preußischen bzw. Nordrhein-westfälischen Staates entnommen sind. Die Zahlen sind auf Mark bzw. DM umgerechnet, was insbesondere für die ursprüngliche Franc-Währung von 1816 problematisch ist.

Die Übersicht macht deutlich, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Schulfonds nahezu die ganzen Ausgaben des Gymnasiums deckte. Mitte der fünfziger Jahre brachte der Fonds nur noch etwas über 7100 statt 8900 Reichstaler auf und trug damit nur noch knapp zwei Drittel der Gesamtkosten. Anscheinend ist die Aufstockung

des Gebäudes in dieser Zeit aus dem Gymnasialfonds bezahlt worden, denn die Baumaßnahme wurde nur vom Schulkollegium in Koblenz genehmigt, während eine Finanzierung durch den Staat vom Ministerium in Berlin hätte bewilligt werden müssen. Bis in die achtziger Jahre blieben die Erträge des Fonds mit um 23000 Mark absolut konstant, waren aber relativ bei steigendem Haushaltsvolumen stark rückläufig. Nach dem Neubau der Schule 1891 gingen die Einnahmen erst auf 15000 Mark zurück, weil das Grundstück 1887 aus den Geldern des Fonds erworben worden war; der Staat erhöhte dem entsprechend seinen Zuschuß um 7000 Mark.

Übersicht über die Haushaltsansätze des heutigen Beethoven-Gymnasiums in der Zeit zwischen 1816 und 1950 (in Mark bzw. DM)

Jahr	Staatszuschuß	Einnahmen Schulfonds	Schulgeld	Stiftung	Ausgaben Haushaltsvolumen	davon Person.
1816	–	18837	?	–	19311	17610
%		92,4			100	91,2
1853/5	–	22587	11718	–	34311	25740
%		65,8	34,2		100	75,0
1874	6000	23514	32253	1788	63555	53943
%	9,4	37,0	50,8	2,8	100	84,9
1881	13350	22973	37183	600	74106	63996
%	18,0	31,0	50,2	0,8	100	86,4
1891	20500	15298	44104	600	80502	70650
%	25,5	19,0	54,8	0,7	100	87,8
1901	76650	10640	60160	600	147050	133366
%	51,4	7,2	41,0	0,4	100	90,7
1911	106758	9968	86224	600	203280	187570
%	52,5	4,8	42,4	0,3	100	92,3
1950	266500	200	118351	–	385100	?
%	69,2	0,05	30,7		100	

In den folgenden Jahren sanken die Erträge auf rund 10000 Mark. Ob der Staat, der das Gebäude mit 461900 Mark finanziert hat, dafür sich später wenigstens teilweise am Gymnasialfonds schadlos hielt – den Aufwendungen für den Bau standen Einnahmen aus dem Verkauf der Gebäude und Grundstücke in Höhe von 238100 Mark gegenüber – oder ob es andere Ursachen für den Rückgang der Erträge des Fonds gibt, müßte eingehend untersucht werden. Der Fonds, der einmal die gesamte Schullast trug, spielte nach der Inflation von 1923 offensichtlich keine Rolle mehr, da er anscheinend seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr über Grundbesitz verfügte; dieser hätte anders als die ausgeliehenen Kapitalien der zweimaligen Geldentwertung nach den Kriegen getrotzt.

Die Lücke, die die stagnierenden bzw. rückläufigen Erträge des Fonds seit der Mitte der fünfziger Jahre hinterließen, mußte angesichts der steigenden Kosten anderweitig gedeckt werden. Das Schulgeld, das 1816 auf 40 Stüber monatlich, das heißt auf acht Reichstaler jährlich, festgesetzt worden war, diente zunächst ausschließlich für die in kurzfristlicher Zeit festgelegten Zwecke – Heizung, Licht, Aufsicht im Silentium und zur Vermehrung der Sammlungen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stieg es je nach Jahrgangsstufe auf 18 bis 22 Taler und trug damit bereits ein Drittel der Lasten. Von 1874 bis in die neunziger Jahre wurde sogar die Hälfte aller Ausgaben aus dem Schulgeld bestritten, das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf 120 bis 150 Mark angehoben wurde; zum Anstieg hatten aber auch die steigenden Schülerzahlen (1850:310, 1870:412, 1890:530 und 1910:600) beigetragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden immerhin noch 30 % des Haushalts der Schule durch Schulgelder gedeckt, bevor diese Mitte der fünfziger Jahre aufgehoben und durch Staatsleistungen ersetzt wurden.

Im 19. Jahrhundert hat sich der Staat dagegen bei der Finanzierung der Schule bis in die Zeit nach der Reichsgründung weitgehend ver-

sagt. 1874 findet sich der erste bescheidene Zuschuß des Staates zu den Kosten des Gymnasiums, anscheinend im Zusammenhang mit der Anerkennung der Schule als staatlicher Anstalt. Zur Jahrhundertwende waren die staatlichen Gelder auf das Dreizehnfache gestiegen und machten jetzt die Hälfte aller Einnahmen aus. Es blieb bis über den Zweiten Weltkrieg dabei, daß sich das Beethoven-Gymnasium in erster Linie aus dem staatlichen Zuschuß, dann aber aus den Schulgeldern finanzierte. Seitdem Mitte der fünfziger Jahre im Zuge der Bemühungen, den Zugang zur höheren Schulbildung finanziell auch weniger gut gestellten Schichten zu erleichtern, das Schulgeld fortgefallen ist, ist die öffentliche Hand der alleinige Finanzier auch des Bonner Beethoven-Gymnasiums, das 1973 in städtische Trägerschaft überführt wurde.

Betrachtet man die Entwicklung der Finanzen des heutigen Beethoven-Gymnasiums von seinen Anfängen an, so fällt zunächst ins Auge, daß bis zur Aufhebung des Jesuitenordens die gesamte Schullast vom Orden getragen wurde. Dank der Tatsache, daß die Güter der Jesuiten zur Unterhaltung der nach 1774 bzw. 1786 mit dem Gymnasium verbundenen Akademie und Universität verwandt wurden, erlitt der Unterricht im Gymnasium durch die Aufhebung keine Unterbrechung. Auch unter französischer Herrschaft blieben die für die Schule bestimmten Einkünfte ihr grundsätzlich erhalten. Nach 1814 gelangte der Gymnasialfonds wieder in den Besitz der Schule, wenn es auch zwei Jahrzehnte dauerte, bis die Erträge wieder in vollem Umfang flossen und damit zunächst zur Finanzierung der Schule ausreichten. Als die gestiegenen Anforderungen Mitte des Jahrhunderts den Ertrag des Fonds zu übersteigen begannen, ist nicht der Preußische Staat eingetreten, sondern die Eltern der Schüler deckten die Lücke durch die Zahlung des Schulgeldes ab. Auch nachdem 1874 der Staat die Schule als eigene Anstalt anerkannt hatte und steigend Zuschüsse leistete, blieb das Schulgeld bis zur Jahrhundertwende die wichtigste Einnahmequelle. Erst im 20. Jahrhundert ist der Staat bzw. seit 1973 die

Stadt hauptsächlichlicher Unterhaltsträger geworden, doch machten die Mitte der fünfziger Jahre abgeschafften Schulgelder zu diesem Zeitpunkt noch einen beträchtlichen Anteil aus. So begrüßenswert die Abschaffung des Schulgeldes als Erleichterung des Zugangs zur höheren Bildung auch ist, es wäre verfehlt, das Gymnasium der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg als eine Eliteschule der Reichen zu bezeichnen. Es gab auf ihr zwar kaum Arbeiterkinder, wohl aber Abkömmlinge aufstrebender Bürgerfamilien in wirtschaftlich engen Verhältnissen, die für das Fortkommen ihrer Kinder erhebliche Opfer brachten.

An Quellen und Literatur wurden benutzt:

Stadtarchiv Bonn Ku 11/1, 102/1; Fr 47/1; Pr 136.

Josef Buschmann, Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums. 1. Teil, Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Bonn, Schuljahr 1890/91; 2. Teil, Schuljahr 1892/93; 3. Teil, Schuljahr 1893/94 S. 1 – 49.

Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Bonn 1819 – 1914.

Gisbert Knopp, „Ein wahrhaft königlicher Sitz des Pallas“. Die Gebäude des Beethoven-Gymnasiums seit 1673, in: Jahresbericht 1988/89 des Beethoven-Gymnasiums Bonn, Bonn 1989, S. 25 – 34.

Bernd Schieweck, Über eine „caserne scolaire“ und andere Schulen. Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums während der „Franzosenzeit“ (1794–1814), in: ebenda S. 45–54.

Helmut Kötting, „Sein demäng matäng, la batalch war entsetzlich“. Die ersten vierzig Jahre Französischunterricht am Königlichen Gymnasium zu Bonn, in: ebenda S. 55–69.

Wie sich aus dem Haushalt des Beethoven-Gymnasiums ablesen läßt, haben gerade sie fast hundert Jahre einen wesentlichen Anteil an der Finanzierung der Schule getragen.

Nachwort:

Aus Raum- und Zeitgründen konnte nur eine knappe Skizze geliefert werden, die im wesentlichen auf der greifbaren Literatur und nur in Ausnahmefällen auf ungedruckten Quellen des Stadtarchivs Bonn beruht.

Klaus Kohlwas, Ludwig Schopen (1799 – 1867) – Schulmann und Gelehrter, in: ebenda S. 70 – 82.

Gebhard Aders, Die Entwicklung der Bonner Stadtverwaltung 1814 – 1914, in: Aus Geschichte und Volkskunde von Stadt und Raum Bonn. Festschrift Josef Dietz (Veröffentlichung des Stadtarchiv Bonn 10), Bonn 1973, S. 380 – 417.

Dietrich Höroldt, Die Sozialstruktur der Stadt Bonn vom ausgehenden 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: ebenda S. 282 – 331.

Dietrich Höroldt, Bonn im Vormärz und in der Revolution (1814 – 1849), in: Geschichte der Stadt Bonn Bd. 4, Bonn 1989, S. 73 – 186.

Staatshaushaltsetat [des Preußischen Staates] mit Anlagen, 1851 – 1914, Berlin 1850 – 1914.

Haushaltsplan des Landes Nordrhein-Westfalen für das Rechnungsjahr 1950. Düsseldorf 1950

Stephan Zimmermann, Klasse 10a (Schj. 92/93),
Unwirklicher Raum (Zentralperspektive), Bleistiftzeichnung ►

Genero

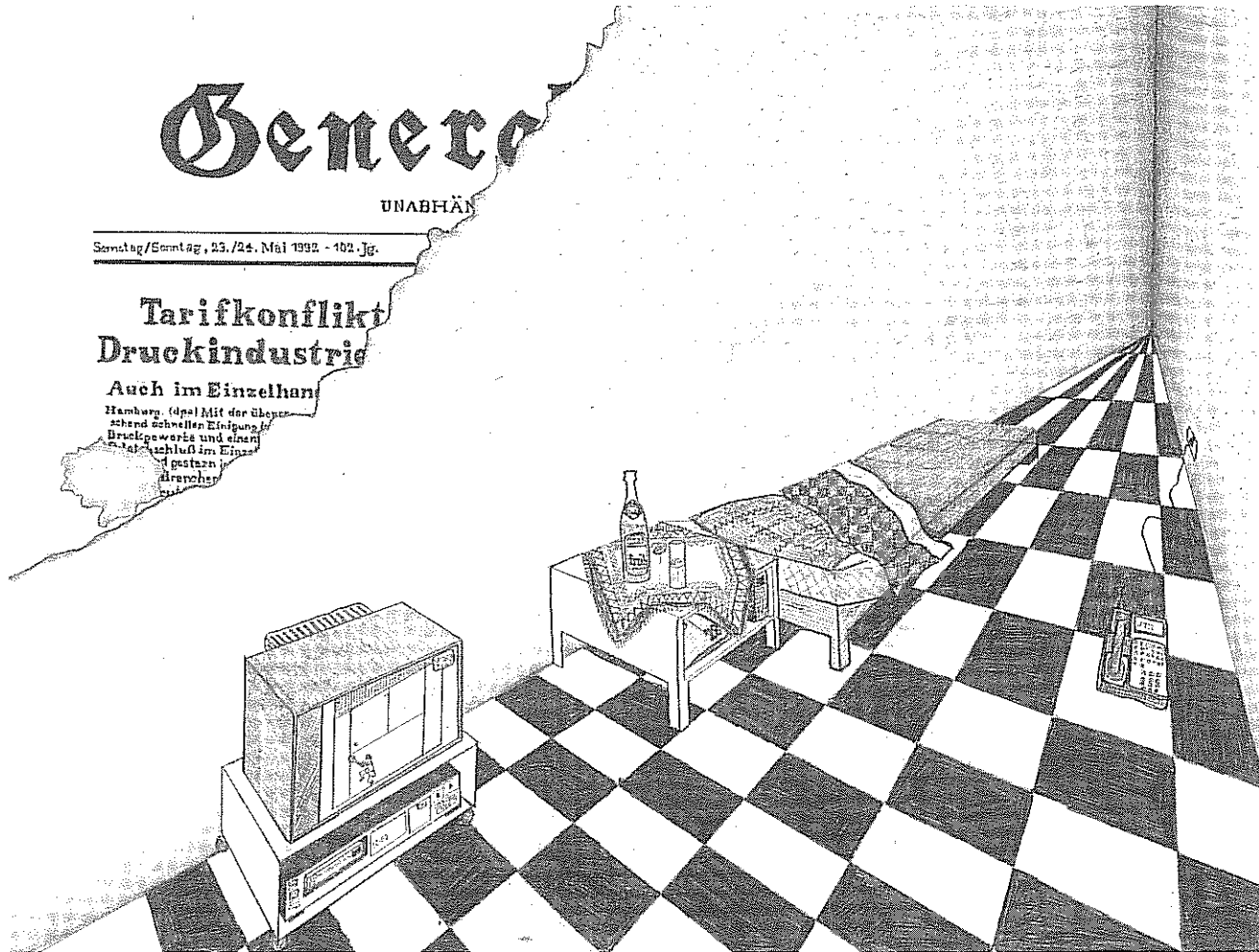
UNABHÄN

Sonntag/Sonntag, 23./24. Mai 1992 - 102. Jg.

Tarifkonflikt Druckindustrie

Auch im Einzelhan

Hamburg. (dpa) Mit der überzeu-
gend schnellen Einigung der
Druckwerke und einer
Schlichtung im Einzel-
handel gestern
durchge-



Gutachten von Dr. Emil Ungar vom 8. 7. 1883 über den sanitären Zustand des alten Bonner Kgl. Gymnasiums (Bonngasse), mitgeteilt und eingeleitet von H. Krumme

Der Neubau des Königlichen Gymnasiums an der Coblenzerstraße kam nicht von ungefähr. Schon im Sommer 1883 machten drei Gutachten namhafter Bonner Mediziner den moribunden Zustand der alten Gebäude in der Bonngasse überdeutlich.

Im Auftrag des Gymnasialdirektors Dr. Waldeyer legte am 3. 8. 1883 Prof. Dr. Theodor Saemisch (1833 – 1909), der erste Direktor der Bonner Augenklinik, sein – beschwörendes – Urteil über die *Licht- und Beleuchtungsverhältnisse der Unterrichtsräume des hiesigen Gymnasiums* vor, das auf zwei Untersuchungen an einem hellen Tage (dem 29. Juni d.J.) und an einem weniger hellen Tage (dem 7. July d.J.) in den ersten Nachmittagsstunden beruhte.

Mit allgemeineren gesundheitlichen Bedenken meldete sich am 1. 8. 83 Prof. Dr. Karl Binz (1832 – 1913), Internist und Pharmakologe – ein Lehrer Behrings – und langjähriger Stadtverordneter auf Veranlassung des Bonner Oberbürgermeisters Doetsch zu Wort. Als Vater eines Untersekundaners sah Binz der Versetzung seines einzigen Sohnes in die Abschlußklassen des Gymnasiums nicht ohne Sorge entgegen, denn, so schließt sein Verdikt, *die beiden Klassenzimmer der Prima sind ... geeignet, gleichsam staats-experimentell zu prüfen, was eine jugendliche Natur alles aushalten kann. Von den jenseit(s) der Jugend stehenden Lehrern nicht zu reden.*

Der umfangreichste Bericht über die sanitären Zustände des alten Bonner Gymnasiums stammt aus der Feder des Internisten, Kinderarztes und Gerichtsmediziners Prof. Dr. Emil Ungar (1849 – 1934) und ging beim Auftraggeber, der Königlichen Regierung in Köln, am 11. 7. 1883 ein. Ungar, ein gebürtiger Bonner, kannte den Gegenstand sei-

ner Kritik zur Genüge: 9 Jahre lang war er als Schüler hier aus und ein gegangen und hatte im August 1868 dort die Reifeprüfung abgelegt. Seine Promotion (1874) und Habilitation – am 1. 3. 83 – erfolgten in Bonn, wo er bis zu seiner Emeritierung (1921) als Hochschullehrer tätig blieb. Noch zu seinem 80. Geburtstag 1929 hoch geehrt, starb Emil Ungar, jüdischer Herkunft, am 13. 4. 1934 in seiner Vaterstadt. Ungars Plädoyer für eine Aufgabe der Bonngassen-Gebäude wird im folgenden um etwa ein Drittel gekürzt nach dem Original wiedergegeben, das sich wie die beiden anderen Gutachten im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Regierung Köln, Nr. 8388, befindet. Eine Abschrift für das Bonner Landratsamt – die Stadt wurde erst 1887 kreisfrei – hat sich in dessen Bestand im HSIAD, Nr. 189, erhalten. Unterstreichungen stammen aus der Textvorlage.

Gutachten, betreffend den Zustand der Gebäude des Königlichen Gymnasiums zu Bonn in sanitärer Beziehung.

An die Königliche Regierung, Abtheilung I zu Coeln.

...
Was zunächst die Lage des eigentlichen Schulgebäudes betrifft, so ist dieselbe keine so freie, wie es die Schulhygiene der Neuzeit für erforderlich hält. Während für die Gemeindeschulen von Berlin die Bestimmung gilt, daß die Entfernung von gegenüberliegenden Wohngebäuden mindestens 18,83 m betrage, stoßen hier der Mittelbau und



Bawarjan Schattlo, Klasse 7b (Schj. 92/93), Mr. Escher ist neugierig, Bleistiftzeichnung/Collage

die beiden Seitenflügel des Schulgebäudes nach Nord und Süd direkt an die Nachbarbauten an. Gegen Osten hin bleiben die beiden Seitenflügel kaum 17 m von der gegenüberliegenden, hohen, mit zwei Thürmen versehenen Kirche zurück. Nach Westen beträgt die Entfernung des Gebäudes von den nächsten Nachbarbauten für die nördlich gelegene Hälfte nur 16 bis 17 m, während die nach Süden gelegene Hälfte nur 4 bis 5 m von der begrenzenden Hofmauer entfernt bleibt. Die beiden, drei Stockwerk hohen, Seitenflügel lassen nur einen Zwischenraum von 13 m zwischen sich. Dieser Mangel an freier Lage des Schulgebäudes ist um so beachtenswerther, als das Gebäude in einem sehr stark bevölkerten, älteren Stadttheil liegt, und die im näheren Umkreise des Schulgebäudes befindlichen Wohnhäuser meist in einem höchst ungünstigen hygienischen Zustande sind. So befinden sich z. B. in den angrenzenden Straßen mehrere Metzgereien, welche im Hause schlachten.

Die Lage des Direktorialgebäudes, in welchem sich unter Anderem die Klassenzimmer der beiden Prima, der physikalische Lehrsaal und das naturhistorische Cabinet befinden, ist eine noch weniger freie. Die Facade des Hauptgebäudes ist von den gegenüberliegenden Häusern kaum 12 m entfernt; nach Norden stößt das Hauptgebäude direkt an die Kirche, nach Süden an Wohnhäuser an; nur die Rückseite des Hauptgebäudes, welche, abgesehen von dem Stücke, an welches sich das Hintergebäude anlehnt, an den inneren Direktorialgarten angrenzt, bleibt über 18 m von den Nachbargebäuden entfernt. Das Hintergebäude hat zwei freie Seiten, von diesem tritt die nach Norden gelegene bis auf 8 cm an die 18 m hohe Seitenfront der Gymnasialkirche heran; die andere, nach Süden gelegene, wird von dem etwa 16 m breiten, von hohen Gebäuden eingeschlossenen, inneren Garten des Direktorialgebäudes begrenzt, welcher Garten jedoch gerade gegenüber dem im Erdgeschoß liegenden Klassenzimmer der Unterprima durch den Treppenausbau des Hauptgebäudes auf etwa 5 1/2 m verschmälert wird. Was die hygienische Beschaffenheit der in näherer Umgebung des Direktorialgebäudes gelegenen Wohn-

häuser betrifft, so ist dieselbe ebenfalls als eine im hohen Grade ungünstige zu bezeichnen.

Auch dieser Lage des Gymnasiums resultirt, daß der Zutritt frischer, unverdorbener Luft zu den Gebäuden, in welchen sich circa 450 Schüler und ihre Lehrer einen großen Theil des Tages aufhalten müssen, ein durchaus erschwerter sein muß. Wie fernerhin durch jene Lage der Lichtzutritt behindert wird, soll an einer späteren Stelle des genaueren erörtert werden.

Wenden wir uns jetzt zur Architektur der beiden Gebäude, so treffen wir auch hier eine ganze Reihe, vom hygienischen Standpunkt als höchst bedenklich zu bezeichnender Uebelstände an.

Zunächst ist das Faktum zu constatiren, daß das Schulgebäude nicht unterkellert ist; nur unter dem Turnsaal befindet sich ein kleiner, nachträglich behufs Aufbewahrung von Brennmaterialien angelegter Keller. Dieser Mangel an Unterkellerung manifestirt sich durch eine außerordentlich große, vom hygienischen Standpunkte als höchst bedenklich zu bezeichnende, Feuchtigkeit des Erdgeschosses. In den vier im Erdgeschoß liegenden Klassenzimmern prägt sich noch jetzt, Ende Juni, nach einer verhältnismäßig sehr trockenen längeren Zeitperiode, die Feuchtigkeit derartig aus, daß die Wände, zum Theil bis zur halben Höhe der Zimmer, die auf den ersten Blick in die Augen fallenden Spuren derselben zeigen. Ab und zu soll sich der Schuldienner mit dem Abkehren der vielfach auf diesen Wänden wuchernden Pilzrasen beschäftigen müssen. Daß der längere Aufenthalt in derartig feuchten und dazu, wie wir sogleich sehen werden, höchst ungenügend ventilirten Räumen geeignet ist, auf die Gesundheit einen ungünstigen Einfluß auszuüben, kann nicht bezweifelt werden.

Einen für die Gesundheit als durchaus nachtheilig zu betrachtenden Feuchtigkeitsgrad lassen auch die Wände des Erdgeschosses des Direktorialgebäudes erkennen. Sehr stark prägt sich diese große Feuchtigkeit der Wände unter Anderem in den beiden Klassenzimmern der Prima aus, trotz der Versuche, diese Feuchtigkeit durch theilweises Ueberspannen der Wände weniger sichtbar zu machen. In

diesen beiden Classenzimmern macht sich auch die Feuchtigkeit der Wände geradezu durch einen empfindlichen Moderduft bemerkbar. Ein derartiges Verhalten kann uns nicht überraschen, wenn wir erfahren, daß der Fußboden dieser beiden Classenzimmer circa 0,5 m tiefer liegt, als der angrenzende Garten. Besonders bedenklich muß es erscheinen, wenn wir aus dem Bericht des Herrn Kreisbauinspektors erfahren, daß die große Feuchtigkeit der den Corridor des Erdgeschosses abschließenden Südwand mit bedingt sei durch die dort liegende Abtrittsgrube.

Als ein weiterer empfindlicher Uebelstand des Schulgebäudes muß der gänzliche Mangel an Corridoren bezeichnet werden. Hierdurch geht, da auch besondere bedeckte Hallen fehlen, die Möglichkeit verloren den Schülern bei ungünstigem Wetter einen passenden Aufenthaltsort für die Zwischenpausen anzuweisen, dadurch wiederum fällt die Möglichkeit weg, die Classenzimmer in den Zwischenstunden auch bei ungünstiger Witterung gehörig zu lüften. Ja es verbietet sich sogar, während des Zeitraums des Eintreffens der Schüler die Fenster geöffnet zu lassen, soll anderenfalls die Gefahr eines schädlichen Durchzugs vermieden werden. Der Mangel an Corridors, oder anderen passenden Aufbewahrungsräumen, macht es fernerhin nothwendig, die oft durchnäßten und stark ausdünstenden Ueberkleider, Schirme und Mützen im Schulzimmer unterzubringen. Dies Alles fällt um so mehr ins Gewicht, als, wie auch in dem Direktorialgebäude, jede künstliche Ventilations-Vorrichtung fehlt, und die Nähe der in den Seitenflügeln gelegenen sechs Klassen von einer belebten, geräuschvollen Straße, ein Oeffnen der Fenster während des Unterrichts meist unthunlich erscheinen läßt.

In Betreff der Größe der Schulzimmer muß anerkannt werden, daß dieselben, mit einer Ausnahme, sowohl was Flächenraum als was Cubikinhalt anbelangt, billigen hygienischen Ansprüchen genügen. Ungenügend ist nur der im Direktorialgebäude gelegene physikalische Lehrsaal, der, wenn er von einer combinirten Classe benutzt wird, bei weitem nicht den erforderlichen Minimal-Flächeninhalt besitzt.

Unterwerfen wir nun die einzelnen Classenzimmer einer Prüfung in Bezug ihrer Beleuchtung, . . . so resultirt (ganz abgesehen davon, daß die Beleuchtung von links nach rechts eine schon an und für sich für die Augen weniger günstige ist) namentlich für die Bänke, welche nicht in der Linie des rechten Fensters liegen, eine so mangelhafte Beleuchtung an nur einigermaßen weniger hellen Tagen, daß eine Schädigung der Augen zu fürchten ist.

Durchaus unstatthaft erscheint es aber, daß die Quarta B, deren drei links gelegene Fenster nur 4 bis 5 m von der Hofmauer entfernt sind, und die wohl die wenigst helle Klasse des ganzen Gebäudes bildet, gleichzeitig zum Zeichensaal dient.

. . .

Als nicht lichtstark genug muß auch die Beleuchtung des im Direktorialgebäude gelegenen physikalischen Lehrsaales durch zwei 1,3 m breite, durch einen 2 m breiten Zwischenpfeiler getrennte Fenster bezeichnet werden.

. . .

Die Heizung vermitteln in allen Schulzimmern einfach eiserne Oefen, deren Unzulänglichkeit für Schulen, ihrer ungemeinen Wärmestrahlung halber, anerkannt ist.

Nebenbei sei mit einigen Worten des Umstandes Erwähnung gethan, daß die Schulbänke ältester Konstruktion sind und den in der Neuzeit gestellten hygienischen Anforderungen keineswegs genügen.

Als Spiel- und Erholungsplatz steht den Schülern hauptsächlich nur der 458 m² große Hinterhof zur Verfügung, von dem jedoch noch 91 m², die von den Abtritten, den Pissoirs, der Müllgrube und einem Material-Schuppen eingenommen werden, abgehen. Von dem 438 m² großen Vorhofe ist der größere Theil für die Lehrer reservirt. Bei der augenblicklichen Schülerzahl von 447 kann demnach pro Kopf höchstens 1,4 m² Spielplatz gerechnet werden, während man nicht weniger, als 3 m² zu fordern pflegt.

Nicht minder allen aesthetischen, als hygienischen, Anforderungen Hohn sprechend ist der Zustand der im Hinterhofe befindlichen Pissoirs

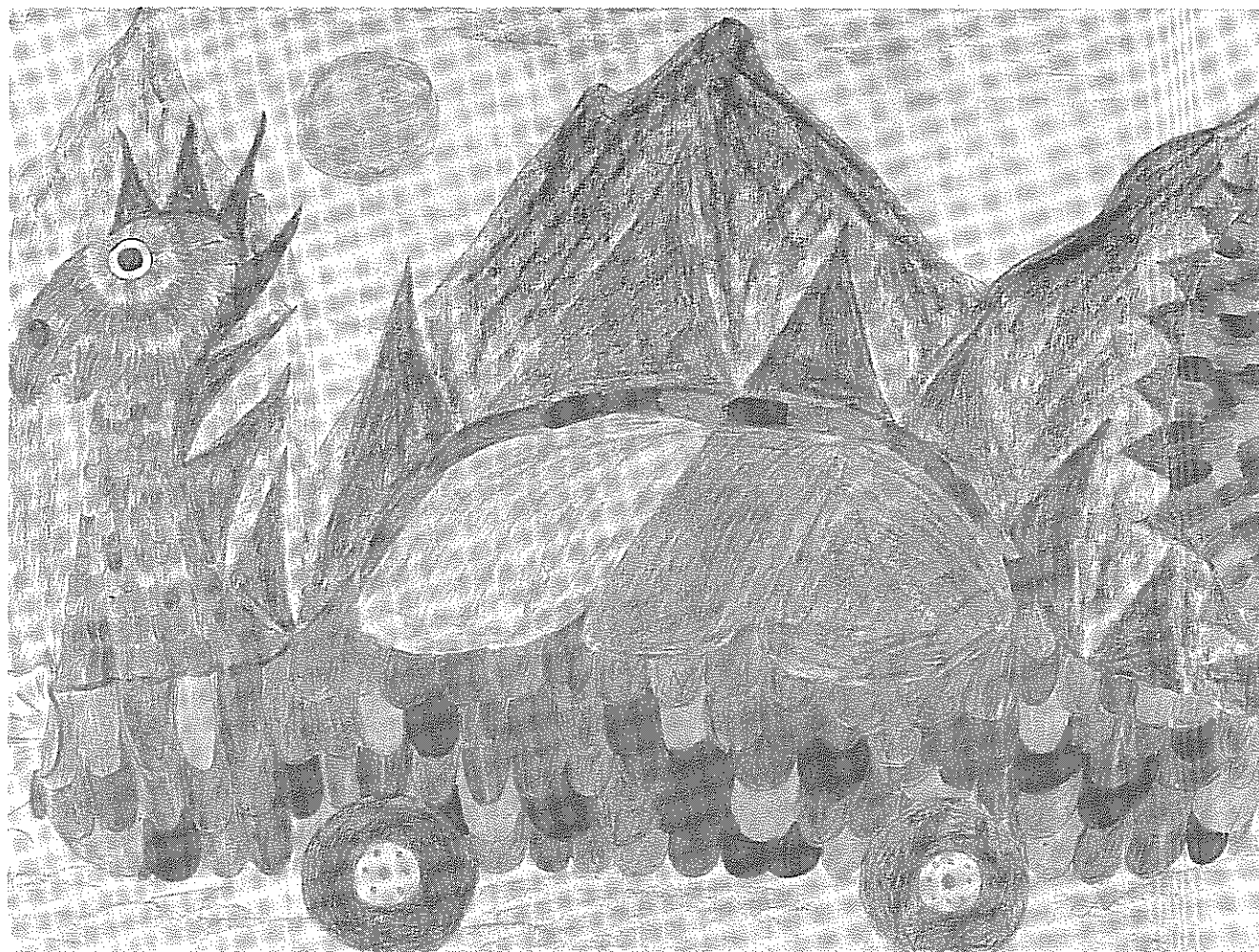
und Abtritte. Eine, ohne wirkliches Gefälle, auf den Fußboden gelegte, vielfach defekte, steinerne Rinne und einige an eine Mauer gelehnte Holzverschlüsse stellen die Pissoirs dar. Der höchst penetrante Geruch gärenden und zersetzten, in einzelnen Vertiefungen stehen gebliebenen, oder in die umgebende Erde eingedrungenen Urins beweist zur Genüge die Mangelhaftigkeit dieser Einrichtung. Die Abtritte sitzen auf einer einfachen Senkgrube auf; diese Senkgrube reicht eine Strecke weit in den Schulhof hinein und ist hier einfach durch einige Bretter überdeckt. Das Innere der einzelnen Abtritte spottet in seinem verwahrlosten Zustande jeder Beschreibung. Bei dem Mangel einer jeden Wasser zuführenden Einrichtung auf dem Terrain des Schulgebäudes ist von einer Durchspülung der Pissoirs oder Abspülung der Abtritte nicht die Rede.

Behufs Erlangung eines Glases Trinkwassers müssen sich die Schüler zu dem außerhalb des Schulgebäudes auf der Straße befindlichen Brunnen begeben.

Aus den vorstehenden Erörterungen, welche ergeben, daß die Lage der beiden Gymnasialgebäude eine nicht genügend freie ist, daß die im Erdgeschoß beider Gebäude liegenden Classenzimmer eine gesundheitswidrige Feuchtigkeit aufweisen, daß durch den Mangel von Corridors, sowie jeder Ventilationsvorrichtung und die Nähe der Straße die nöthige Erneuerung der Luft in den Schulzimmern vereitelt wird, daß die Beleuchtung der meisten Classenzimmer eine durchaus ungenügende und demgemäß schädliche ist, daß die Heizvorrichtungen durchaus mangelhafte sind, daß der Spiel- und Erholungsplatz bei Weitem nicht die nothwendige Größe erreicht, daß die Abtritte und Pissoirs sich in einem höchst unzulänglichen Zustande befinden, daß schließlich auf dem Terrain des Schulgebäudes jede Wasser zuführende Vorrichtung fehlt, – dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Gymnasialgebäude in Bonn durchaus nicht den Ansprüchen genügen, welche die Hygiene an ein Schulgebäude stellt und stellen muß, daß demnach die weitere Benutzung dieser Schulgebäude vom sanitären Standpunkt aus nicht zu billigen ist.

Bonn, den 8. Juli 1883.

Dr. Ungar.
Kreiswundarzt.





Ellen Herder, Klasse 6b (Schj. 92/93),
Ein Bär wächst bis zum Dach, Bleistiftzeichnung

Kirsten Brandes,
Clara Thierfelder,
Christoph Bidlingmaier,

“Was ist’s, wofür du schaffst, wofür du strebst?”

Der Neubau des königlichen Gymnasiums zu Bonn
Zur *Weihe des Hauses* am 15. X. 1891
Festgedicht von Oberlehrer Dr. G. Schwertzell

Heil, Gruß und Dank euch allen, die ihr kamt,
Des Tages Glanz uns würdig zu verschönen!
Nicht lautem Treiben fügte unser Meister
Den edlen Bau, den euer Fuß betritt;
...
Und was im alten Hause ihr gethan,
Erneuert jetzt in diesen schönen Räumen,
Die unser Wort zum ersten Mal durchschallt.
Von euren Wünschen, eurer Gunst geleitet,
Erhebe unsere Freude sich zum Himmel,
Ein hundertstimmger, voller Weiheklang.
Wohl uns, daß wir der Gegenwart uns freunt!
Denn ach, die Zeit, da unser Werk begann,
War trüb und schwer. Auf Deutschlands Fluren lag
Des fürchterlichen Krieges arge Last,
Der dreißig Jahre ihre Saat verdarb
Und Roheit in die Menschenherzen säte,
Das edelste Gefühl, der Andacht Glut
Zum brudermörderischen Feuer schürte
Und unseres Volkes beste Lebenskraft
Auf lange Zeit erbarmungslos zertrat.
Auch aus des Rheines grünen Fluten trank

Manch fremdes Roß, auch diese Stadt umtobte
Des Krieges Wut, und erzgerüstet stand
Der Bürger auf den Mauern Tag und Nacht,
Das Äußerste von Weib und Kind zu wehren.
Da draußen aber dräute Brand und Mord,
Und hinter ihnen unaufhaltsam zog
Des Krieges Gast, der Würgegeist der Seuche,
Durch keine Mauer abgewehrt, einher.
Heil ihnen, die in solcher Zeit, wo gern
Der Mensch dem Menschen fremd wird, Liebe pflegten,
Zu heilen und zu lehren unermüdet,
Der Jugend, der verlaßn, sich erbarmten.
Das war der Minderbrüder kleine Zahl,
Und still gedieh, umringt von Graus und Not,
Ihr heilig Werk, aus freiem Trieb gethan,
Um Gottesfurcht und Weisheit und Vertraun,
Entfremdet schon dem lebenden Geschlecht,
Dem kommenden Geschlechte zu bewahren.
...
Doch was ist Fürstenruhm, wenn seinen Glanz
Der kleinen Staatskunst enge Selbstsucht trübt!
Sie öffnete dem alten Landesfeind

Die deutsche Stadt, und welscher Übermut
Trotzt hinter ihrem Wall des Reiches Ehre.
Ein Rächer naht mit Heeresmacht! Er ist's,
Der Brandenburger, Friedrich, eh' er noch
Der Zollern erste Königskrone trägt.
Vor seiner Feuerschlünde Todesgruß
Sinkt Wall und Feste, ach mit ihnen auch
Des Bürgers Herd und edler Bildung Stätte,
Schwer wälzt auf Trümmern sich der Rauch – und doch
Durch seine Wolken zuckt ein fernes Leuchten
Wie froher Zukunft sonnig Morgenrot.
Ja – nennt ihr's Zufall, nennt ihr's Himmelszeichen? –
Als in der Jahre Lauf verheißungsvoll
Ein neuer Bau sich aus der Erde hob,
– Es ist das Haus, von dem wir heutechieden –
Da wars ein Zollerngraf, der hoffnungsreich
Den ersten Stein auf seinem Grunde weihte. –
Ein neuer Geist ging gärend durch die Welt
Und brach die alten Formen, brach den Bund
Der Väter, die seit hundert langen Jahren
Den Sinn des wachsenden Geschlechts gelenkt.
Ein neuer Stamm, dem Kaiserthron verwandt,
Saß auf des Erzstifts Herrscherstuhl und baute
Des Geistes große Werkstatt aus; sie trug
Den stolzen Namen universitas.

So ward im Sturm die neue Zeit geboren.
Vom fränkischen Westen kam die große Flut,
Und zügellose Horden; bald gesättigt
Vom eignen Blut, durchbrachen ihre Grenze,
Mit leerem Wort den Völkerfrühling kündend;
Vor ihrem blutberauschten Feuer wich
Die alte Schlachtenkunst der Fürstenheere.

Vergessen laßt uns, was durch zwanzig Jahre
Der deutsche Rhein von welschem Frevel sah,
Wie fremde laute diesen reinen Boden
Geschändet, höhnend ihn der fremde Cäsar
Im Glanz des angemessnen Rechts betrat,
Und unsrer Jugend Kraft im Bruderkrieg
Dem Götzen schlachtete, zu dem er schwor.
Der andren Tage laßt uns froh gedenken,
Da von dem Waffentanz um Leipzigs Thore
Die Kunde kam, und näher immer näher
Die Rettung den Geknechteten erschien.

„Schon steht der Alte mit dem Jünglingsmut
Dort ob der Inselfalz auf unsrem Ufer –
Und wir? Wir tragen noch – Ha, seht ihr da?
Am Rande drüben blitzt's wie Eisenwehre
Und Speergefunkel, – Ja, sie sind's, sie sind's,
Die Preußenreiter mit den Heergesellen
Von Rußlands Steppenfeld – und ihr voran,
Vom wackren Landsturm aus den sieben Bergen!
Schon trägt der Windstoß euren Gruß heran –
Wo bleibt der Fährmann überm Rhein? – Wohlan,
Die Ruder her! Wir bringen euch die Fergen!“

Schon hebt sich der Morgen mit dämmerndem Schein;
Laßt fliegen die Fahnen! Frisch über den Rhein!
Dort drüben noch dünkt sich der Franzmann zu Haus
Auf heimischer Erde; wir legen sie aus!
Wo sind sie, die edlen Befreier der Welt?
Hier fruchtet kein Wehren,
Wir wollen sie lehren,
Hurra, hurra!
Wie Deutschen die Freiheit gefällt.



„Willkommen, ihr wackeren Reiter! Habt Dank,
Von rheinischen Mädchen nehmt rheinischen Trank!
Euch grüßen nur Deutsche, kein fremdes Gesicht;
Nach denen ihr fraget, ihr findet sie nicht.
Die windigen Gäste, sie hielten nicht stand,
Sie flohen wie Hasen
Vor eurem Blasen
Heidi, heida!
Mit flüchtigen Sprüngen ins Land!“

Und sind sie entsprungen, wir holen sie ein!
Ihr freundlichen Mägdlein, bewahrt uns den Wein,
Bewahrt eure Lieb' uns zu besserer Zeit,
Wir dürfen nicht rasten, der Weg ist noch weit.
Und wär' in Paris erst das Jagen gestellt,
Dort sausen die Klingen,
Die Kugeln, sie singen
Paris, Paris!
So gut wie im Leipziger Feld!

Wohlauf denn, Husaren, das Schwert in die Faust!
Die Hörner schmettern, der Jagdruf braust!
Die Männer der Freiheit und Gleichheit sind wir!
Das wollen wir weisen im welschen Quartier.
Die Freiheit ist preußischer Reiter Gesell,
Und gleich allewege
Sind unsere Schläge
Hurra, hurra!
Die Schläge aufs fränkische Feill!

Und wieder ward es Friede. Ausgeklungen
War Reitersang und Schwertgeklirr, und froh

Beschritt der Landmann die verheerten Fluren.
 Zu Rheinlands Bürgern trat der Preußenkönig
 Und sprach: „Von nun an sei die Grenz wacht mein!
 Ihr heißet Preußen! Nehmet euren Teil
 An Preußens Arbeit und an Preußens Ehre!“
 Da ging ein neuer Drang der Lebenslust
 Durch alle Gauen, durch die Reb gelände
 Wie durch der Musen dar bendes Gefild.
 Und eine Hochburg deutschen Geistes wuchs
 Im Bann des Zollernaars auf diesem Grunde;
 Von ihren Zinnen sprachen edle Männer
 Zu ihrem Land von Freiheit, Mannespflicht.

...

Den Spätgebornen sei's gerühmt: auch uns
 Erschien, verklärt wie Abendsonnenglut,
 Das vielgeliebte, ruhmbedeckte Haupt
 des großen Kaisers, der im Greisenhaar
 Des Volkes teuren Jugendtraum erfüllte!
 Er gab dem Deutschen, was er nie verlor
 Und doch im Herzen nur und Liede fand,
 Nun sichtbar, einig, groß: sein Vaterland!
 Wie herrlich, wenn der Väter Mund erzählt
 Von jenen Tagen, da im Schlachtenfeuer
 Die Kaiserkrone neu geschmiedet ward,
 Von Weißenburg und Wörth und von Sedan,
 Von todesmutgen Opfern, treuer Liebel
 Da blitzt das junge Auge – zuckend fährt
 Die Rechte nach der unbewehrten Hüfte,
 Und still versunken träumt der heiße Mut
 Von Preis und Tod auf blutigem Ehrenfeld:
 „Wann kommt der Tag, wo uns der Kaiser ruft?
 Wo über unsrem Siege, ja vielleicht
 Auch über meinem frischbekränzten Hügel

Das Wort erklingt: Ihr wart der Väter wert!
 Und träte der Verführer vor mich hin
 Und spräche: Was dir heilig dünkt, ist Tand!
 Verloren ist die Jugend, die du lebst!
 Was ist's, wofür du schaffst, wofür du strebst?
 Dann sag' ich frei und stolz: Mein Vaterland!“

...

Die Wacht am Rhein! Die ihrer treu gewallet
 In Sturm und Not, sie sind dahin. Noch klingt
 Das herbe Leid in unsren Herzen wieder
 Um Wilhelm, unsren Kaiser, und um ihn
 Des großen Kaisers heldenhaften Sohn.
 Doch männlich steht der Enkel an dem Steuer
 Und führt das Schiff in frischem Jugendmut
 Dem fernen Hafen zu, wo Ruhm und Glück
 In holder Eintracht selig sich vermählen.

...

Ja Friedenssonne, leuchte du herab
 Auf diese Stätte, die wir heute weihen
 In deinem Licht, zu deiner Herrlichkeit!

...

Allem Wahren, allem Schönen
 Sei das neue Werk geweiht;
 Fromme Sitte mag es krönen
 Heut und morgen, allezeit.
 Ob die Jahre flüchtig eilen.
 Schenke allen, die hier weilen,
 Deine Huld in Ewigkeit!

Dem geneigten Leser liegt hier eine von 399 auf 191 Verse reduzierte
 Fassung des ursprünglichen Schwertzellischen Festgedichts (in: Jahres-
 bericht des Kgl. Gymn. zu Bonn, 1891/92, S. 17-21) vor. Der Leser

sieht sich aber dennoch mit so unglaublichen Mengen an deutschen Daten und „wissenschaftlichen Fakten“ über die bösen *Franzmänner* konfrontiert, daß es nötig erscheint, einiges – natürlich völlig frei von jeglicher Wertung . . . – zu erläutern.

In „schiller“nsten Farben und geradezu homerischen Rhythmen grüßt Schwertzell zu Beginn das versammelte Auditorium, in dem sich neben den Würdenträgern der Stadt, altgedienten Veteranen und Lehrern wohl hauptsächlich Schüler, also zukünftige Kriegsdienstpflichtige, befanden.

Theatralisch erinnert Schwertzell an den 30-jährigen Krieg und bemerkt, wie glücklich man doch sein könne, jetzt frohgemut in einem Gebäude am Rhein zu sitzen, an dessen Ufern nicht mehr fremde Rosse tranken.

Er lobt die franziskanischen Minderbrüder, die geistigen und geistlichen Väter der Schule, die in den Zeiten des Krieges den treuen *deutschen* Bonner mit Liebe, Pflege und jeder Menge deutsch verstandenen Glauben umsorgten.

Nach dem 30-jährigen Krieg drohte bald wieder welscher Übermut, der aber durch die Kühnheit des Kurfürsten Friedrich III. abgekühlt wurde.

In der Zeit des Friedens entstand, dank der Habsburger, die Universität in Bonn. Die in Friede, Freude, Eierkuchen fleißig sich bildenden zivilisierten Bonner wurden jedoch bald durch die *zügellosen Horden* aus dem revolutionierten Westen gestört.

20 Jahre schändete und höhnte der fremde, üble Cäsar teutschen Boden. Das wollen wir ganz schnell vergessen, so Schwertzell, und uns lieber an die Befreiung durch Blücher und die Schlesische Armee erinnern. Man gedenke doch nur der ruhmreichen Tage von Kaub am Rhein . . .

Und um die Schreckenszeit wirklich vergessen zu machen, fügt Schwertzell ein Lied ein, in dem diesmal der Teutsche höhnt und spottet und sich in der Glorie der Leipziger Schlacht sonnt. Es leben die

deutschen Schläge aufs fränkische Fell!

Bonn wurde preußisch und Preußen, dank Wilhelm I., Keimzelle eines wahren deutschen Vaterlandes.

Oh wie schön ist Panama, und wenn der Vater erzählt von tollkühnen Taten in ruhmreichen Schlachten! Ja, wahrlich schön ist es, wenn er es noch kann, denn nicht wenige sind im Feld geblieben oder nur verkrüppelt heimgekommen. Auch einen Schüler unserer Anstalt hat es getroffen. Nun, er kann sich freuen, wenigstens von Schwertzell vor seinen Kameraden als Held gefeiert zu werden. Sein Tod als Opfer höchster Liebe. Liebe wozu? Zum frischgebackenen Vaterland!

Und wenn der Kaiser rufen würde, 1891 wären alle wieder mit dabei gewesen, die Wacht am Rhein treu zu verteidigen, bis zum Sieg! Aber vorerst lacht ja die Friedenssonne herab, und der Herr möge dafür sorgen, daß über Bonn diesbezüglich keine Wolken aufziehen.

*

Wie das Wetter am 15. Oktober 1891 über Bonn war, wissen wir nicht. Aber die Feier könnte so verlaufen sein:

Der große Festtag begann frühmorgens um acht mit einem feierlichen Gottesdienst für die Katholiken in der Münsterkirche, für die Protestanten in der Kreuzkirche.

Gegen zehn Uhr versammelten wir, alle Schüler, Ehemalige, Lehrer und Mitglieder des Festausschusses, uns vor der alten Schule in der Bonngasse, um dem ehrwürdigen, in Fahنشmuck prangenden Hause das letzte „Lebewohl“ zuzurufen.

Eine Dreiviertelstunde später setzte sich der Zug in Bewegung. Angeführt vom Festkomitee, den früheren Schülern und unseren Lehrern zogen wir mit unseren Fahnen in Richtung Neubau. Auch die Anwohner der Straßen, durch die sich der Zug bewegte, hatten geflaggt: Von der Bonngasse aus über den Markt, durch Stocken- und Franziskanerstraße und schließlich durch das Koblenzer Tor zogen wir bis hin zum neuen Gymnasium.

Am Eingang empfing uns eine Musikkapelle mit einem feierlichen Choral.

Während die Musik erklang, glitt mein Blick über das stattliche Gebäude: Ein Festgewand hatte es angelegt und prangte im Schmucke der Kränze, Wimpel und Fahnen.

Nach der feierlichen Öffnung des Tores durch den Leiter der Anstalt strömte die Menge ins Innere. Gleich beim Eintritt las ich: *Alles mit Gott!*. Die Mahnung *Dem Vaterland!* soll auf unsere vaterländische Erziehung hinweisen. Die großen Lettern auf dem Fries des zum Schulhof führenden Portals springen sofort ins Auge: *FORTITER AC SINCE-RE* – Stark und rein!

Doch nicht nur die Sinnsprüche tragen zu unserer rechten Erziehung bei: Die humanistische Bildung wird einem in diesem Hause noch viel plastischer auf Schritt und Tritt vermittelt. So sah ich mich umgeben von der Büste des Jupiter von Otricoli, der Juno Ludovisi, des Apoll vom Belvedere, des Herkules von Praxiteles, einer Nachbildung der Zeusgruppe und der Athenagruppe vom Altarbau zu Pergamon . . . Aber auch die großen preußischen Traditionen sind nicht vernachlässigt worden: Ein Reiterbild nach dem Gemälde von Camphausen, welches den Großen Kurfürsten darstellt, Reiterbilder der Generäle von Ziethen und von Seydlitz, und über allem erhebt sich die Büste Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II.

Die Kunstgegenstände sind teilweise aus dem alten Gebäude übernommen worden, doch hat sich ihr Bestand durch die reichhaltigen Schenkungen aus Anlaß der Übersiedlung in den Neubau erheblich erhöht. So habe ich gerade nur einen Bruchteil der Objekte erwähnt, welche das neue Schulinnere schmückend füllen.

In kurzer Zeit war die geräumige Aula und mit ihr die Galerie bis zum letzten Platz gefüllt. In diesem zu Zeremonien einladenden Raum erinnert eine Inschrift an das anfangs so trauervolle, dann in froher Hoffnung sich erhebende Jahr 1888. Seiner eingedenk werden auch die Bilder unserer drei ersten Kaiser den Festsaal schmücken, damit, wie es der Geheime Regierungs- und Provinzialschulrat Dr. Deiters etwas

später in seiner Rede ausführte, *in den Schülern die Begeisterung für die ruhmreiche Vergangenheit des Vaterlandes, die unumwandelbare Treue gegen den Herrscher und sein Haus und gegen den Staat, in dessen Dienst sie dereinst zu treten bestimmt sind, befestigt werde!* Doch halt – der erste Beitrag des Festaktes war der Vortrag des vom Oberlehrer Dr. Schwertzell verfaßten Festgedichts durch die Oberprimaner Kircher und Walter, an drei Stellen durch Chorlieder unterbrochen und mit einem Weihelied abgerundet. Dr. Schwertzell unterrichtet evangelische Religion, Latein und Deutsch. Seine schillerisch anmutenden Jamben fanden ihre Bestätigung in der Festrede des Direktors, dem dritten Beitrag zur Feier: *Wir bekennen unumwunden, daß wir in den Schriftstellern des Altertums nicht mehr die unerreichten Meister sehen, die eine vergangene Zeit in ihnen verehrte, und wir sind stolz darauf, daß die Idealbilder, welche die vaterländische Geschichte aufzuweisen vermag und die deutsche Kunst geschaffen hat, nicht verblassen im Glanze, der die herrlichsten Gestalten des Altertums in Kunst und Leben umgibt. Aber wir halten nach wie vor fest daran, daß die in griechischer und römischer Sprache niedergelegten Schriftwerke eine einzig dastehende Ringschule bilden für den jugendlichen Geist und mit ihrem wunderbaren, ewig frischen Inhalt weit mehr geeignet sind, von unseren Jünglingen gelesen zu werden, als die fremdsprachigen Schriftsteller der neueren Zeit.* In diesem Sinne sieht das Lehrpensum des Deutschunterrichts für die Oberprima in 3 Stunden pro Woche die Besprechung der deutschen Nationalliteratur, von Lessings „Emilia Galotti“ und „Nathan der Weise“, Goethes „Götz von Berlichingen“, einer Auswahl aus Lessings „Hamburger Dramaturgie“ und von Goethes „Iphigenie“, vor. Intensiver jedoch beschäftigen sich die Schüler mit dem Lateinischen. 8 Stunden werden den Oberprimanern wöchentlich erteilt! Die vorbildliche, äußerst umfangreiche Festrede des Direktors stellte sozusagen die Apotheose des Festaktes dar. Doch fühle ich mich nicht imstande, diese feierlichen Ausführungen eingehend zu kommentieren, denn ich muß eingestehen, daß ich geistig anderweitig beschäftigt war.

Bedauerlicherweise scheint die Konzentrationsfähigkeit des jungen Menschen vielfach noch nicht voll erblüht zu sein, und so gibt er sich häufig seinen Träumereien hin. Aber sind schwärmerische Gedanken auch dann zu verwerfen, wenn sie Ideale der deutschen Jugend widerspiegeln? Der Leser mag selbst darüber urteilen, nachdem ich den Inhalt meiner Ausschweifung offenbart habe. Angeregt durch eine Gedenktafel, kam mir zu Bewußtsein, daß wir in diesem Jahre ein Jubiläum zu begehen haben. Zwei Dekaden sind nun vergangen, seit der Schüler der Obersekunda dieses Gymnasiums, Arnold von Sanden, als Held von uns ging:

*Wohl wieget eines viele Taten auf,
Das ist um deines Vaterlandes Not
Der Heldentat.*

Sein Entschluß zum Eintritt ins Heer war ein ganz freier. Wie glücklich schätzte er sich, als der Arzt ihn im Herbst 1870 für körperlich tüchtig erklärte. War doch sein kräftig gebauter Körper, in steten Übungen gestärkt, weit den Jahren voraus. Ungeduldig wartete er auf den Ruf ins Feld. Im November schließlich schied er von Bonn. Zahlreiche Korrespondenzen zeugten von Sandens Mut.

Anfang Januar 1871 traf ihn die mörderische Kugel. Am 16. Januar wurde er als Sterbender 18 Jahre alt. Die Kaiserproklamation von Versailles las von Sanden mit flatternden Händen, sanft entschlief er dann am 22. Januar im Kreise von Familie und Freunden. O wie erstrebenswert und großartig muß es doch sein, als Held zu sterben, Ruhm zu ernten und den anderen Schülern der Anstalt zum Vorbild zu werden!!!

Eine vom Schulchor vorgetragene Motette, die die Feier beschloß, riß mich wieder ins Jahr 1891 zurück. Wenig später ging ich, von Herzen bewegt, meinem Elternhaus entgegen.

*

Daß wir es bei diesem Gedicht mit einem soliden Stück Trivallliteratur

zu tun hatten, war unser erster Eindruck. Für ein Urteil reichte uns das aber nicht, und so wollten wir uns mit dem Gedicht fair und kritisch auseinandersetzen. Es wurde uns aber bald deutlich, daß der erste Eindruck wohl doch nicht so trug.

Die Flüssigkeit der Schillerschen Jamben war in diesem Gedicht zu einem rhythmischen Stampfen verkommen, jegliche Leichtigkeit oder Eleganz dahin. Nun, wir verlangen ja auch nicht von jedem Lehrer Genialität. Aber wir machen ihn verantwortlich für das, was er schreibt. Preisen soll man da des Vaterlandes Wert, sich freuen auf den Ruf des Kaisers zum Kampf gegen den „Erzfeind“. Die Schule übernimmt also die Rolle des Erziehers zu Militarismus, zu Fremdenhaß und Obrigkeitshörigkeit. Es scheint so gewesen zu sein, sieht man sich das Bild der bis zum Dachboden mit nationalem „Gerümpel“ vollgestopften Schulen an. Wen wundert die lange Liste der Namen derer, die sich dieser Gesellschaft, die in nationalem Pathos schwelgte, nicht unterordnen wollten? Deutschlands bedeutendste Autoren sind darunter, die anders als die übliche Schuljugend nicht kuschten, sondern aufstanden gegen solche Feste. Wir wollten ja nun fair bleiben und gestehen Schwartzell zu, daß er ein Kind seiner Zeit war. Er konnte nicht anders reden, auch weil er es nie anders beigebracht bekommen hatte. Er hatte nie den Nationalsozialismus erlebt und konnte dessen Auswirkungen auf unser Nationalgefühl nicht ahnen. Hätte man ihm gesagt, daß der „Erzfeind“ einst mit Deutschland eine Armee bilden würde und daß sich die Enkel seiner Feinde auch in seiner Schule tummeln würden, er hätte es nicht geglaubt. Er glaube an seine Werte, die für ihn unumstößlich waren: Treue zu Kaiser und Vaterland und Ehre vor Gott. Immerhin, er hatte Werte. Und wir? Wir haben schon gewaltige Schwierigkeiten mit dem Wort „Wert“. Was ist das? Wir drücken uns also um eine Antwort und verlangen eine Definition. Irgendwann aber löst sich etwas, und wir sprudeln los. Eine wahre Flut von Werten überkommt uns: Umwelt, Liebe, Leben, Familie, Treue, Ehre, Ehrlichkeit, Freundschaft, Geld, Karriere, ... Einem jeden fällt, je nach Persönlichkeit, etwas anderes ein. Der

Pluralismus unserer Gesellschaft bietet uns eine reiche Auswahl an mehr oder weniger akzeptablen Werten. Wir brauchen nur zuzugreifen. Doch halt! Welches Schweinderl hält'ma denn gerne? Wir stehen vor der Qual der Wahl und eben die kann uns keiner abnehmen. Irgendwann kommt dann die große Krise, wir verfallen in tiefste Depressionen und verzweifeln an der eigenen Indifferenz, dann setzt ein Prozeß der Selbst- bzw. Wertefindung ein: Wollen wir überhaupt Werte? Wenn ja, welche?

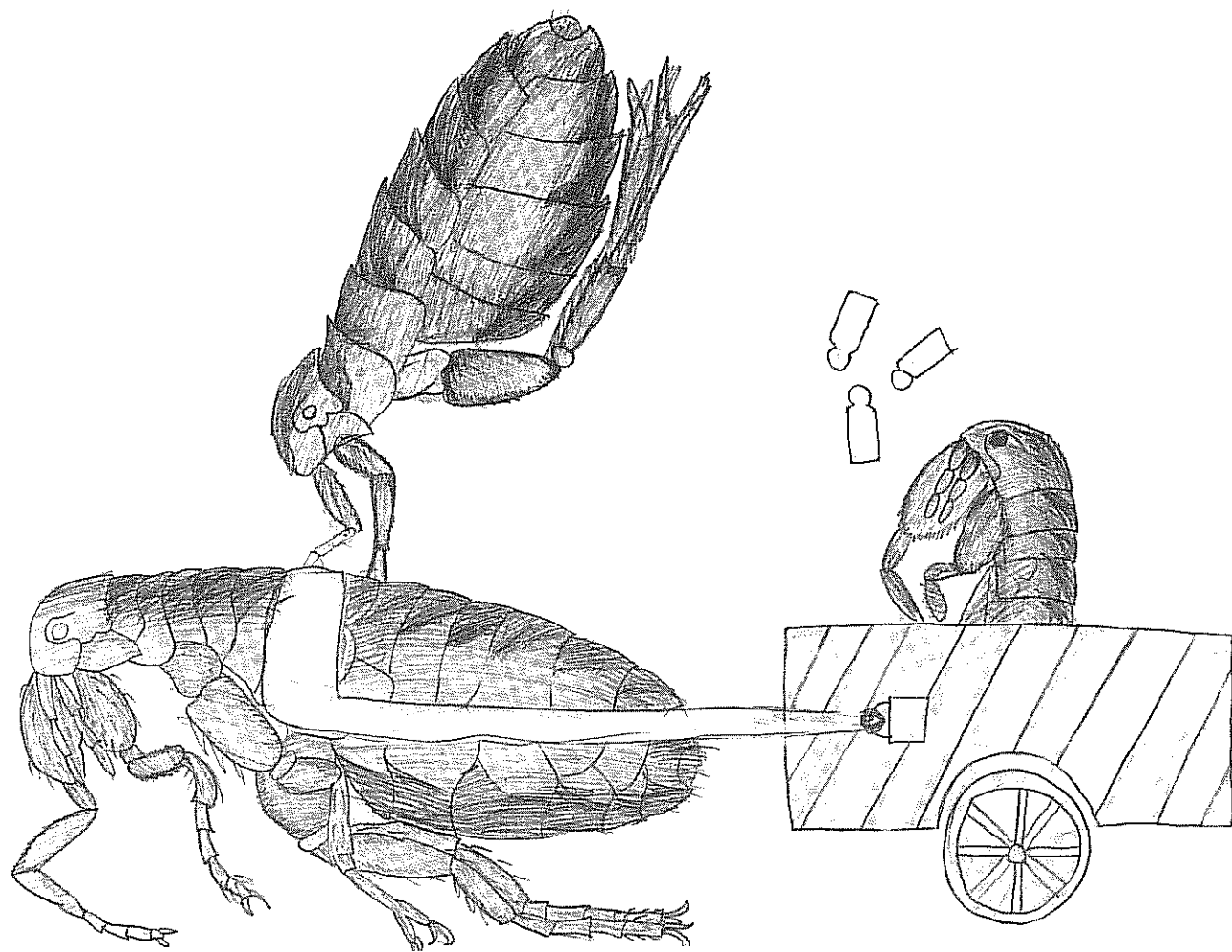
Die Antwort fällt verschieden aus:

- man stimmt mit Schwertzeils Werten überein und freut sich, daß man an das starke Deutschland glauben kann. In diesem Fall empfehlen wir zum Weiterlesen die „Nationalzeitung“, auch ein solides Stück Trivialliteratur, allerdings gefährlicher . . .
- man hat lieber gar keine Werte und freut sich, damit „mega in“ zu sein. Hier empfehlen wir Nietzsche.
- man hat Werte und sieht sie schon alle in der Welt verwirklicht. Ist dies so, so sollte man besser diesen Artikel weglassen und sich vor den Fernseher setzen, um sich bei den Nachrichten über seine heile Welt zu freuen.
- man hat Werte und ist der Meinung, für sie noch etwas tun zu können. Dann muß man hier nicht aufhören!

Daß sich die Zeiten geändert haben, dürfte wohl bekannt sein. Wir sind daher der Meinung, daß sich mit den Zeiten auch die Wertvorstellungen geändert haben müßten. Wir streben nach Demokratie statt blindem Kaiserkult, Weltoffenheit statt bornierter Deutschlümelei, Selbstverwirklichung statt sturem Konformismus. Persönliche Werte treten stärker hervor, ohne daß man sich von anderen Menschen isolieren will. Innerlichkeit statt Kleinkariertheit! Die ohnehin träge Gesellschaft muß wacherüttelt werden, offen gemacht werden für die Probleme unserer Zeit. Wer, wenn nicht Jugendliche, sollten diese Aufgabe übernehmen? Doch um dieser Aufgabe gerecht werden zu kön-

nen, muß die Jugend vorbereitet sein. Da eben selbige Jugend nun größtenteils in der Schule sitzt und paukt, liegt es nahe, dort vorzubereiten. Dazu sind Lehrerpersönlichkeiten gefragt, die nicht nur trockenen Lehrstoff wie eine „graue Maus“ herunterziehen, sondern Weltanschauungen menschlicher – nicht parteipolitischer – Art vermitteln. Sie müßten zur Diskussion herausfordern, Anregungen geben und die Schüler zu Selbstbewußtsein (= sich seiner selbst bewußt sein und nicht: Coolheit) führen. Motivation müßte von einem gestrafften Schulsystem ausgehen, das dann mit Recht höhere Ansprüche erheben könnte, nicht in Vererbungslehre, sondern in Menschlichkeit! Es müßten allgemeine, in der Gesellschaft verankerte, aber nicht von der Gesellschaft aufgezwungene Werte vermittelt werden, dies würde einer Anfälligkeit für Diktaturen und totalitäre Regime vorbeugen. Ein Dialog würde möglich werden, weil er gekonnt wird, und weil die Gesprächspartner zumindest gleiche Grundwerte hätten. Dann würde es für jeden möglich, sein Leben ganz frei nach eigener Verantwortung zu gestalten.

Priyanka Peiris, Klasse 6b (Schj. 92/93), Flohziirkus, Bleistiftzeichnung



Die „Fußblümmelei“ im Spielverein von 1911

Seit dem Februar dieses Schuljahres ist die Schule – wieder – im Besitz eines Dokumentes, das Frau Herthel im Nachlaß ihres Vaters, Dr. Mathias Iven, gefunden und der Schule überlassen hat:

„Chronik des Spielvereins am Königlichen Gymnasium“

Der erste Spielverein (1898 gegründet) – Iven spricht charakteristischerweise vom *alten Fußballclub* – hatte sich 1909 zwar aufgelöst, die Begeisterung für Spiel und Sport war in der Schülerschaft aber ungebrochen: zwei Jahre später, am 9. 11. 1911 (Karnevalisten werden enttäuscht den Kopf schütteln), gründete man einen neuen (Schüler)Spielverein, dem sofort 30 Schüler beitraten. Mathias Iven – während des Krieges gehörte er eine Zeilang zur Lehrerschaft des Gymnasiums – wurde zum Schriftwart gewählt, und er hat das Vereinsgeschehen der ersten Jahre (1911 – 1913) mit Liebe und Akribie in einer Chronik festgehalten, die im folgenden in Auszügen vorgestellt wird.

Was spielten die sportlichen Schüler in den Jahren vor dem Weltkrieg? Einmal die traditionellen Turner-Spiele Schlagball und Faustball, zunehmend jedoch die – aus der Sicht eines treudeutschen Turnlehrers – „englischen Krankheiten“, nämlich den leichtathletischen Wettkampf, das Hockey-Spiel, vor allem aber die „Fußblümmelei“, das Fußballspiel.

In den neuen *bordeauxroten Trikots mit weißen Aufschlägen und Umlegekragen* wurden die ersten Spiele gegen das Königliche Gymnasium Siegburg ausgetragen. Dabei war es anfangs auch nicht so

schlimm, wenn eine Mannschaft nicht vollständig antreten konnte. Siegburg spielte mit 8, wir mit 10 Mann. Die Folge war, *dahs Siegburg sehr hoch bepackt wurde. Mit 10:4 Toren gewannen wir.* Beim ersten Spiel gegen den Ortsrivalen, den Spielverein am Staedtischen Gymnasium, sah es dagegen anders aus. *Diesmal wurden wir aber geschlagen und gründlich. 11:3 lautete das Endresultat für das Staedtische. Unsere Sturmreihe kombinierte zu viel und schoss zu wenig im Gegensatz zu den städtischen Stürmern, welche, wo sie nur konnten auf unser Tor schossen und nur allzuoft sahs der Ball im Netz.*

Viele Spielberichte der folgenden Wettkämpfe hat Mathias Iven in der Chronik geschrieben. Dazu ein Beispiel.

Samstag 15. November spielte unsere 1. Mannschaft gegen das Lehrerseminar Siegburg und gewann nach heissem Kampfe mit 3:1 Toren ...

Wegmann durfte wegen des Ligaspiels am Sonntag 16. November gegen Kölner Ballspiel-Club nicht spielen, Köhne kam nicht. Statt Wegmann setzten wir den Herbst abgegangenen Over und für Köhne Fendel ein, die beide gut waren.

Da das erste Spiel in Siegburg nach sehr scharfen Kampfe mit 2:1 Toren zu unseren Gunsten ausgelaufen war, durfte man einen spannenden Kampf erwarten, wie es denn auch wirklich der Fall war. Punkt 1/2 4 stellten sich beide Mannschaften dem Schiedsrichter Herrn Schäfer. Zunächst spielten wir mit Wind. Da der Regen das Spielfeld sehr aufgeweicht hatte, konnte man zuerst keinen rechten Fuß fassen auf dem schlüpfrigen Boden. Allmählich aber gings. Wir tauten zuerst auf. Wundervolle Flanken fanden zunächst beim Innensturm keinen

Anklang. Nach 20 Minuten ungefähr will der Siegburger Torwächter, der im übrigen sehr gut war, Lehnen und Over foppen, im selben Augenblick ist er den Ball los und Over schiebt ihn sanft ins Tor. Kurz darauf bricht der Mittelstürmer Siegburgs durch, von 4 m aus schießt aufs Tor, Beermann läuft ihm entgegen, hält, stösst aber den Ball mit dem Absatz aufs Tor 1:1. Das Spiel wird schärfer. Ein Strafstoß auf der 16m-Linie wird von Beermann gehalten, im nächsten Moment sind wir vor Siegburgs Tor, wo Schulz famos einsendet 2:1. So bleibt es bis zur Pause. Nach der Pause will Siegburg aufholen, wir den Vorsprung vergrössern. Das Spiel wird noch schärfer. Ein Elfmeter für Siegburg von Mertens danebengetreten, und ein Elfmeter für uns von Lambrecht dem Torwart in die Hände getreten sorgen für Abkühlung. Eine Zeit lang drängt Siegburg. Eine Flanke von links, der Ball kommt vors Tor, Beermann II verpasst den Ball, der Mittelstürmer Siegburgs schießt aufs Tor, Iven rettet, schießt nach vorne zu de Weldige, der durchläuft. Seine Flanke geht zu dem freistehenden Schulz, der den Ball zum 3. Male für uns einsendet. Bald darauf ist Schluss.

Am Schluß seiner Berichte schlüpft der Schriftwart in die Rolle des Kritikers und verteilt, eingeleitet mit der stehenden Wendung *Nun unsere Mannschaft*, Lob, Tadel und Noten:

1. (zu diesem Spiel)

Nun unsere Mannschaft. Beermann I im Tor war gut. Beermann II war sowohl als Verteidiger wie auch als Stürmer gut. Iven war in der 1. Halbzeit schlecht, holte das aber in der 2. Halbzeit wieder nach. v. Mengden und Höller waren gut, Lambrecht sehr gut. In der Stürmerreihe gefielen de Weldige, Lehnen und Schulz, während Fendel und Over genügten.

2. (Spiel vom 25. 10. 1913 gegen Pädagogium Godesberg)

Nun kurz zu unserer Mannschaft. O. Beermann im Tor bekam einen schwierigen Ball, den Elfmeter, den er eigentlich halten musste. Th. Beermann und Iven als Verteidiger entledigten sich ihrer kleinen Aufgabe gut. In der Läuferreihe fiel, wie schon erwähnt, das vorzügliche

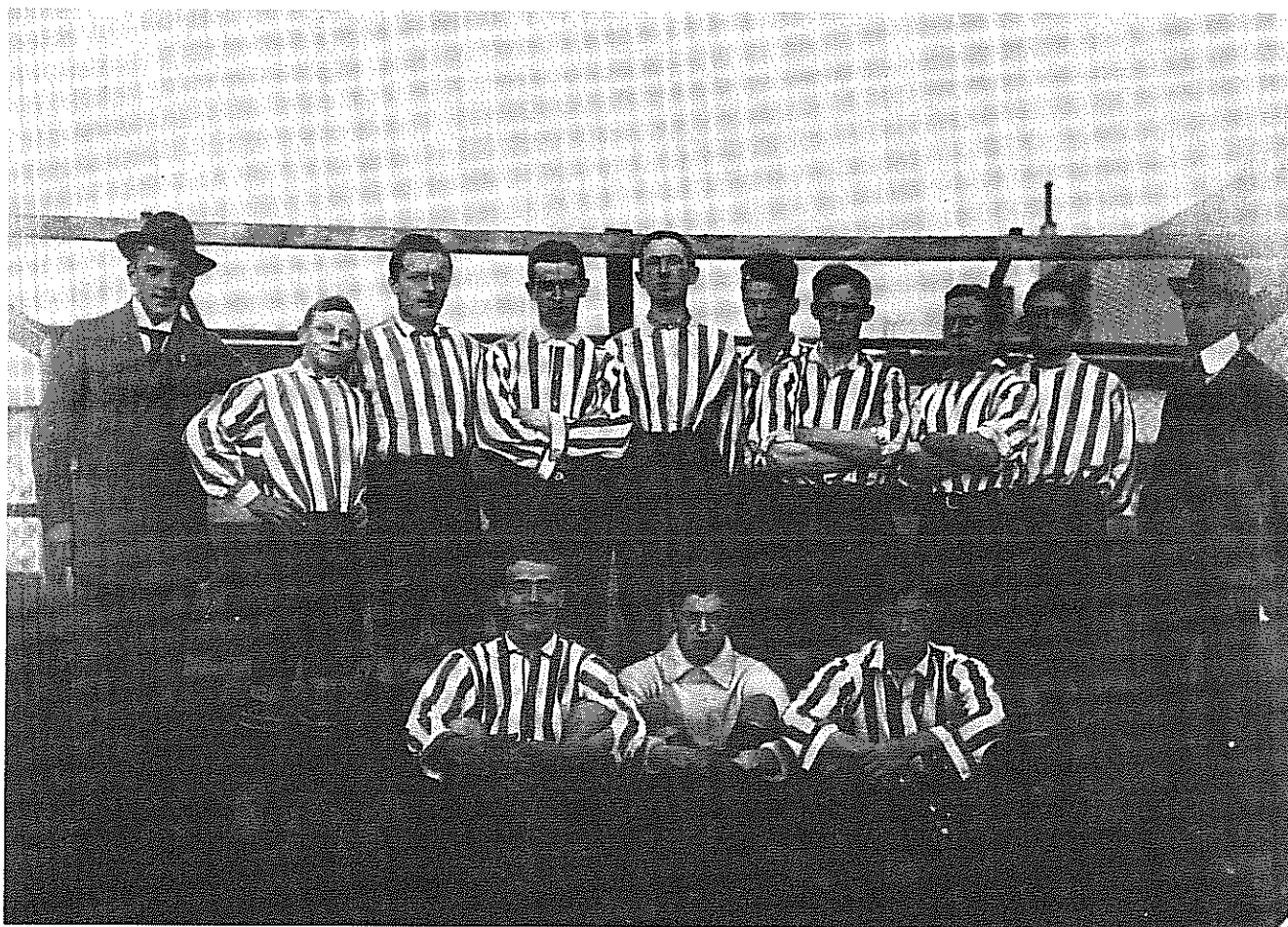
Spiel Lambrechts auf. v. Mengden war auch gut. Höller war anfangs weniger gut, wurde aber am Schlusse besser. Im Sturm war Höhne die treibende Kraft. Schade, dass seine vorzüglichen Flanken beim Innensturm so wenig Anklang fanden. Schulz, Wegmann und Lehnen kombinierten gut, Schuss bei allen saumässig. Engels genügte.

3. (Spiel gegen die Siegburger Präparandie 19. 3. 1913)

Iven verteidigte unser Tor mit viel Geschick, das eine Tor war für ihn zu halten. Lambrecht erwies sich als sehr geschickt und schnell, nur bei dem einen Tore hätte er schneller angreifen müssen. Beermann II verteidigte großartig, deckte sehr gut, schaffte durch weite Bälle gut Luft und fuhr oft im letzten Moment wie ein rettender Engel dazwischen. Unsere Läuferreihe war gut. Beermann I liess es am Schlusse aber an der nötigen Ausdauer fehlen, sonst war er ganz gut. Over leistete wieder eine immense Arbeit, besonders fiel seine Kopftechnik auf. Leusch befriedigte vollauf, er stellte den etwas langsamen Rechtsausssen Siegburgs ganz kali. In der Stürmerreihe schoss Wegmann sehr schlecht, im Gegensatz zu Lehnen, der auch die beiden Tore schoss, die treibende Kraft im Sturm war aber Höhne, immer wieder ging er unwiderstehlich an seinem Läufer und Verteidiger vorbei. Ihm war es auch vergönnt, die Flanke, aus der das siegbringende Tor fiel, zu schießen. Schulz war gleichmässig gut. De Weldige gab gute Flanken und war sehr schnell.

Die Verbindung des gymnasialen Spielvereins zum Bonner Fußballverein (BFV) war sehr eng. Seit 1901 gab es den BFV, der im westdeutschen Fußball eine führende Rolle spielte; entstanden war er aus einem Kern der „Combinierten Fußballmannschaft“, nämlich Spielern des alten Spielvereins der Schule und Spielern des BFV, die zumeist „Alte Herren“ des Schulvereins waren. „Die vom Königlichen“ spielen seitdem eine dominierende Rolle im BFV, was z. T. Neidgefühle „der Städtischen“ hervorrief.

„Am 3. Februar erging sich auf dem Platze an der Richard-Wagnerstrasse Herr I. Schulz vom städt. Gymnasium in den beleidigendsten



Mannschaft des Spielvereins auf dem Sportplatz an der Richard Wagner Straße am 20. 12. 1912



Schüler- und Lehrermannschaft auf dem Sportplatz „Wasserland“ am 16. 6. 1992

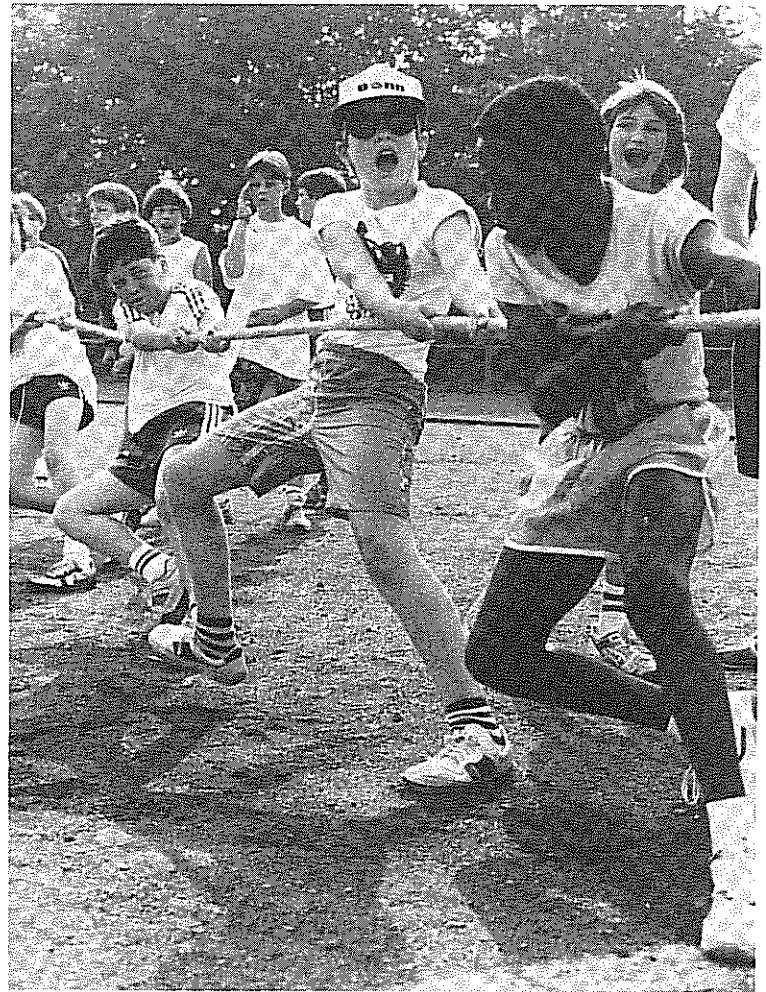
Äusserungen gegen den Verein. Die Folge davon war, dass wir uns zur Bestrafung des betreffenden Herrn an den B.F.V. wandten. Es wurde beschlossen, dass unsere Mitglieder nicht eher in einer Mannschaft des B.F.V. spielen sollten, bis I. Schulz bestraft sei. In der Vorstandssitzung am 5. II. wurde eine Einigung dahin erzielt, dass I. Schulz seine Äusserungen in einem Entschuldigungsschreiben zurücknahm (welches im Vereinsarchiv aufbewahrt wird.) Dieses Betragen des Herrn I. Schulz ist um so mehr zu bedauern, da derselbe in unserer 1. Mannschaft verschiedene Male schon mitgespielt und wirklich keinen Grund hatte, Mitschüler, mit denen er in Mannschaften des B.F.V. gespielt hatte, eine Clique oder Blase zu nennen. Ferner ist es zu bedauern, daß ein Vorstandsmitglied des B.F.V. (Herr Engelbertz) zugegen war und Herrn Schulz auch noch recht gab. Zu bemerken ist, dass dieser Herr in der Vorstandssitzung am 5. II. nicht zugegen war. Am 26. I. 14 sollte die Generalversammlung stattfinden, welche aber der Umstände halber auf unbestimmte Zeit verlegt wurde. Auch das Stiftungsfest, das ursprünglich am 20. XII. 13 stattfinden sollte, aber auf den 10. Januar verlegt war, musste wiederum auf unbestimmte Zeit verlegt werden."

Die besten Fußballspieler des Schülersvereins spielten während ihrer Schulzeit schon in der 1. Mannschaft des BFV, Egon Wegmann zum Beispiel, der stellvertretende Vorsitzende, war 1913 Mittelstürmer im Schulverein und im Ligaverein.

Viele Schüler setzten ihre Fußballkarriere nach der Schulzeit im BFV fort. 1913 waren es Schulz, Lehn, Over, Tenrahn, Rütt und Schümmelfelder, der erfolgreichste. Er schaffte 1914 sogar den Sprung in die deutsche Nationalmannschaft.

(Darstellung der Aktivitäten des Schulvereins in Leichtathletik, Schlagball, Hockey und Faustball im nächsten Jahresbericht.)

Spiel- und Sportfest am 16. 6. 1992



Meine Erinnerung an die beiden Tage nach der »Kristallnacht« 1938

Im November 1938 besuchte ich als Dreizehnjähriger die Untertertia – heute Klasse 8 – des Beethovengymnasiums in Bonn. Ich fuhr täglich mit dem Fahrrad von meinem Elternhaus in Ramersdorf über die alte Bonner Brücke zum Gymnasium und wieder zurück. Unser Klassenraum lag im Erdgeschoß an der Koblenzer Straße, schräg gegenüber lag die Judenschule. Die Nationalsozialisten hatten in den vergangenen Jahren den Haß gegen die Juden bereits mächtig angeheizt. Ich erinnere mich jedoch nicht, daß es bei uns irgendwelche Aggressionen gegenüber den Judenkindern gegeben hätte. Obwohl die beiden Schulen nur durch die Koblenzer Straße voneinander getrennt waren, bestand keinerlei Verbindung, aber auch keine Abneigung: Man war sich völlig gleichgültig.

An meinem Schulweg lag in der Hundsgasse eine Metzgerei, die einer jüdischen Familie gehörte. Es war für uns eine Metzgerei wie jede andere auch.

Ich fuhr am 10. 11. 38 mittags aus der Schule mit meinem Fahrrad über die Bonner Brücke Richtung Beuel. Als ich ein Viertel des Weges zurückgelegt hatte, merkte ich, daß sich am nördlichen Geländer Menschen versammelt hatten und zum Ufer hinschauten. Ich stellte mich dazu und sah, daß aus der Synagoge unten am Bonner Rheinufer Rauch quoll. Hinter den Fenstern schlugen im Innern rote Flammen empor. Ich dachte an ein Unglück. Dann sah ich, daß auf den Hausdächern ringsum bereits Feuerwehrleute mit einsatzbereiten Spritzen standen, daß aber niemand löschte. Das alles hat mich verwirrt, denn ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Schließlich fuhr ich weiter und kam durch Beuel. In der Wilhelmstraße roch es nach Brand. In

der Nähe der Synagoge standen wiederum viele Menschen. Ich fuhr hin und sah von der Synagoge nur noch rauchende Trümmer. Mir dämmerte, daß dort ein unguter Zusammenhang bestehen müsse, und ich fuhr innerlich bedrückt und erregt nach Hause. Meine Mutter hatte wahrscheinlich Radio gehört; jedenfalls deutete sie mir das Geschehene als einen schlimmen Gewaltakt der Nazis gegen die Juden.

Überall herrschte gedrückte Stimmung. Aus der Erinnerung heraus möchte ich sagen, daß zur damaligen Zeit zwar jeder Abscheu empfand vor derartiger Brutalität, daß aber die Angst den Leuten den Mund verschloß: Ein falsches Wort, vom Nachbarn aufgeschnappt und der Nazifamilie auf der anderen Straßenseite weitererzählt, hätte einen in die Hände der Gestapo geliefert.

Als ich am andern Morgen zur Schule fuhr, sah ich, daß die Metzgerei in der Hundsgasse total verwüstet war. Die Schaufensterscheibe war eingeschlagen, die Einrichtung bis zur Unkenntlichkeit demoliert. Dasselbe Bild bot die Judenschule.

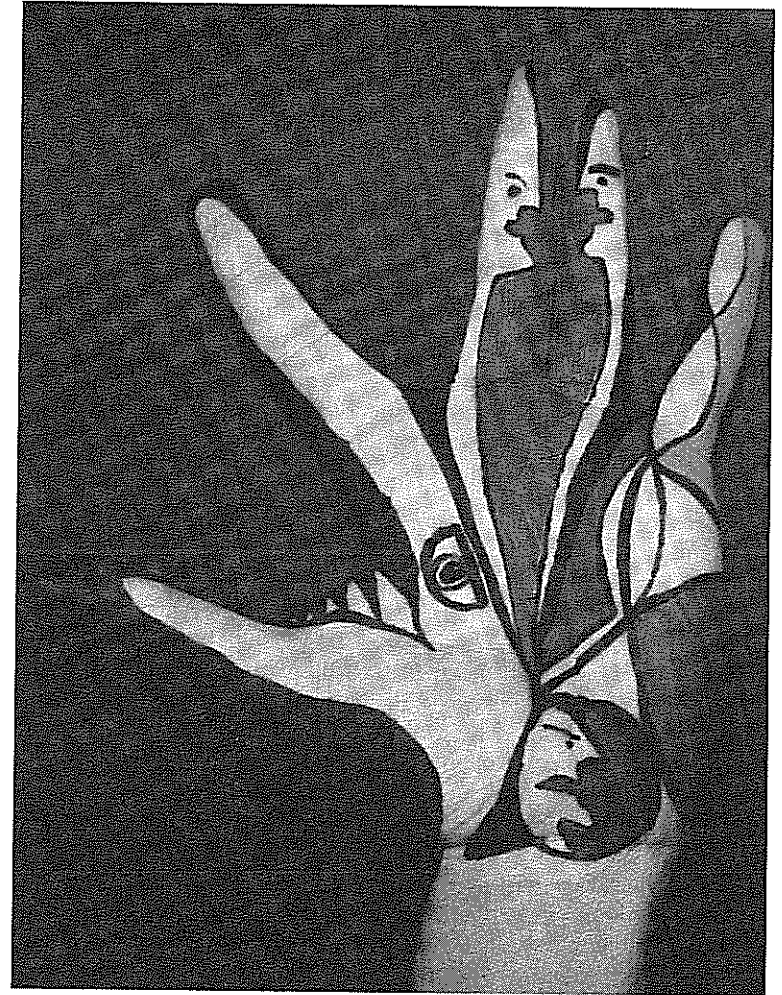
Ich erinnere mich nicht, daß zu dieser Zeit in meiner Klasse tiefergreifende politische Auseinandersetzungen stattgefunden hätten. Wir waren mit unseren Meinungen noch sehr am Elternhause orientiert, die Mehrheit hatte sich so oder so mit dem Regime arrangiert, nur wenige standen innerlich auf der anderen Seite.

An diesem Vormittag herrschte eine merkwürdige Stimmung. Im Geschichtsunterricht bei Professor Vezin kam es dann schließlich zu einer Szene, die sich mir stark eingeprägt hat. Vezin war allen bekannt als ein Gegner des Regimes, der aber vorsichtig genug war, sich nicht

den Mund zu verbrennen. Wir waren nicht sehr diszipliniert in seinem Unterricht, und so quatschte ein Mitschüler laut in die Klasse hinein: „Herr Professor, was halten Sie denn davon, daß das deutsche Volk in der letzten Nacht gegen den jüdischen Feind aufgestanden ist?“ Ein paar kurze Verlegenheitslaute des Lehrers, dann rief ein anderer Mitschüler, bekannt als Idealist und begeisterter HJ-Führer, laut in die Klasse hinein: „Über sowas spricht man nicht, über sowas schämt man sich.“ Vezin konnte sich darauf beschränken, beide Schüler wegen ihres ungefragten Dazwischenrufens zu tadeln.

In der Parallelklasse hatte bis zu diesem Tage ein jüdischer Mitschüler gesessen. Seidem war er verschwunden. Welches mag sein Schicksal gewesen sein?

In der Rückschau erscheint mir folgendes bemerkenswert: Obwohl ich an zwei brennenden Synagogen mit anderen Leuten zusammengekommen hatte, erfuhr ich erst daheim die Zusammenhänge. Dies kennzeichnet die Situation von damals: Selbst dort, wo man eng zusammenstand und sicher mit dem Nachbarn das eine oder andere Wort wechselte, wagte niemand, die Ursache beim Namen zu nennen, geschweige denn eine Empörung zu äußern: So groß waren die Vorsicht und die Angst. Ob es heute anders wäre? Diejenigen, die so etwas mitgemacht haben, werden bei dieser Frage sehr nachdenklich.



Kiyoshi Runze, Jahrgang 12 (Schj. 92/93), Körperbemalung

Moritz Vohwinkel,

Der 18. Oktober 1944

Ein Interview mit Frau Christa Marie Hawel

Moritz: Frau Hawel! Der Besuch des Beethoven-Gymnasiums ist für seine Schüler ein alltägliches und fest eingeplantes Ereignis: Morgens klingelt der Wecker, der Schüler packt seine Sachen, gelangt auf dem gewohnten Weg in die Schule, trifft in der Klasse seine Kameraden, läßt den Unterricht über sich ergehen, verbringt die Pause auf dem Schulhof und begibt sich schließlich wieder nach Hause. Am 18. Oktober 1944 „besuchten“ Sie das Beethoven-Gymnasium. Dies war für sie weder alltäglich noch fest eingeplant.

Frau Hawel: Ganz gewiß nicht. Zu dieser Zeit war die Schule schon geschlossen. Ich war mit dem Fahrrad auf dem Markt gewesen. Es war sehr gutes Wetter: Sonne, Wind. Ein schönes Herbstwetter. Zehn Minuten nachdem ich zu Hause angekommen war, wurde Alarm gegeben. Und zwar war dies der akute Alarm, der höchste Gefahr ankündigte. Deswegen und aufgrund des gefährlich klaren Wetters gingen wir nicht, wie bisher, in unseren eigenen Keller, sondern sehr schnell in den des Beethoven-Gymnasiums, das drei Häuser weiter stand.

Moritz: Wodurch zeichnete sich der Keller des Beethoven-Gymnasiums aus?

Frau Hawel: Es war die Pflicht bestimmter öffentlicher Gebäude, ihre Keller zu Schutzräumen auszubauen. Im Beethoven-Gymnasium geschah dies, um die Schüler zu der Zeit, als noch unterrichtet wurde,

schützen zu können. Nach dieser Zeit blieb der Keller jedoch für Nachbarn und Straßenpassanten geöffnet.

Moritz: Sie erwähnten vorhin, daß Sie sehr schnell das Beethoven-Gymnasium aufsuchten. Wieviel Zeit hatte man zwischen akutem Alarm und tatsächlichem Angriff?

Frau Hawel: Die wichtigsten Sachen, d.h. Wintermäntel, Wertgegenstände, Erinnerungsstücke, hatten wir ständig gepackt. So konnten wir innerhalb von fünf Minuten den Schutzkeller erreichen. Sehr sehr bald hörten wir dann dieses unglaubliche Dröhnen der Bombenverbände. Unmittelbar darauf wurde die Erde durch die Bombeneinschläge erschüttert. Diese Einschläge waren ganz ungeheuerlich, es wurde in dieser Zeit alles geworfen: Sprengbomben, die die Mauern zerstörten, Brandbomben, Brandstäbe und Phosphorkanister und alle Bomben gab es in den verschiedensten Kalibern.

Moritz: Wie unterschieden sich die Einschläge von dem Erdbeben in diesem Jahr?

Frau Hawel: Der Hauptunterschied bestand darin, daß die Einschläge die Erde staccato-artig erschütterten, wogegen das Erdbeben eher kontinuierlich verlief. Die Stärke der Einschläge war natürlich ganz enorm.

Moritz: Wie lange dauerte der Bombenregen?

Frau Hawel: Ich hatte das Gefühl, daß es vielleicht eine viertel Stunde war, es war aber so stark, diese fürchterlichen Geräusche, daß die Leute sehr viel Angst hatten und sich unten im Keller aneinanderklammerten und schrieten, und man hatte das Gefühl, jetzt würden wir getroffen. Wie ich nachher hörte, wurde das Beethoven-Gymnasium tatsächlich von fünf Sprengbomben getroffen. Aber man wußte ja nicht, ob der Keller halten würde oder ob es durchgehen würde. Nun er hat zwar gehalten, aber man konnte sehr schlecht aus ihm heraus, da das Geröll der Mauern dicht vor den Türen lag. Wir mußten regelrecht hinausklettern. Oben angelangt wollte mein Vater sich anschauen, wie unser Haus aussah. Als er zurückkam, sagte er: „Wir können nicht mehr zurück. Es ist alles ein Riesen-Brand, eine wahnsinnige Hitze. Wir können auf der Straße umkommen.“

Moritz: Wie sah die Koblenzer Straße/Adenauerallee nach dem Angriff aus?

Frau Hawel: Die Häuser auf beiden Seiten waren getroffen, und sie brannten. Es brannte eben alles. Deswegen sind wir gar nicht auf die Straße gegangen, sondern über den großen Schulhof zum Rhein. Aber selbst auf diesem Schulhof spürte man die ungeheure Hitze, so daß wir froh waren, endlich das Rheinufer erreicht zu haben.

Moritz: Welcher Anblick bot sich Ihnen am Rheinufer?

Frau Hawel: Es war alles voller Rauch, man sah eine brennende Stadt. Bonn und Beuel hatten eine einzige Rauchwolke über sich. Man war schockiert über das Ausmaß des Brandes; alles brennt, das war das Gefühl. Sogar die Bäume brannten, und das war es, was mich – ich war ein junges Mädchen – damals so beeindruckte.

Moritz: Am Rheinufer befanden Sie sich zum ersten Mal nach dem Angriff in einiger Sicherheit. Bereitete Ihnen da der Verlust des Hauses großen Kummer?

Frau Hawel: Kaum. Wir hatten ganz wenige Habe bei uns und die Gewißheit, nicht mehr zurückkehren zu können. Man hatte zuvor schon die Zerstörung in Köln gesehen oder von den Angriffen auf das Ruhrgebiet oder Hamburg gelesen oder gehört. Zwar hatten wir nicht die Bilderflut des Fernsehens, aber dennoch lebten wir stets mit der Möglichkeit, daß alles zerstört wird.

Es war dann ein ganz eigenartiges Gefühl für mich, als wir unten am Rhein standen und alles war vorüber. Ein gewisses Gefühl der Leichtigkeit. Ein Gefühl von – einer schrecklichen allerdings – Freiheit, Freiheit von allem Materiellen, das man gehabt hatte. Man kann nur noch von vorne anfangen und ist von dem Ballast der Dinge befreit.

Moritz: Vielen Dank für diese sachliche und auch gefühlsmäßige Schilderung eines Stückes Geschichte unserer Schule.



Fabian Engels

Schülermitbestimmung im Wandel der Zeit!

Menschen machen Geschichte, – und nicht umgekehrt.¹

Dieses Zitat kann man gut für die Beschreibung der schnellen Entwicklung der Schülermitbestimmung benutzen, um die sich dieser Artikel bemüht.

Für die Schülerinnen und Schüler heutzutage ist es eine ganz klare Forderung, daß eine demokratische Gesellschaft eine ebenso demokratische Schule verlangt. Die ihrer Rolle und ihrem Alter entsprechende Mitgestaltung und Mitbestimmung des Schullebens ist für die heutige Schülerschaft eine Selbstverständlichkeit.

Schon ein Blick ins Gesetzbuch zeigt, daß das *Schulverständnis zwischen Schülern und Schule als Institution ein Rechtsverhältnis darstellt und Eltern und Schülern die Möglichkeit einer mehr oder weniger weitreichenden Partizipation am Schulgeschehen einräumt.*²

Der Arbeitskreis für Mitverantwortung in der Schule e.V.³ bemüht sich seit 1949 um eine Demokratisierung der Schule, vor allem aber auch um eine Ausgestaltung der rechtlichen Stellung und Tätigkeiten der Schülervertretung (SV).

Unter der Prämisse, daß Demokratie nur innerhalb eines ihrem Geist entsprechenden rechtlichen Rahmens möglich ist, wird heute aktive Schülermitverwaltung praktiziert.

Doch sollte dieser Artikel auch die Kapitel der Schulgeschichte beleuchten, in denen eine Schülermitbestimmung – wie eben beschrieben – völlig undenkbar war.

Um einen anschaulichen Vergleich zu ermöglichen, möchte ich die *Schulordnung für das königliche Gymnasium in Bonn (1884)*⁴ in eini-

gen Punkten mit verschiedenen *Erlassen der Kultusministerkonferenz*⁵ und dem aktuellen *Schülerrecht in NRW*⁶ gegenüberstellen.

Die im Juni 1884 verabschiedete Schulordnung für das königliche Gymnasium in Bonn verweist im dritten Absatz auf den absoluten Gehorsam des Schülers gegenüber den Lehrern der Anstalt:

*Jeder Schüler ist allen Lehrern der Anstalt ohne Ausnahme Ehrerbietung und Gehorsam schuldig.(...)*⁷

Zu gleichem Inhalt findet man im Schulordnungsgesetz (SchOG)⁸:

Der Schulaufbau ist in organischer und sozialer Gerechtigkeit zu gestalten, (...), die demokratische Mitbestimmung der Schüler- und Elternschaft muß dabei gewahrt bleiben.

Auch was die Präsenz der Schüler in den Pausen und in der Schule angeht, hat sich im Laufe der Zeit einiges geändert. So liest man in der o.g. Schulordnung, daß der Schüler *ohne jede Ausnahme* pünktlich (jedoch nicht früher als 10 Minuten) zum Unterricht zu erscheinen hat.⁹

Die Beschlußakte der ständigen Kultusministerkonferenz¹⁰ bittet in einem offenen Brief die Lehrer um Verständnis, *daß Schülerinnen und Schüler nach einem Beratungsgespräch zu spät zum Unterricht kommen dürfen.*

Ein weiterer Vergleich erscheint mir im folgenden Zusammenhang sehr interessant:

Während 1884 der *„Besuch von Wirtshäusern und Conditoreien innerhalb der Stadt und der näheren Umgebung den Schülern streng untersagt ist“*¹¹, wird im Gesetz über die Mitwirkung im Schulwesen¹² empfohlen, den Kontakt und die sozialen Beziehungen zwischen den Lehrern und Schülern durch *gelegentliche außerunterrichtliche Aktivitäten zu fördern.*

Dem geneigten Leser wird die schnelle Demokratisierung der Schülermitbestimmung wohl sicherlich schon aufgefallen sein. Doch lassen Sie mich noch einen abschließenden Vergleich wagen:

Der Direktor und das Lehrerkollegium verbietet seinen Schülern 1884

die Durchführung von Geld-/Sachspenden, sowie den Bücher- und Hefteverkauf.¹³

Gerade diese beiden Angebote gibt es an der Schule, initiiert von der Schülervertretung.

Im Schülerrecht ist das erste Recht des Schülers, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern, verankert.

Um auf das Anfangszitat zurückzukommen:

Menschen, seien es Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer oder Eltern, haben Schulgeschichte gemacht.

Quellenangabe

1) Zitat von Harry S. Truman (1884-1972), 33. Präs. d. USA (1945-1953)

2) Art. 91 b GG (Abs. 1,3), Auszug KMK (ständige Ministerkonf.) Rechtswörterbuch, Hrsg.: Bundeszentrale f. pol. Bildung, Seite 382ff.

3) Schülerrecht in NRW (Loseblattsmlg.)

4) Schulordnung für das Königliche Gymnasium, Bonn vom 9. 6. 1884, Archiv Beethoven-Gymnasium

5) Art. 3,8,9,0

6) Schülerrecht in NRW

7) SO, Abs. 3

8) SchOG, § 2, Abs. 1,3,5, (gek.)

9) SO, Abs. 8,9,19 (gek.)

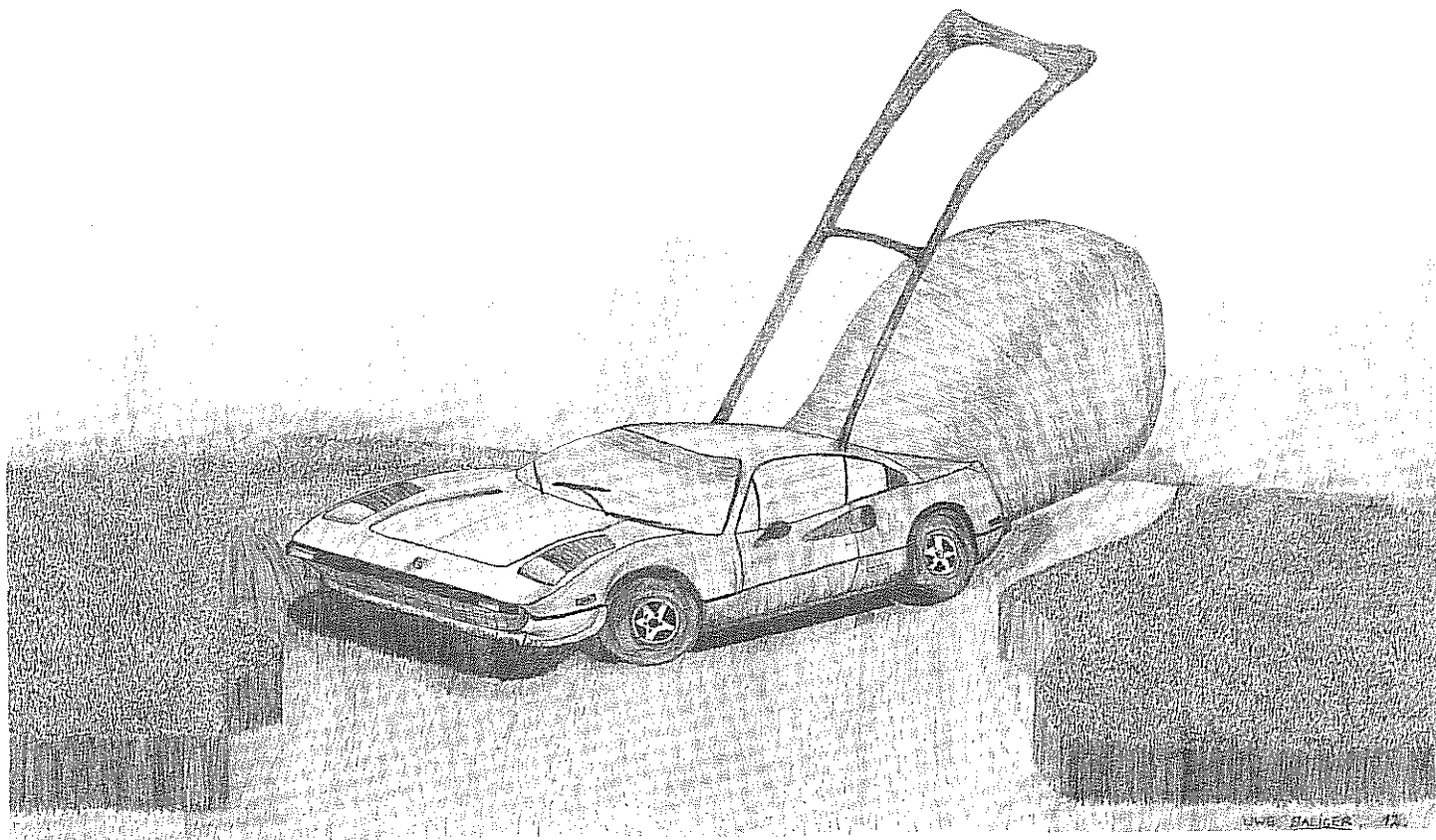
10) Schule heute, Seite 318/322

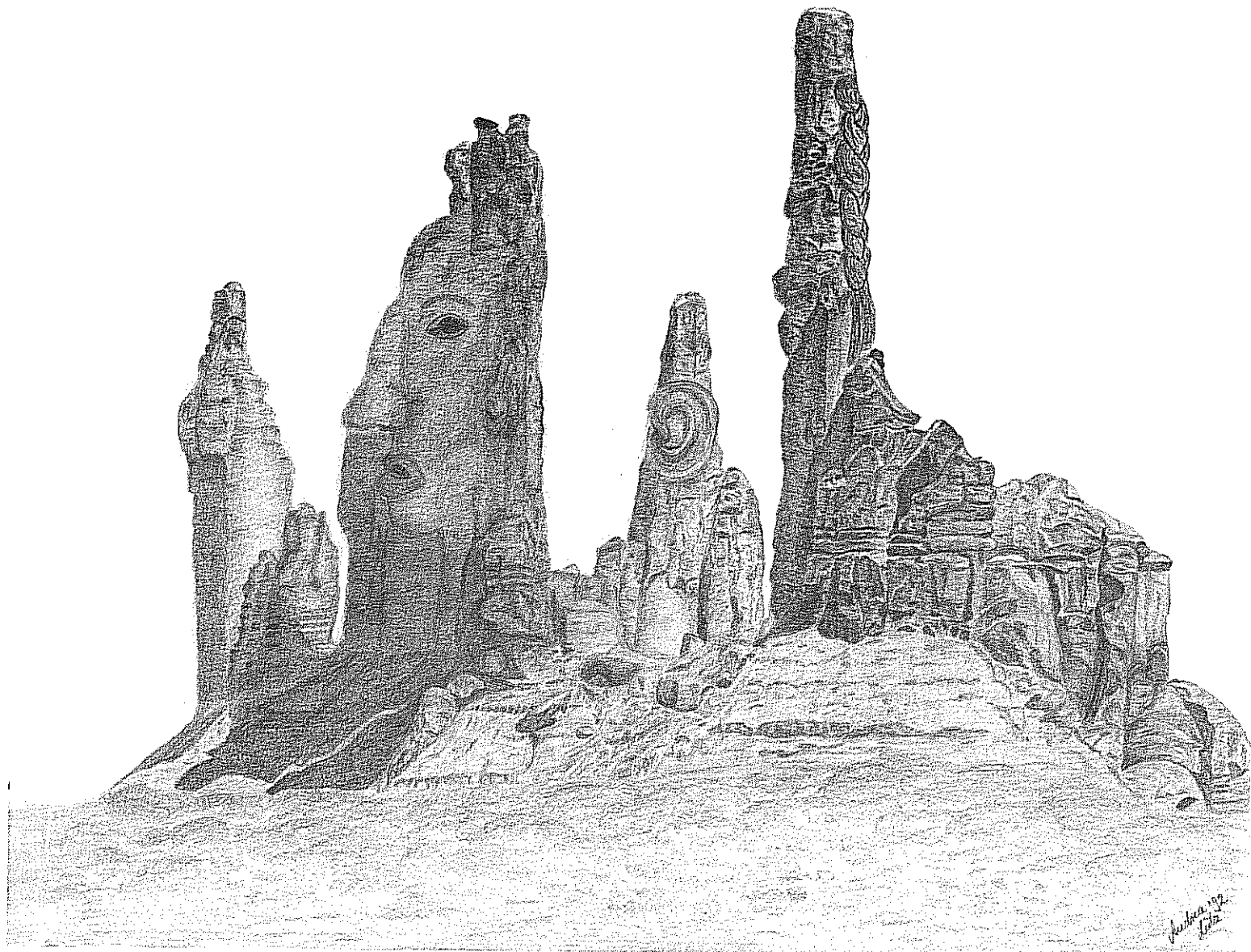
11) SO, Abs. 14

12) SchMG, 5.Teil

13) SO, Abs. 19,20

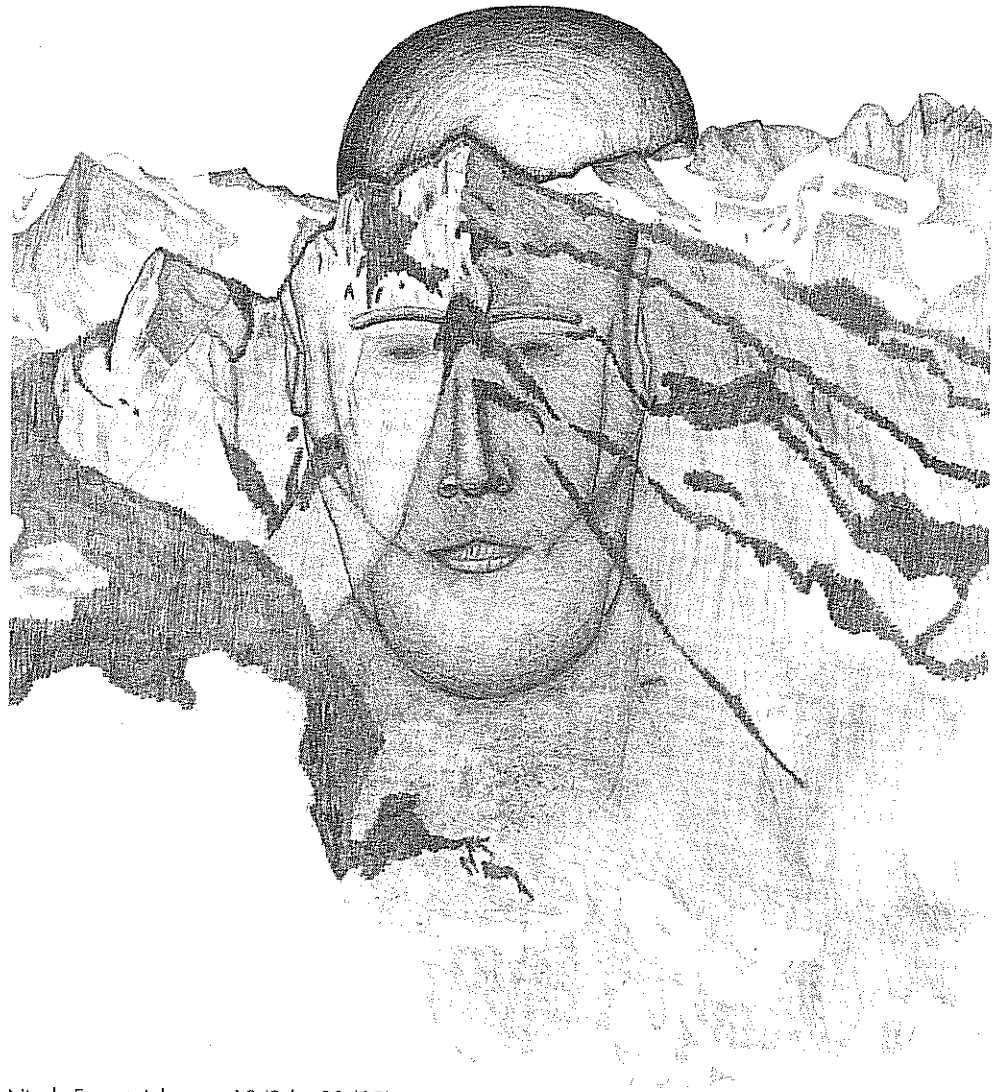
Uwe Saliger, Jahrgang 13 [Schj. 92/93], Fetisch „Auto“ ►

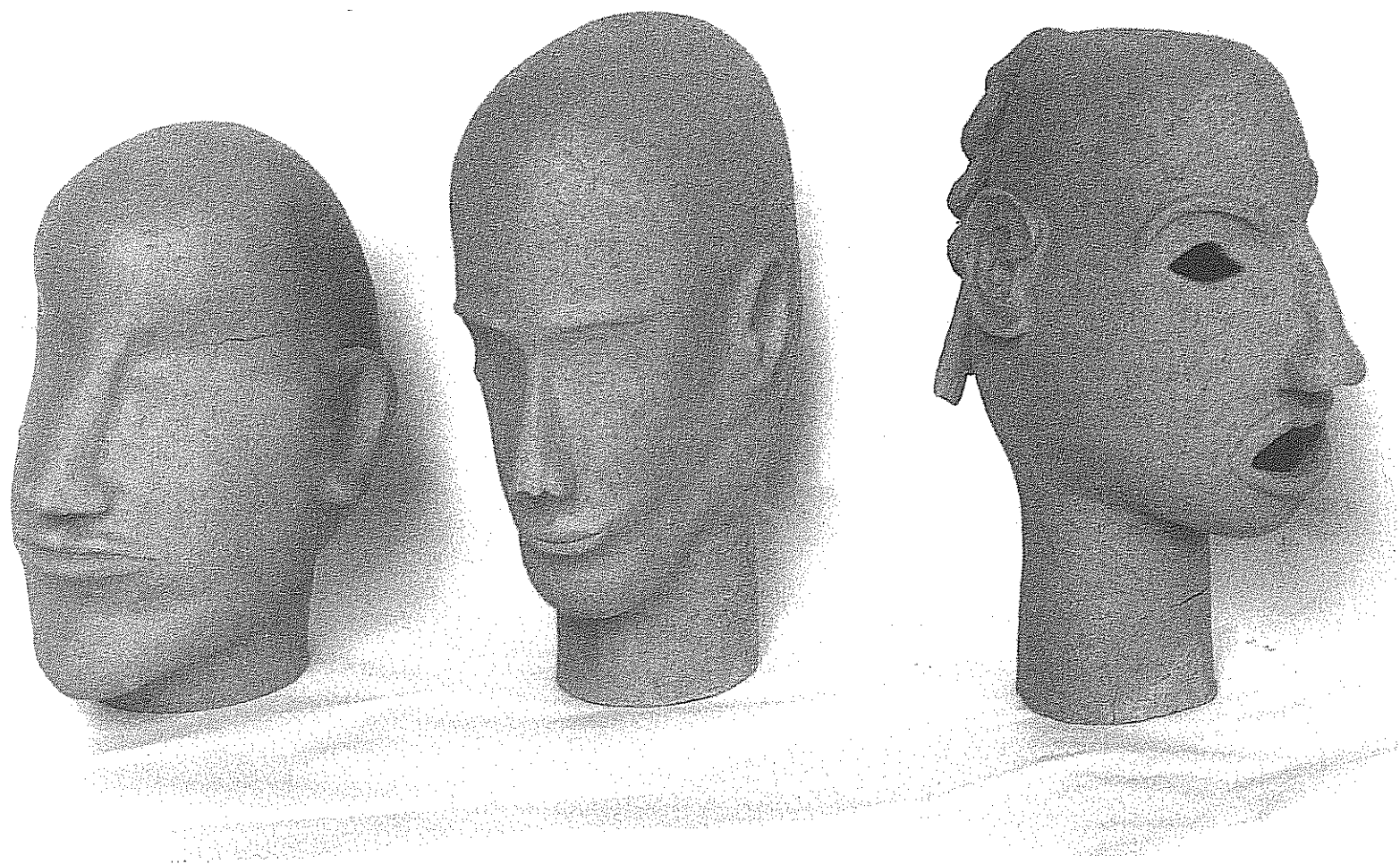




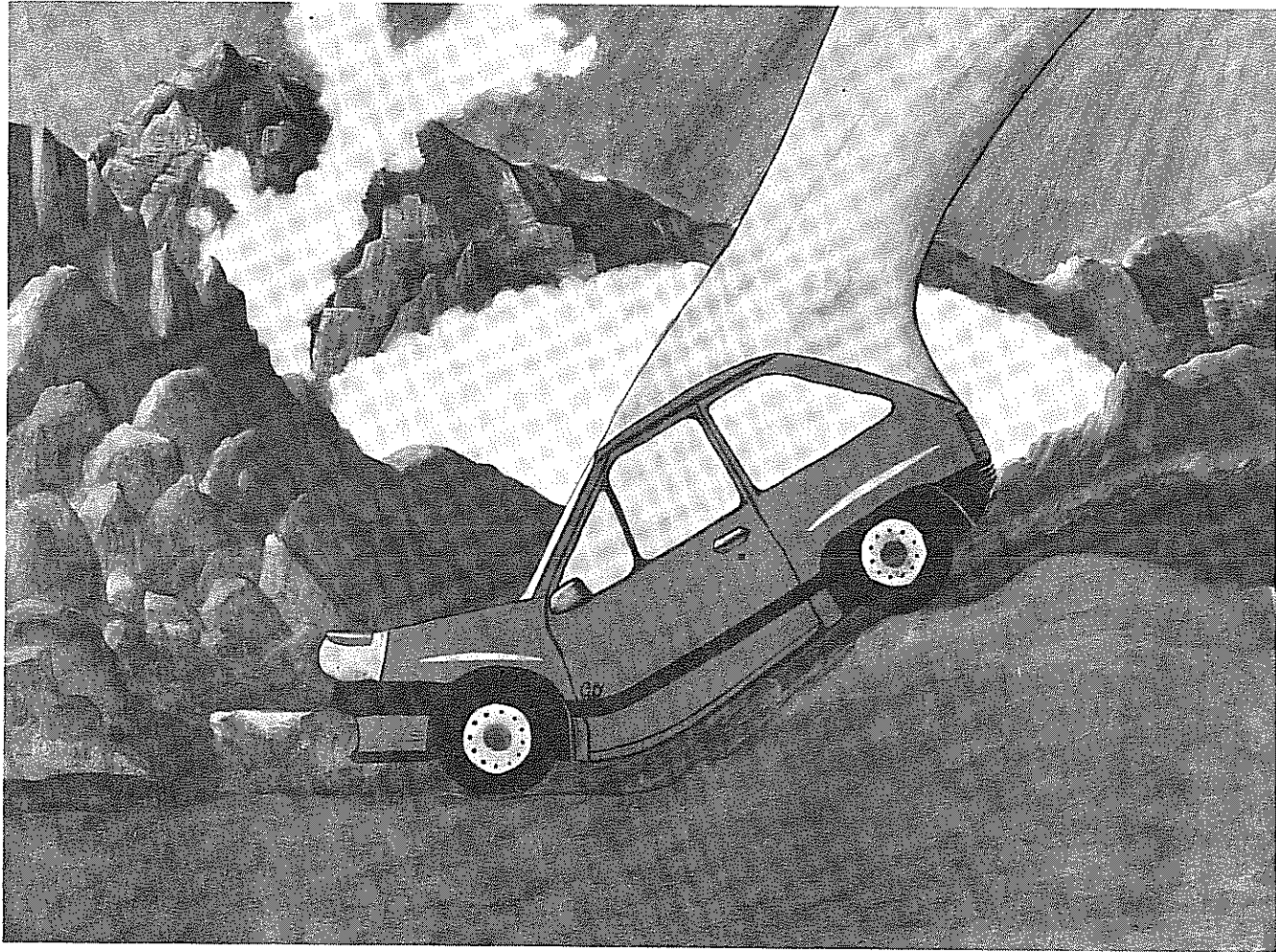


Andrea Lütz, Jahrgang 13 (Schj. 92/93),
Kopfplastik aus gebranntem Ton und zeichnerische Verfremdung





Kopfplastiken aus gebranntem Ton, Lolita Haid, Nicole Eggert, Andrea Lütz, Jahrgang 13 (Schj.92/93)



Lolita Haid, Jahrgang 13 (Schj.92/93), Fetisch „Auto“, Deckfarbenmalerei

Chronik des Schuljahrs 1991/92

NESCLIS

FILI

QVANTILLA SAPIENTIA

CVNCTVS MVNDVS

VOBIS

REGATVR

„Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit Euch die ganze Welt regiert wird?“

Dem schwedischen Reichskanzler Axel Graf Oxenstierna (1583 – 1654) zugeschrieben – zum Chronogramm auf das Jahr 1992 erhoben von Dr. H.-J. Frings.

September/Oktober

397 Schülerinnen und 383 Schüler, darunter 69 neue Sextaner und Sextanerinnen, nehmen den Oxenstirn ernst und verlangen am 2. 9. nach Unterricht. „Hinter dem U kommt gleich das Weh, Das ist die Ordnung im ABC“ – der „Tag des BG“ und seine Vergnügungen seien davor! So viel zu feiern war nie. In der über das Datum von 1673 hinausreichenden Geschichte der Schule sind hundert Jahre wie ein Tag.

1891 bezog das Königliche Gymnasium zu Bonn, unter diesem Namen damals gerade 75 Jahre alt, den wilhelminischen Neubau an der Coblenzerstraße, vor 40 Jahren ergriffen die ersten Primaner und Unterstufenschüler von dem bescheideneren Ersatzgebäude für den im Krieg zerstörten Schulpalast Besitz. „Beethoven zieht immer“, verkündeten die bunten Luftballons, mit denen sich am Morgen des 28. 9. Schüler, Eltern und Lehrer nach einem ökumenischen Gottesdienst zum calderonischen Thema „Ein Traum von Schule“ an der alten Gymnasial- und Jesuitenkirche auf den Weg machen, um die Strecke des historischen Festzuges vom 15. Oktober 1891 von der Bonngasse zur heutigen Adenauerallee noch einmal zu gehen. Am Ziel erwartet alle viel Gegenwart: „Chemie praktisch für Jung und Alt“, Radiobasteln im Physikraum, Trockenrudern im Keller des GRV, Kunstausstellungen und Theateraufführungen in mehreren Sprachen, Fische und Kuhaugen unter dem Seziermesser kundiger Biologen, Computervorführungen und nicht zuletzt eine lateinische Erprobungsstunde für Eltern stehen auf dem Programm – „Tempora mutantur nos et mutamur in illis“. Vergangenheit wird lebendig in Unterrichtsstunden wie zu Kaisers Zeiten – beim „Turnen vor 100 Jahren“ brauchen die Mädchen allerdings nicht mehr abseits zu stehen – und in einer kleinen Ausstellung zur Geschichte der Schule im Foyer am Haupteingang. Die Zukunft sucht der neue Vierer des Rudervereins, die Taufe bringt ihn seinen Zielen näher. Der abendliche Beethoven-Ball in den Unionssälen läßt die Zeit und die Zeiten vergessen, alle Uhren stehen still.

Mit leisem Schritt nähert sich der Schulalltag – gehört der Austausch mit dem Mickiewicz-Gymnasium in Krakau, wohin die Klassen 10a/b Ende September aufbrechen, bald dazu? Hoffentlich. Dicht hinter ihnen auf dem Weg nach Polen sind die Leistungskurse Geschichte und Deutsch des neuen Jahrgangs 13, die ihre Route auch nach Posen und Thorn, Warschau und Breslau führt. Die Verehrer Frankreichs unter den Abiturienten zieht es in dessen mittägliche Provinzen, die Freunde Griechenlands folgen in Hellas dem „Wohllaut des säuselnden Hains“.

Währenddessen haben die ersten sieben Kandidaten der „Abiturprüfung für Nichtschüler“ – d.h. für Absolventen privater Ergänzungsschulen – ihr Examen bestanden, das in diesem Jahr in der Verantwortung des BG liegt. Ihre Reifeprüfung bestehen auch der 91er Riesling und Spätburgunder vom schuleigenen Weinberg in der Rheinaue, dem nördlichsten von Nordrhein-Westfalen. 20 % des Ertrags, für diesmal rund 30 Flaschen, gehören der Staatlichen Weinbaudomäne Marienthal an der Ahr, die den Seelenwärmer keltert, 10 % der Stadt Bonn, auf deren Grund die 400 Rebstöcke prachtvoll gedeihen. – Für besondere Leistungen im Fach Informatik werden Simon Baatz und Claus Divossen mit Prämien von 250.– bzw. 100.– DM belohnt.

November/Dezember

Sachlich und kompetent beginnt eine Podiumsdiskussion über die Kompliziertheiten des Ausländer- und Asylantenproblems, bei der auf der Einladung der SV namhafte Vertreter der EG-Kommission, des Kölner Verwaltungsgerichts, des Bundesinnenministeriums und der Bonner Stadtverwaltung über ihre Erfahrungen berichten. Der Zulauf des Publikums am späten Vormittag des 9. November, einem Samstag, hält sich leider in Grenzen. Gekommen sind freilich viel emotional Engagierte, unter denen die Anhänger einer liberaleren Praxis deutlich überwiegen.

Einen Tag vorher beginnen die organisatorischen Vorbereitungen für die Auslandsfahrten des kommenden Jahrgangs 13 am BG. Der neue Jahrgang 11 unternimmt Ende November eine „Zusammenfindungsfahrt“ nach Brodenbach. Weniger weit haben es die Teilnehmer und Teilnehmerinnen beim traditionellen „Kollegenessen“ am Abend vor Buß- und Betttag in Beuel.



Tag des BG am 28. 9. 1991: Ein neuer Vierer für den GRV

„Steig ein!“ heißt die Einladung in die Welt des Lateins am BG-Tag der Offenen Tür für das 4. Schuljahr der Grundschulen, der im ganzen zu einem großen Erfolg wird. Ca. 400 Erwachsene und Kinder nehmen an zwei Unterrichtsstunden in den neun Klassen der Stufen 5-7 teil (wobei außer der alten Sprache Biologie und Englisch auf besonderes Interesse stoßen) und fühlen sich auch von den längerfristigen Perspektiven außerhalb des Unterrichts angezogen: 26 wöchentliche Veranstaltungen für Schüler und 8 Partnerschaften mit Schulen in 6 Ländern, den USA und England, Frankreich, Canada und Polen sowie in Peru.

In der Weihnachtszeit mischen sich Licht und Schatten. Im Collegium Albertinum findet am 18. 12. der ökumenische Adventsgottesdienst statt. St. Nikolaus, der den jüngsten Kollegenkindern am 5. Dezember erscheint, ist die Güte selbst. – Als „Schöne Bescherung“ erweist sich das Opfer, das der Kultusminister dem neuen Gott der „Effizienz“ unter Berufung auf ein Gutachten der Kienbaum Unternehmensberatung zu bringen gezwungen ist. Wo Zeit für Schüler gewonnen werden soll, wird sie knapper. Größere Klassen und Kurse sowie eingeschränkte Wahlmöglichkeiten sind die neue Wirklichkeit im „Großbetrieb“ Schule „mit mehr als 6900 Filialen und rund 158000 Beschäftigten“. Unter dem Diktat leerer Kassen bekommt noch die Kürzung von Unterricht ihr Gutes.

Januar/Februar

24 Schülerinnen und Schüler der 13 – über ein Drittel des Jahrgangs – nehmen sich zu Ende ihres letzten vollen Schulhalbjahres Zeit für drei Besinnungstage mit Stadtjugendkaplan Markus Höyng im Haus Steinbachtalsperre. Der Jahrgang 12 nutzt nach der Zeugnisausgabe am 25. 1. bereits den Elternsprechtag am 27. Januar für das in dieser Stufe inzwischen zur Regel gewordene zweiwöchige Betriebspraktikum. Mündliche Vor- und Nachbereitungen, ein kurzer Aufsatz und

eine abschließende Dokumentation bilden den Rahmen um vielfältige Einblicke in die Arbeitswelt von Krankenhäusern und Behörden, der „Medien“ und Banken, des Einzelhandels und sozialpädagogischer Einrichtungen.

„Töne, feuriger Gesang“! – 45 Schüler und Schülerinnen bringen Anfang Februar Teile aus dem Singspiel „Die Entführung aus dem Serail“ schwungvoll zu Gehör und setzen zuvor dessen Entstehungsgeschichte amüsant in Szene. Die Ouvertüre des Mozartabends, der aus einem Projekt der 10a zum Tag des BG entstand, bildet das Bläserquintett KV 452. Der Jubel im Publikum über die beiden Aufführungen vom 3. und 10. 2 hat nur eine Stimme: Ehre sei ihr Eigentum! Auf dem Weg nach England befinden sich gleichzeitig 6 Schüler des BG, im Austausch mit 6 weiteren von der Oxfordster St. Edward's School. Etwa jeder dritte Teilnehmer des Oxford-Austausches der Stadt Bonn vom 14. 2. – 3. 3. – die englischen Partner kommen im Mai – stammt vom BG, das mit 20 Schülern den größten Anteil von allen Bonner Schulen stellt. – Das Selbstbewußtsein Blondchens grüßt an Weiberfastnacht. – Dem Winter nach fahren die siebten und achten Klassen auf ihren vier Skifahrten zwischen dem 15. 2 und 19. 3 ins Kleinwalsertal und machen in Hirschegg in etwa das erste Tausend derer voll, die sich als Schüler des BG seit 21 Jahren dort getummelt haben.

März/April

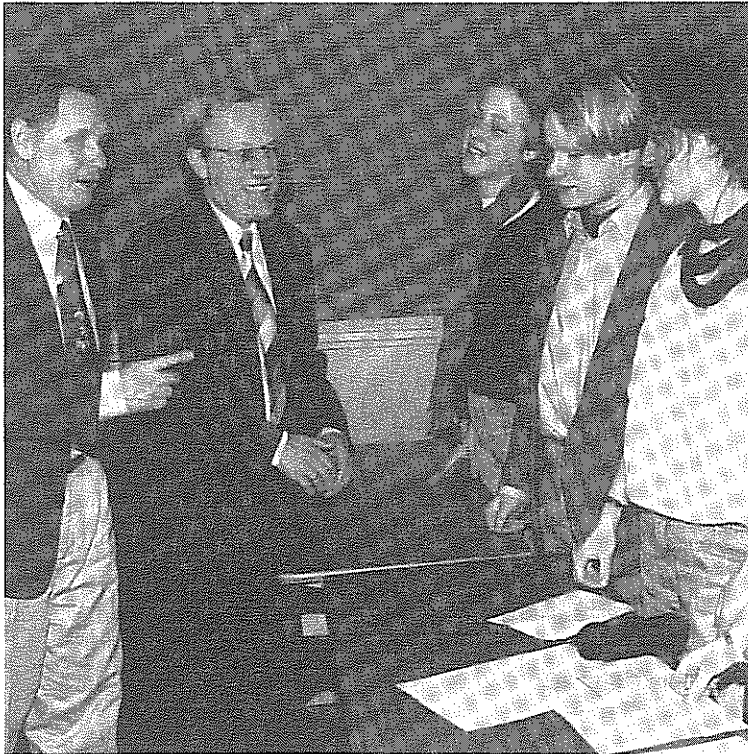
Vom politischen Frühling der deutschen Einigung vor drei Jahren berichtet im Musikraum am 20. 3 den Leistungskursen Geschichte und Deutsch des Jahrgangs 13 Lothar de Maizière. Die Diskussion über die „Wiedervereinigung zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ unter den Augen des ZDF wird ganz von den persönlichen Erfahrungen des letzten DDR-Ministerpräsidenten und Mitautors des Einigungsvertrages bestimmt, die bei allen warmen Wünschen für die gesamtdeutsche Zukunft nicht frei von frostigen Erinnerungen sind.



„Die Entführung aus dem Serail“ in der Aula am 10. 2. 1992

– Politischen Besuch erhält auch der Jahrgang 12, als Anfang März zwei 17jährige Schülerinnen aus Jerusalem und Tel Aviv, vermittelt durch die israelische Botschaft, für die Position ihres Staates in der Nahost-Frage werben. Ihre Erzählungen von den Unsicherheiten und Schrecknissen des Alltags in ihrer Heimat lassen niemanden unberührt, die fehlenden Perspektiven der Palästinenser kommen in dem anschließenden Gespräch vielen gleichwohl nicht aus dem Sinn.

Aus vielen Ländern stammt das Ensemble, das mit der Uraufführung des Dreiakters „Au pied des Sept Montagnes“, einem Stück über den rheinischen Aufenthalt Guillaume Apollinaires, in der Aula des BG gastiert. Text und Inszenierung entstammen einem Theaterprojekt des Lycée International in Saint-Germain-en-Laye bei Paris. Englische Schüler – 26 Jungen aus der Bedford Modern School – sind vom 28. 3. – 6. 4 zu Gast, deren Besuch die 8b Ende Juni erwidert.



Dr. Kötting, Lothar de Maiziére, Schülerinnen und Schüler des Jahrgangs 13

Eine ganz hauseigene Besetzung bestreitet das 2. Schüler-Lehrer-Konzert am 27. 3. Von Telemann bis zum verdienten Leiter des Orchesters der Aula des Beethoven-Gymnasiums reicht die Skala der 16 Komponisten, von der Klassik über Jazz und Rock bis zum Musical und der Neuen Musik der Reigen ihrer Werke vor allem für Gruppen. Auch

Preisträger von „Jugend musiziert“ sind mit von der Partie. Billy Joels „The longest Time“ reißt die Zuhörer von den Stühlen, soweit sie in dem überfüllten Saal überhaupt einen Platz ergattert haben; das „Trio“ für Buckelwale, Dias und Orchester machte nur dort den Beschluß – das Finale (aus „Taler, Taler, du mußt wandern“) findet im Treppenhause statt. Das dankbare Publikum reagiert nicht kleinlich und hilft nach dem eintrittsfreien Abend der Musik am BG wohlgelaunt ein Stück weiter. – Protest war am Morgen ertönt bei einer Kundgebung Bonner Schulen gegen die Einsparungspläne der „Kienbaum“-Beschlüsse. An dem Einfall, mit dem vorzeitigen Ende des Unterrichts am späten Vormittag gegen Unterrichtsausfall zu demonstrieren, beteiligt sich das BG freilich nicht, sondern holt die dafür nötigen Stunden nach. Mit dem Abschluß der Nichtschülerabiturprüfung, die beim Frühjahrstermin 6 von 15 Kandidaten bestehen, sind auch die Tage des Jahrgangs 13 gezählt. Der letzte fällt diesmal auf den Beginn der Osterferien. Die Kehraus-Stimmung ist entsprechend allgemein. Selbst Unterricht bleibt möglich, auch wenn sich dabei manche Lehrkraft in fremden und vergessenen Materialien verzehrt. Die Parodie auf „Olympia“ bleibt bei aller Heiterkeit nicht ohne ironische Bezüge auf eine Gesellschaft, die sich mit ihren Werten schwertut. Die Präsenz bei den schriftlichen Prüfungen vom 27. 4 – 6. 5 ist, dem ÖTV-Streik zum Trotz, vollkommen.

Mai/Juni

13 von 19 Ehemaligen, die Mehrheit einer Oberprima von 1972, geben Anfang Mai ihrer alten Schule die Ehre, während sich die diesjährige Abiturientia für das „Mündliche“ am 11. und 12. 5. präpariert, unmittelbar nach dem 2. Elternsprechtag. – Zwei spielende Kinder, Bronzefiguren von Heinz Feuerborn für den Kaskadenbrunnen auf dem Muffendorfer Remi-Baert-Platz, nehmen letzte Gestalt an. Beim Landessportfest der Schulen 1991/92 wird die Tennismannschaft des

BG – das Quintett Thomas Bohne, Markus Grona, Bastian Mehle, Simon Groscurth und Gregor Marschner – in der Alterklasse 1977-79 Bonner Stadmeister und siegt auch in der A-Runde in Köln. Mit einem begeisternden Gratis-Konzert bedankt sich die Bethel College Concert Band aus Minnesota am 2. 6. bei Schülern und Eltern des BG für deren Gastfreundschaft bei ihrem zweitägigen Bonn-Besuch. – Nach den letzten mündlichen Prüfungen am 10. 6. kommt endlich auch für den Jahrgang 13 die Zeit zum Feiern. Melancholisch stimmt das selbstgewählte Motto aus der Feder Geibels *Klug ist, wer stets zur rechten Stunde kommt, doch klüger, wer zu gehn weiß, wenn es frommt*, der ökumenische Gottesdienst in der Namen-Jesu-Kirche mit Pastor Engels, einem Bruder des Jahrgangssprechers, und Studentenpfarrer Kramer am Morgen des 13. 6. steht unter dem Thema: „Was soll denn das jetzt!“ – wenig später nehmen alle 66 Kandidatinnen und Kandidaten, die „Wespentaille“ zwischen den vorigen und den folgenden Abiturjahrgängen am BG, ihr Zeugnis in Empfang. Der abendliche Ball im Haus der evangelischen Kirche gehört der Gegenwart.

Die Zurückgebliebenen lassen die Zeit bis zum Ende des Schuljahres nicht mehr lang werden. Beim Spiel- und Sportfest am 16. 6. sind die Ferien nicht mehr weit. Der Name der Arena, des Kessenicher „Wasserlands“, erweist sich als apotropisch: Nie war das Wetter sicherer. An der Regenkante vorbei führt der Kollegiumsausflug am Johannistag ins Brohltal per Vulkan-Expreß. Betrüben läßt sich niemand von dem Gewölk, selbst die Immen des honigreichen Bienenhofes Oberzissen nehmen es gelassen hin. – Sophie Terpitz (12) darf sich auf eine vierwöchige Griechenlandreise mit Sommerakademie freuen, die ihr der „Verein zur Förderung der Alten Sprachen in den Schulen“ offeriert, nachdem sie im Certamen Carolinum '92 einen der ersten Preise im Fach Griechisch gewonnen hat. Dela Kienle, Tim Joppich und Robert Saß aus der 9a erreichen im Latein-Einzelwettbewerb des Bundeswettbewerbs Sprachen je einen dritten Platz. – Besuch aus Italien für knapp einen Monat hat das BG, als sich 6 Jungen und 7 Mädchen aus Südtirol in einem deutschen Sprachkurs auf ihre Zweisprachig-

keitsprüfung vorbereiten. Nach halbjährigem Engagement von 10 Mädchen der Klasse 9c auf der Krebsstation der Universitätskinderklinik werden die Wandmalereien fertiggestellt – zur Freude der vielen kleinen Patientinnen und Patienten.

Juli

Bayern ist das Traumziel der 18 kanadischen Schülerinnen und Schüler vom Luther College in Regina, die vom 5. – 25. 7. am BG zu Gast sind und damit den Besuch einer Bonner Gruppe unter Leitung von Günter Behrla in den Osterferien erwidern. Die Regensburg-Fahrer der 10e empfinden ebenso. Auf große Fahrt geht die 10c beim Segeltörn auf dem IJsselmeer, die 10d zum Besuch Canterburys.

Unter Regie der SV, die am 14. 7. auch ein Schülerkonzert in der Aula veranstaltet, findet am 2. des Monats ein Schülerrockfestival im Foyer statt, mit den Gruppen Jester, The Unlooked-For, The Adam's Pleasure, The Blackberry Rainbow und The Bolshevics.

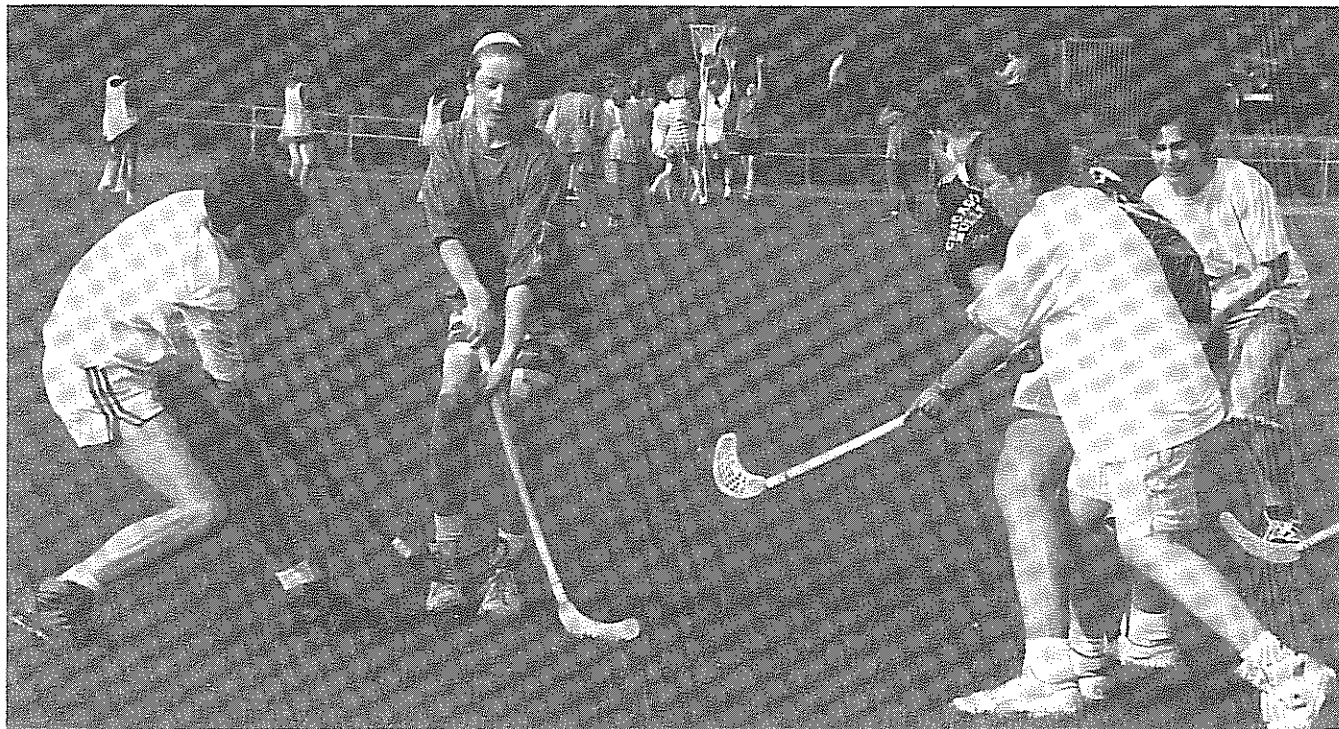
Um die Sicherheit des Schulwegs geht es bei einer großangelegten, vom Schülerrat beschlossenen und von der SV organisierten Demonstration am frühen Morgen des vorletzten Schultags. Rund um das Gelände der Schule bildet sich zwischen Weberstraße und Erster Fährgassee ein nicht zu ignorierender Fahrrad-Korso, um die Anlage eines Radweges entlang der vierspurigen Adenauerallee zu fordern – nicht nur für die rund 300 Schüler, die täglich mit diesem Verkehrsmittel ins BG kommen. Eine „Einwohnerfrage“ der 6a in dieser Sache nach §6 der Gemeindeordnung war ohne Erfolg, z. T. sogar ohne Antwort geblieben. Am Nachmittag des 14. 7. liegt dem städtischen Beschwerdeausschuß ein Bürgerantrag aus der Lehrerkonferenz des BG zur Behandlung vor. Für 1996 plant die Kommune einen „Sugestivfahrradstreifen“ . . .

Zwei Tage nach den Versetzungskonferenzen, am 15. 7., gibt es kein Halten mehr. Gedämpft wird die Ferienstimmung durch den Abschied

von Frau Scheffler, die an die Universität Bochum, und Herrn Dr. Vossebrecher, der an eine Schule in Westfalen wechselt, sowie vom „super Tutor“ und „Mentor sportivus“ Herrn Kissenbeck, der nach siebenunddreißig Jahren am BG und spielender, pfeilschneller Fahrt über den „Kleinen Bruder des Nils, des Mississippi, des Stromes der Amazonen“ in den Ruhestand tritt. „Rien ne va plus“? – „Na und, na und,

der Tennisball ist rund“! –818 Schülerinnen und Schüler, davon 111 der nächsten Klasse 5, lassen den 31. 8. auf sich zukommen. Vom 21. Juli an aber heißt die Devise: „Venite, cantate, jubilate Severino sexagenario“!

H. Krumme



Spiel- und Sportfest
am 16. 6. 1992

Verzeichnis der Lehrerinnen und Lehrer, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Schuljahr 1991/92

Bauer, Hans Peter
Bauer, Sigrid
Becker, Marie-Luise
Behrla, Günter
Blask, Irmtraud
Brandenburg, Gabriele
Dr. Brinkmann, Sabine
Clemens, Sybille
Dickob-Rochnow, Gisela
Dreiseidler, Thomas
Dziri, Noureddine
Eberhard, Annette
Feuerborn, Heinz
Dr. Frings, Hermann-Josef
Giesen, Renate
Gremse, Ruth
Große-Brauckmann, Dietrich
Hagena, Antje
Harting, Daniela
Heitmann, Wolfgang
Hermann, Dagmar
Herpel, Reiner
Hilger, Annemarie
Dr. Hulke-Spitzer, Gabriele
Hummel-Podzun, Karin
Ikert, Jobst Jürgen
Dr. Jablonowski, Konstanze
Jopp, Elisabeth

Kamp, Claudia
Kasprzyk, Franz
Kempf, Joseph
Kissenbeck, Dieter
Klemmt, Volker
Dr. Kötting, Helmut
Dr. Kohlwes, Klaus
Krull, Angelika
Krumme, Helmut
Dr. Kuppe, Eckart
Leggewie-Martinius, Dorothee
von der Linde, Bernd
Lörinzy, Ingeborg
Meise, Gerhard
Merzbach, Günter
Meyer, Johannes
Mildner, Hans-Ulrich
Moser, Peter
Müller, Ulrich
Pampus, Hella
Peters, Gisela
Dr. Poerzgen, Hans-Jakob
Dr. Rolffs, Elisabeth
Salz, Birgit
Dr. Schaumann, Ralph
Scheffler, Christine
Schieweck, Bernd
Schlosser, Katharina

Schmidt-Preuss, Brigitte
Dr. Schmitt, Alfred
Schwippert, Karin
Staschen, Jutta
Sytikus, Cornelia
Tersteegen, Ulla
Trimborn, Wilhelm
Vetter, Irmgard
Volz, Elke
Dr. Vossebrecher, Herbert
Welke, Stefan
Witmann, Joachim
Woelker-van-Eyll, Angelika
de Weldige, Gert (seit 9/92)
Hackhausen, Werner (seit 9/92)

Cuno, Klaus
Weber, Maria

Arenz, Heide
Haag, Heide
Maus, Edmund
Maus, Hilde

Gerber, Daniela
Finkel, Veronika
Kraushaar, Gernot
Timmer, Markus



Das Kollegium unterwegs im Juni '92

Alfred Schmitt

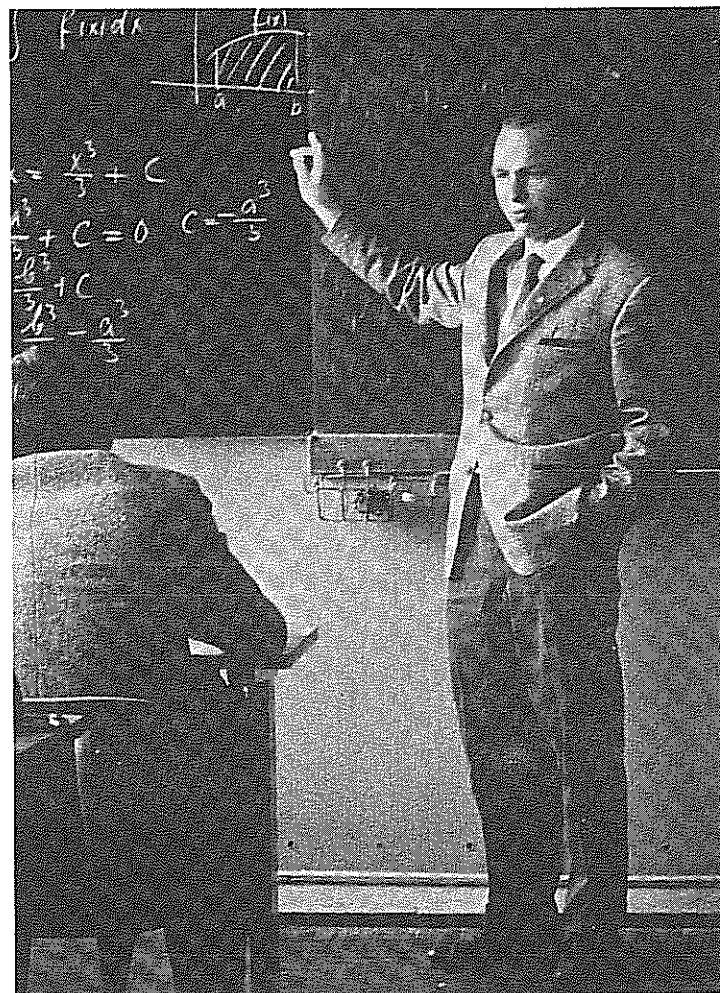
Dieter Kissenbeck geht von Bord

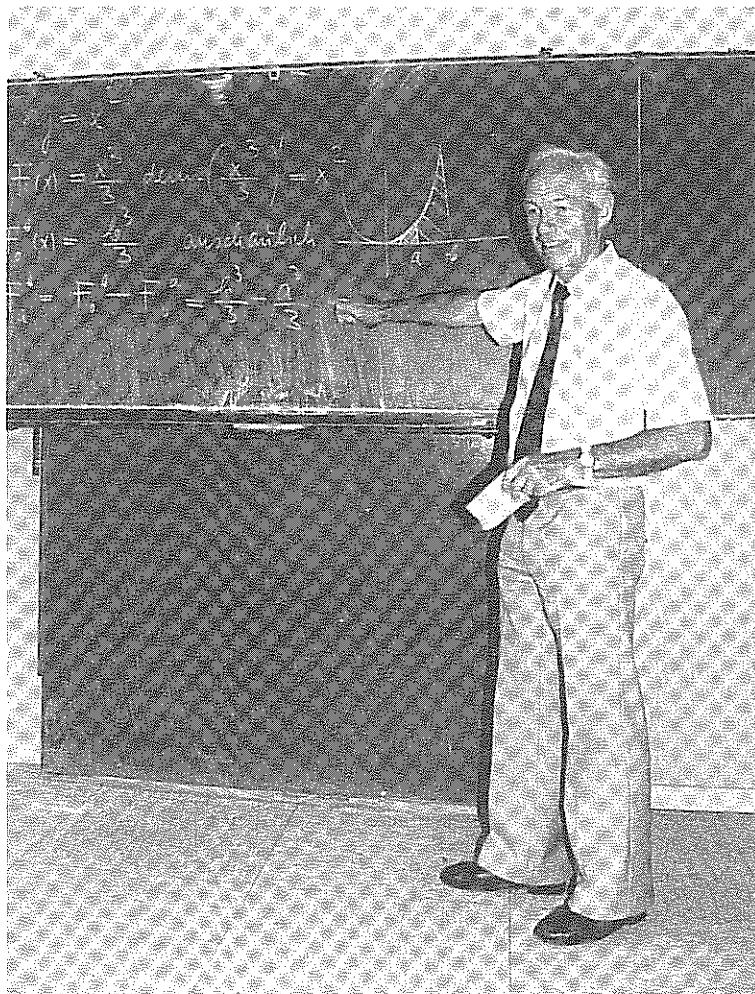
Am letzten Tag des Schuljahres ist Studiendirektor Dieter Kissenbeck in den Ruhestand verabschiedet worden. Lange 37 Jahre hat er am Beethoven-Gymnasium unterrichtet, der Schule in vielen Funktionen gedient.

Die Schüler hat er nicht nur seine geliebte Mathematik, sondern auch die Mores gelehrt. „Stasski“ – Abkürzung von Studienassessor Kissenbeck – nannte ihn mit wenig Respekt seine erste Schülergeneration, „Böck“ fürchtig die nächste; von „Dem Kissenbeck“ sprach ehrfürchtig seine letzte. Die Schüler achteten seine Konsequenz im Handeln, schätzten seine Gerechtigkeit in der Beurteilung, liebten seine Anekdoten und seinen Humor. Für uns jüngere Kollegen war er pädagogisches Urgestein. Ihm, der in der Aufbauzeit nach dem Krieg Lehrer geworden war, waren Leistung und Ordnung zunächst unverdächtige Begriffe; er scheute sich nicht, faul und dumm zu nennen, wen er für faul und dumm hielt. Er schonte nicht seine Stimme, auch uns gegenüber nicht, wenn er es für geboten hielt. Lehrer sein war für ihn Vorbildsein; was er von den Schülern forderte, forderte er auch von sich selbst.

Als Lehrer erlebte er die Wiedergeburt des Gymnasiums nach dem Krieg, erlebte den schleichenden Verfall in den sechziger Jahren, dann die sogenannte Enttypisierung mit der Reform der Oberstufe in den Siebzigern. Sein vielleicht größtes Verdienst ist, daß es ihm als dem Leiter dieser reformierten Oberstufe gelang, das alte gymnasiale Profil nahezu unbeschadet in die neue Organisationsform hinüberzubringen. Dies gelang nur, weil er die neuen Elemente der Reform, beispielsweise das größere Mitspracherecht der Schüler, nicht nur nicht fürchtete, sondern für richtig hielt.

Kissenbeck 1957 ►





Dieter Kissenbeck hat viel für die Schule getan. Besonders am Herzen lag ihm der heute sogenannte „Außerschulische Bereich“. Ihm ist der Neuaufbau des GRV zu verdanken, ihm die Einrichtung und Durchführung der schulprägenden Skifahrten seit mehr als 20 Jahren.

Dieter Kissenbeck geht also in den Ruhestand. Ein wesentlich jüngerer Kollege hatte immer den sehnlichen Wunsch, Dieter Kissenbeck wenigstens einmal vor seiner Pensionierung im Tennis zu schlagen. Er wird noch warten müssen.

Renate Giesen

Erste-Hilfe-Ausbildung im Rahmen des Biologieunterrichts der Klasse 10

Seit einem Jahr führen wir am Beethoven-Gymnasium ein neues Projekt durch: „Erste-Hilfe-Ausbildung als integrierter Bestandteil des Menschenkundeunterrichts in der Klasse 10“.

Wie Notärzte immer wieder beklagen, sind nur sehr wenige Ersthelfer am Unfallort in der Lage, geeignete Maßnahmen durchzuführen, die Leben erhalten und weitergehende Schädigungen des Verletzten verhindern. Nichtwissen und Nichtkönnen rufen Angst hervor, die dazu führt, lieber nichts zu tun, als vielleicht mit falschen Maßnahmen den Schaden zu vergrößern. Alle Möglichkeiten der modernen Medizin und jede noch so gute personelle und technische Ausbildung des Rettungsdienstes aber bleiben ungenutzt, wenn die Ersthelfer nicht eingreifen und der Betroffene bereits vor dem Eintreffen von Fachhilfe am Notfallort stirbt beziehungsweise irreversibel geschädigt wird.

◀ Kissenbeck 1992



Eine Voraussetzung dafür, langfristig über mehr gut ausgebildete Ersthelfer zu verfügen, ist eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung. Die obligatorischen Erste-Hilfe-Kurse im Rahmen des Führerscheinserwerbs können dies nicht allein leisten, da sie in ihrer Dauer zu kurz sind, um langfristig verfügbare Kenntnisse zu vermitteln. Es reicht nicht aus, bestimmte „Handgriffe“ zu lernen. Dieses Wissen geht schnell verloren, wenn nicht der genauere biologische und medizinische Hintergrund dieser Maßnahmen verstanden wird.

Im Biologieunterricht werden in der Klasse 10 im Rahmen der Menschenkunde verschiedene Organe des Menschen eingehend besprochen. So liegt es nahe, den ganzen ersten Teil des Jahres unter den Oberbegriff „Erste Hilfe“ zu stellen. Unter diesem Gesichtspunkt werden die hier relevanten körperlichen Zusammenhänge, der Bau und die Funktion der entscheidenden Organe besprochen, wobei immer wieder auf die Frage der Sofortmaßnahmen eingegangen wird: Welche Konsequenzen haben diese Kenntnisse unter dem Gesichtspunkt der Ersten Hilfe am Notfallort? Nach der so mehrere Wochen dauernden theoretischen Ausbildung wird zunächst an einem Vormittag unter Anleitung eines erfahrenen Notarztes und eines Rettungssanitäters die praktische Ausbildung durchgeführt. Dieser Teil der Ausbildung soll in den nächsten Jahren noch intensiviert werden. Eine solche obligatorische Erste-Hilfe-Ausbildung für alle Schüler der Jahrgangsstufe 10 erscheint sinnvoller als die sonst gelegentlich durchgeführten freiwilligen Arbeitsgemeinschaften oder kurzen Erste-Hilfe-Kurse im Rahmen von Projektwochen. Die Zahl der so erreichten Schüler ist größer und die Ausbildung innerhalb des regulären Unterrichts verspricht eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Thematik.

◀ Dr. Günther Platen mit Schülerinnen und Schülern der Klasse 10a

Franz Kasprzyk

Vom „Radiobasteln“ zum Satellitenempfang

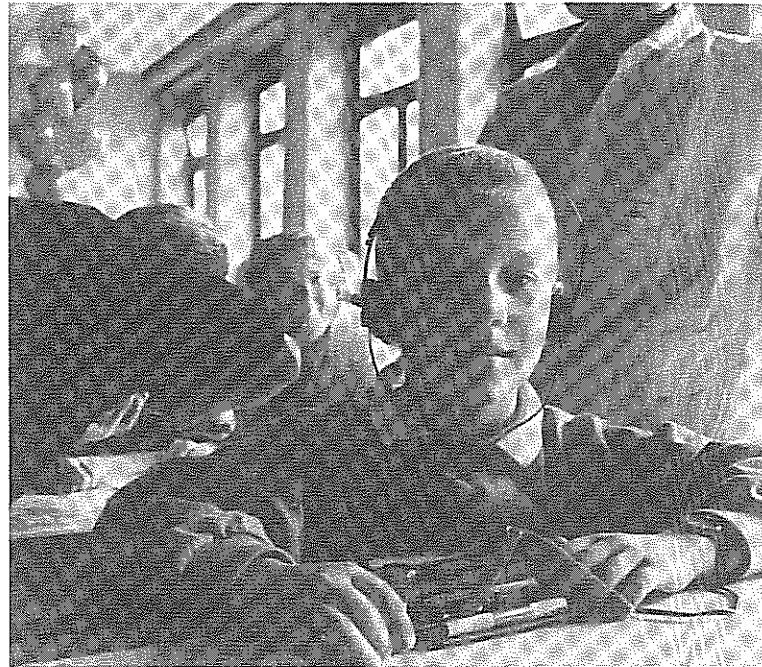
Am 28. September, dem „Tag der offenen Tür“, war bei den Physikern „Radiobasteln“ angesagt. Nach einigen schwierigen Überlegungen – kommt der Widerstand rechts herum oder links herum auf die Platine, zeigen die Lötfähnchen nach oben oder nach unten? – kam der spannende Augenblick: Können wir einen Rundfunksender empfangen? Und tatsächlich – bei mehreren Bastlern stellt sich jenes Glücksgefühl ein: es funktioniert!!

Die experimentellen Grundlagen dafür legte H. Hertz im Oktober 1886. Als Nachrichtenmittel fand der Hörfunk dann erstmals durch seinen Einsatz für militärische Zwecke im 1. Weltkrieg Beachtung in der Öffentlichkeit. Unmittelbar nach dem Krieg machten Funkamateure den Gedanken des drahtlosen Sendens und Empfangens populär. In Deutschland wurden 1920 – 1923 über den posteigenen Sender Königs Wusterhausen Versuchssendungen der Post und der Industrie ausgestrahlt. Ein erster halböffentlicher Rundfunkdienst begann 1922 mit dem „Wirtschaftsrundspruchdienst“!

Heute, 1992, im Internationalen Weltraumjahr – 500 Jahre nach Kolumbus, 70 Jahre nach Einführung des halböffentlichen Rundfunkdienstes, 45 Jahre nach Beginn des Weltraumzeitalters (Sputnik) – hat das Beethoven-Gymnasium eine Satellitenempfangsanlage auf dem Dach: eine Parabolantenne (1,20 m Durchmesser) und eine Omnidirektionalantenne. Die Deutsche Agentur für Raumfahrtangelegenheiten (DARA) stellte vier Bonner Schulen vier verschiedene Empfangsanlagen zur Verfügung. Mit dieser Anlage kann man die Signale des geostationären Wettersatelliten METEOSAT und die der polumlaufernden Wettersatelliten der NOAA-Serie empfangen. Die so empfangenen Signale werden über ein Interface einem Computer zugeleitet, der

die Bilder speichert und mit dem sie verarbeitet und ausgewertet werden können.

Mit diesem Projekt („BonnSat-Schulmodell“) soll versucht werden, neueste Satellitentechnologie fächerübergreifend in der Schule einzusetzen. Es wird dabei insbesondere an Fächer wie Physik, Informatik, Geographie etc. gedacht. Es gibt – auch in anderen Ländern – kaum Vergleichbares. In einer „Satelliten-AG“ wollen wir uns der interessanten Materie zuwenden!



Ein selbstgebautes „Radio“ am Tag des BG

Zwei Tage in Brandenburg

- P** wie Parks
- O** wie Orangerie
- T** wie Trambahn (im November: 8 Fahrten für 3 Mark)
- S** wie Schule am Stern (das zukünftige Leibniz-Gymnasium)
- D** wie deutsche Einheit
- A** wie Arbeitslosigkeit
- M** wie „Mut zum Erfolg“ (Fontane)

Am Sonntag, dem 17. 11. 91, holten abends drei Kollegen und ein Ehemann die vom Beethoven-Gymnasium am Bahnhof Potsdam Stadt ab und umgaben sie mit lauter liebenswerter Gastfreundschaft.

Die Schule am Stern, bisher eine Oberschule, befindet sich in einem zwanzig Jahre alten Neubauviertel, das etwa 20000 Einwohner hat und viele Schwierigkeiten wegen der unbeschäftigten Jugendlichen kennt.

Die Schülerschaft setzt sich zusammen aus ehemaligen Oberschülern (9., 10. Klassen) und zukünftigen Gymnasialschülern, die sich in den 7. und 8. Klassen finden. Daraus ergeben sich unterschiedliche Verhaltensweisen und Einstellungen der Schüler im Unterricht.

Ein Problem sind die erst allmählich eintreffenden Bücher: Daher auch rührt Orientierungsnot.

Am Montag und Dienstag nahmen wir am Unterricht teil, Herr von der Linde begleitete die Schulleitung zu einer Informationsveranstaltung

der Schulbehörde (Thema: die zukünftige Sekundarstufe II). Am Nachmittag wurde das dort begonnene Gespräch mit dem kommissarischen Direktor der Gastschule und seinem Stellvertreter fortgesetzt.

Die Kollegen in Potsdam bemühen sich um Zusatzqualifikationen (Studien, Kurse, Seminare), um „für alle Fälle“ gerüstet zu sein, denn im Hintergrund stehen die Fragen: Was wird mit uns Lehrern werden? „Wieviel von Bewährtem“ wird bleiben können? „Was für neue Dinge werden uns übergestülpt“ werden?

Am Mittwochmorgen (Buß- und Betttag) wurden wir von allen, die uns empfangen hatten, am Bahnhof verabschiedet – mit der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen.

Vorankündigung

Am Ende des Schuljahres 1992/93 soll eine Aufführung der „Carmina Burana“ von Carl Orff stehen, wenn der jetzige Chorkern von 60 Mitgliedern aus den Klassen 7 – 13 noch eine Erweiterung in allen Stimmlagen erfährt.

Bei selbständiger Vorbereitung werden interessierte Ehemalige eingeladen mitzusingen und an Proben teilzunehmen. Weitere Informationen über das Sekretariat der Schule.

Günter Behrla zum Gedenken

Am 14. September 1992 starb Günter Behrla im Alter von 50 Jahren.

Seit 1970 war Günter Behrla im Schuldienst. Zunächst als Referendar am Nicolaus-Cusanus-Gymnasium in Bonn-Bad Godesberg. Nach seiner Zweiten Staatsprüfung wechselte er zum Heinrich-Hertz-Gymnasium und zeigte dort als junger Lehrer seine enorme Vielseitigkeit. Er unterrichtete nicht nur in seinen Fächern Englisch und Erdkunde, sondern gab auch oftmals fremdfachlichen Unterricht, zuerst in Leibesübungen, später – nach seinem Wechsel zum Beethoven-Gymnasium im Jahre 1975 – auch in Deutsch, Geschichte und Literatur.

Günter Behrla war ein lebenslustiger Mensch, der viele Freunde hatte, aber wegen seiner oft direkten Art und Weise auch nicht mit jedem zurecht kam (oder umgekehrt). Er liebte seine Malerei, die Oper und das Theater und wenn man einmal an seiner Klassentür lauschte, konnte man erahnen, daß er lange Zeit kleinere Rollen gespielt hatte. Er spielte auch in der Schule und zwar nicht schlecht, jedenfalls oft zur Freude seiner Schüler.

Freude hatte er auch an seinem Schüleraustausch mit Kanada. Die diesjährige Fahrt nach Regina fiel ihm nicht leicht, denn er ahnte, daß es seine letzte sein würde. Von seiner unheilbaren Krankheit wußte er seit fast zwei Jahren, dies hat ihn stark geprägt.

In seinem Testament bittet er darum, ihm seine Schwächen und Fehler nachzusehen und zu vergeben. Wer wollte es ihm verwehren?

Johannes Meyer



Verzeichnis der Verfasserinnen und Verfasser

Eva Bültner,	St. Augustin, Abiturjahrgang 1990, Jurastudentin
Kirsten Brandes,	Bonn, Abiturjahrgang 1992
Christoph Bidlingmaier,	Bonn, Abiturjahrgang 1992
Fabian Engels,	Bonn, Abiturjahrgang 1992
Renate Giesen,	Königswinter, Lehrerin am Beethoven-Gymnasium
Prof. Dr. Dietrich Höroldt,	Bonn, Archivdirektor i.R.
Franz Kasprzyk,	St. Augustin, Lehrer am Beethoven-Gymnasium
Volker Klemmt,	Niederkassel-Mondorf, Lehrer am Beethoven-Gymnasium
Dr. Helmut Kötting,	Bonn, Leiter des Beethoven-Gymnasiums
Helmut Krumme,	Bonn, Lehrer am Beethoven-Gymnasium
Bernd von der Linde,	Bonn, Lehrer am Beethoven-Gymnasium
Gerhard Meise,	Bonn, Lehrer am Beethoven-Gymnasium und Geschäftsführer der Gesellschaft der Freunde und Förderer
Johannes Meyer,	Bonn, Lehrer am Beethoven-Gymnasium
Heinrich Reuter,	Trier, Abiturjahrgang 1943, Oberstudiendirektor i.R.
Dr. Alfred Schmitt,	Bonn, stellvertretender Leiter des Beethoven-Gymnasiums
Cornelia Syttkus,	Bonn, Lehrerin am Beethoven-Gymnasium
Clara Thierfelder,	Bonn, Abiturjahrgang 1992
Moritz Vohwinkel,	Bonn, Abiturjahrgang 1992
Elke Volz,	Bonn, Lehrerin am Beethoven-Gymnasium

Bildnachweis

Archiv des Beethoven-Gymnasiums 36, 43, 60
Engels, F. 52, 63
Giesen 55, 62, 65
Meise 54
Schaumann 37, 38, 59, 61, 66
Reproduktionen: Giesen



Marika Husemeyer, Klasse 10c (Schj. 92/93), Ytong-Plastik

Mitteilung des Vorstands der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Beethoven-Gymnasiums in Bonn e.V. (GFF)

Liebe Freunde und Förderer!

1. Diesen umfangreicheren – wir sagen gern: „großen“ – Jahresbericht, wie ihn die Schule nur alle paar Jahre herausgegeben kann, erhalten Sie ohne vorheriges Subskriptionsverfahren. Wir vertrauen heuer einmal darauf, daß Sie der GFF mit Ihrer Beitragszahlung oder Spende helfen, die Herstellungskosten aufzufangen.

Auch die Jungehemaligen der letzten Abiturjahrgänge, die noch nicht Mitglied sind, könnten für diesen interessanten Jahresbericht ein paar Mark überweisen; das ist meine persönliche, herzliche Bitte. Die redaktionelle Betreuung und die Gestaltung lagen wieder, wie schon beim „großen“ Jahresbericht von 1988/89, in den Händen von Herrn Dr. Ralph Schaumann. Wegen der höheren Kosten können wir pro Familie nur einen einzigen Bericht überlassen, auch wenn aus ihr z.Zt. zwei oder drei Kinder das BG besuchen. Wir bitten auch die Eltern, die bislang nicht Mitglieder oder Spender sein mochten, höflich und herzlich um einen Kostenbeitrag in Gestalt einer Spende.

2. Eine Seite weiter finden Sie die Einladung zur Mitgliederversammlung.

3. Danken möchten wir nun an dieser Stelle allen Beitragszahlern und Spendern für ihre fördernde Treue. Halten Sie sie uns bitte auch in Zukunft; denn wir können sehr viel Gutes mit Hilfe ihrer Gelder tun. Schauen Sie sich bitte die Zahlen des letzten Jahres an: 23 Schülerinnen und Schüler erhielten Zuschüsse zu den Wander-, Ski- und Studienfahrten in Höhe von insgesamt 4.300,- DM. Ferner gab die GFF für Geräte wie Radiorecorder, Tageslichtschreiber etc. 3.500,- DM, für den Kunst-, Sport- und Musikunterricht 950,- DM, 450,- DM und 800,- DM, für die beiden Bibliotheken in der Schule 500,- DM, für Anerkennungsgebühren an Schülerinnen und Schüler mit besonderem Einsatz bei

Schülerschaft und in der Schule 500,- DM, für diverse Unterrichtsaktivitäten und den „Tag des BG“ 1.500,- DM, um Ihnen die größeren Posten vorzustellen. Noch in diesem Jahr können wir aus dem hierfür Angesehen dem Kunstunterricht den seit Jahren heiß erwarteten Keramikbrennofen für viele kleine und große Tonkünstler stiften. An den erforderlichen 8.000,- DM fehlen noch einige Taler; Sie verstehen!

4. Anfang Dezember ziehen wir wie in jedem Jahr per Lastschriftverfahren die Gelder ein, zu deren Einzug uns Mitglieder und Spender ermächtigt haben. Der Beleg gilt als Nachweis fürs Finanzamt, ebenso wie jeder Einzahlungsbeleg bis zu 100,- DM. Bei Beträgen darüber hinaus erhalten Sie eine Spendenquittung.

5. Jedes Jahr gibt's runde Abiturjubiläen. Wir helfen den Organisatoren von Ehemaligentreffen gern beim Wiederfinden der Jahrgangskameradinnen und -kameraden. Es hat sich über Jahre bewährt, daß bes. die Jungehemaligen während der Studien- und Ausbildungswanderzeiten für uns über die Elternanschrift erreichbar bleiben.

Einen Gratisjahresbericht können wir aus Kostengründen nur noch an Spender und Beitragszahler versenden. Um einen Jahresbeitrag von 12,- DM einzusparen, sollte man m.E. eine solch schöne Verbindung zur Schule nicht kappen. Wenn Sie auf dem Überweisungsträger Ihren frisch erworbenen akademischen Grad beim Namen angeben, ändern wir gratulierend gern das Anschriftetikett!!

Jungehemalige halten wir 10 Jahre lang mit größerer Liebe im Verteiler, wenn sie den erm. Jahresbeitrag von 6,- DM überweisen, so daß wir wenigstens Druck- und Versandkosten vergütet erhalten.

Im Auftrag des Vorstands der GFF, Gerhard Meise, Geschäftsführer

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Gesellschaft der Freunde und Förderer des Beethoven-Gymnasiums in Bonn e.V. (GFF).

Name: _____ Vorname: _____

Anschrift: _____
(Auszubildende, Studenten, etc. bitte Elternanschrift)

Ort, Datum

Unterschrift

Ich bin ☐ Ehemalige(r) vom Abiturjahrgang 19____
☐ ehemalige(r) Lehrer(in)
☐ Elternteil Ehemaliger vom Abiturjahrgang 19____
☐ Elternteil derzeitiger Schüler(in) in Klasse(n) _____

Ermächtigung zum Einzug eines Geldbetrages durch Lastschriften

An die Gesellschaft der Freunde und Förderer
des Beethoven-Gymnasiums in Bonn e.V.
Adenauerallee 51-53, 5300 Bonn 1

Hiermit ermächtige(n) ich/wir Sie widerruflich, einmal im Jahr einen Betrag
und/oder eine Spende in Höhe von insgesamt

DM _____ (in Worten:) _____

zu Lasten meines/unseres Girokontos Nr. _____
bei (genaue Bezeichnung des kontoführenden Kreditinstituts)

BLZ: _____ durch Lastschrift einzuziehen.

Wenn mein/unser Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht sei-
tens des kontoführenden Kreditinstituts (s. o.) keine Verpflichtung zur Einlösung.

(Name, Vorname, Anschrift)

(Ort, Datum, Unterschrift(en))

Ich bin ☐ Ehemalige(r) vom Abiturjahrgang 19____
☐ ehemalige(r) Lehrer(in)
☐ Elternteil Ehemaliger vom Abiturjahrgang 19____
☐ Elternteil derzeitiger Schüler(in) in Klasse(n) _____

Einladung

zur nächsten, alle drei Jahre stattfindenden ordentlichen Mitglieder-
versammlung der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Beetho-
ven-Gymnasiums in Bonn e.V. (GFF).

Sie beginnt am Montag, dem 1. Februar 1993, um 18.30 Uhr im
Lehrerzimmer des Beethoven-Gymnasiums, Adenauerallee 51-53.

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Genehmigung der Tagesordnung
 2. Geschäfts- und Kassenbericht über die Jahre 1990 bis 1992 mit
Antrag auf Entlastung des Vorstands
 3. Neuwahl des Vorstands gemäß der Satzung
 4. Anträge
 5. Ausblick auf die künftigen Aufgaben der GFF
 6. Verschiedenes
- Dieses ist die satzungsgemäße Einladung an die Mitglieder der GFF;
eine weitere erfolgt, verstehen Sie das bitte, aus Kostengründen nicht.

Für den Vorstand

gez.: Geert Müller-Gerbes, Vorsitzender

Unsere Konten:

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Beethoven-Gymnasiums in
Bonn e.V., Adenauerallee 51-53, 5300 Bonn 1.
Sparkasse Bonn (BLZ 380 500 00), Kto. 31 041 601.
Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50), Kto. 19 208-506.
Anerkannt vom Finanzamt Bonn-Innenstadt 23.6.1988,
Steuernummer 205/027/2601.

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Beethoven-Gymnasiums in Bonn e.V.,
Adenauerallee 51-53, 5300 Bonn 1.
Sparkasse Bonn (BLZ 380 500 00), Kto. 31 041 601.
Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50), Kto. 19 208-506.
Anerkannt vom Finanzamt Bonn-Innenstadt 23.6.1988, Steuernummer 205/027/2601.